Neb 50.6.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-704238-p0002-8

Hugo Blairs

Predigten.

Aus dem Englischen übersetzt.

Dritter Band.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
in der Weidmannschen Buchhandlung. 1791.

KGL.PR.FR.
UNIVERS.
ZV HALLE

Vorrede.

Ich habe der Aufforderung, auch diesen im vorigen Jahre herausgekommenen dritten Theil der Blairschen Predigten zu übersetzen, um so viel lieber ein Genüge gethan, da mir diese Reden noch immer unter die nützlichsten und empfehlungswürdigsten zu gehören scheinen, die in älteren oder neueren Zeiten über religiöse oder moralische Materien gehalten worden sind. Diejenigen, die in den beyden ersten Theilen Nahrung für ihren Verstand und für ihr Herz gefunden haben, werden gewiß auch diese neue Sammlung mit gleicher Befriedigung aus der Hand legen, und, indem sie die Kunst des Redners und den Scharfsinn des Beobachters der menschlichen Natur bewundern, zugleich die überall sichtbare Absicht, zu edlen beglückenden Gesinnungen hinzuführen, dankbar ehren. Nichts scheint mir insbesondre den richtigen Verstand des Verfassers mehr zu beweisen, als die Genauigkeit, mit der er überall die besondre Pflicht oder Tugend, von

der er redet, bestimmt, und ihr ihren Umfang und ihr eigentliches Gebiet anweiset. Bey einer lebhaften blühenden Einbildungskraft ist sonst in Vorträgen dieser Art nichts gewöhnlicher, als Uebertreibungen, durch welche moralische Belehrungen so oft fruchtlos, und nicht selten schädlich gemacht werden. Blair hat mit gleicher Klarheit immer das ganze System menschlicher Pflichten vor Augen, und erlaubt es sich nie, die feine Grenzlinie zu überschreiten, die einem weniger geübten Auge oft so schwer zu entdecken ist. Wie unwillkührlich dann auch das Gemüth durch die Kraft und Anmuth des Vortrages zu tugendhaften Gefühlen hingerissen werden mag: so bleibt doch die kalt richtende Vernunft mit dem erwärmten Herzen in Uebereinstimmung; und das Nachdenken billigt, was die Empfindung beschlossen hatte. — Mehr mag ich zum Lobe dieser Reden nicht anführen, da der bereits entschiedene Werth derselben keiner Anpreisung bedarf, und ein Herausgeber oder Uebersetzer bey dem nicht ungegründeten Verdacht einer partheyischen Vorliebe so viel weniger Glauben an sein eignes Urtheil erwarten kann.

Ich muß indessen auch hier die Bemerkung wiederholen, daß diese Predigten durchaus nur

sehr

sehr gebildeten Menschen nützlich seyn können. Die beständige Rücksicht, die darin auf die Verhältnisse, die Denkungsart, die Vorurtheile und die Sitten, die in den höheren Klassen der menschlichen Gesellschaft angetroffen werden, genommen wird; die Feinheit der Empfindungen, die der Redner voraussetzt, und die Erhebung der Gedanken, deren er seine Zuhörer fähig glaubt — ferner, die philosophische Bestimmtheit und Eleganz des Ausdrucks; die Schönheit der Bilder und Gleichnisse, deren er sich bedient; das alles ist nur für ein Auditorium, in welchem wenigstens die meisten durch ihren Stand, ihren Umgang und ihre Lebensart über die eingeschränktere und rohere Denkungsart des großen Haufens erhaben sind. Der Verfasser selbst hat mir seine Einstimmung in das Urtheil, das ich in dieser Rücksicht schon in der Vorrede zu den beyden ersten Bänden gefällt habe, zu erkennen gegeben; und es sey mir erlaubt, einen Theil seines Schreibens an mich hier abdrucken zu lassen: — — „was Sie von der fünften Predigt im ersten „Bande sagen, daß sie nämlich etwas zu dekla„matorisch sey, ist gewiß nicht ungegründet. „Eben so haben einige meiner Freunde von der„selben geurtheilt. Die Erhabenheit des Gegen-

„standes hat mich zu einem geschmückteren und „figürlicheren Ausdruck verleitet, als ich sonst in „meinen Reden mir verstatte. — — Es ist ein „Irrthum, *) wenn Sie in Ihrer Vorrede mich „als einen Geistlichen der **bischöflichen** Kirche „bezeichnen. Ich gehöre zur **presbyterianischen**, „die in diesem Lande die eingeführte Form des „Gottesdienstes ist. — Sie haben sehr recht, „daß es keine allgemeine Regel für die Manier, „in welcher zu predigen ist, gebe, und daß meine „Reden zur Erbauung des gemeinen Volks gar „nicht die gehörige Beschaffenheit haben. Die „Kirche, deren Prediger ich bin, die **Oberkirche** „genannt, ist die vornehmste dieser Stadt, zu „welcher die ersten obrigkeitlichen Personen sich „halten, und die seit vielen Jahren von solchen, „die sich durch Rang, Erziehung, und feineren „Geschmack unterscheiden, besucht worden. Pre„digten, wie die meinigen, würden andern Ge„meinen dieser Stadt durchaus nicht angemessen „gewesen seyn, und waren grade für das Audi„torium, vor welchem ich zu reden habe, einge„richtet. Ich gestehe auch, daß bey der Heraus„gabe

*) Dieser Irrthum wird also hiermit verbessert. Ich ward dazu durch den Ausdruck Minister of the high Church verleitet, und verstand hohe Kirche statt Oberkirche.

„gabe derselben meine Absicht gewesen, Reden „über religiöse Gegenstände einem Theile solcher „Personen in die Hände zu bringen, die sonst nicht „gewohnt sind, Vorträge dieser Art zu lesen; eine „Absicht, die, wie ich hoffe, nicht ganz unerreicht „geblieben ist.“ — —

Diejenigen, die der Meinung sind, daß Materien, wie die, welche in den beyden letzten Predigten abgehandelt werden, nicht zum öffentlichen Volksunterricht gehören, werden mit diesen Reden, so viel Werth sie ihnen auch sonst, als Produkte einer sehr edlen Beredsamkeit, beylegen müssen, doch grade am wenigsten zufrieden seyn. Man wird indessen nicht leugnen können, daß auch diese Gegenstände durchaus praktisch behandelt worden sind, und der Redner seinen Zweck: einige der erhabensten Gefühle, deren die menschliche Natur fähig ist, zu beschäftigen, und durch sie die Seele zu erheben und zur Anbetung Gottes zu ermuntern, vollkommen gut erreicht habe; daher es ungerecht seyn würde, das viele Wahre und Erbauliche, was darin gesagt ist, sogleich mit dem allgemeinen Urtheil, daß es Deklamation sey, herabzuwürdigen und verdächtig zu machen. Der Rezensent der Blairschen Predigten in dem Critical Review (Nov. 1790) ist der Meinung:

daß diese Deklamation etwas mehr sey, als „dichterische Ergießung einer üppigen Einbildungskraft," und glaubt, daß sie richtiger „eine elegante und edle Darstellung wohl durchdachter philosophischer Ideen" genannt werden könne.

Uebrigens bemerke, daß sich vor der bereits erschienenen vierten Auflage dieses dritten Bandes eine Zueignungsschrift befinde, durch welche alle drey Theile Ihro Majestät der Königin von England gewidmet werden.

Berlin, den 10. April 1791.

F. S. G. Sack,
Königl. Hofprediger,
Oberkonsistorial und Kirchenrath.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Predigt.
Ueber die wahre Ehre des Menschen. S. 1

Zweyte Predigt.
Ueber theilnehmende Empfindungen. 16

Dritte Predigt.
Ueber den rechten Gebrauch der Zeit. 32

Vierte Predigt.
Ueber die Pflichten des mittleren Alters. 48

Fünfte Predigt.
Ueber den Tod. 64

Sechste Predigt.
Ueber den Fortgang des Lasters. 78

Siebente Predigt.
Ueber die Unerschrockenheit. 92

Achte Predigt.
Ueber den Neid. 109

Neunte Predigt.
Ueber den Müßiggang. 125

Zehnte Predigt.
Ueber das Gefühl von der göttlichen Gegenwart. S. 142

Eilfte Predigt.
Ueber die Geduld. 159

Zwölfte Predigt.
Ueber die Mäßigung. 176

Dreyzehnte Predigt.
Ueber die Freude und die Bitterkeit des Herzens. 192

Vierzehnte Predigt.
Ueber Charaktere von unvollkommener Güte. 209

Funfzehnte Predigt.
Ueber das heil. Abendmahl, als einer Zubereitung zum Tode. 223

Sechszehnte Predigt.
Ueber den Gebrauch und den Mißbrauch der Welt. 241

Siebenzehnte Predigt.
Von einigen Uebertreibungen im religiösen und moralischen Verhalten. 257

Achtzehnte Predigt.
Ueber Religions-Spötterey. 271

Neunzehnte Predigt.
Ueber die Schöpfung der Welt. 286

Zwanzigste Predigt.
Ueber den Untergang der Welt. 302

Erste Predigt.

Ueber die wahre Ehre des Menschen.

Spr. Salom. 4. v. 8.

Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu ehren machen — —

Die Ehrliebe ist eine der stärksten Leidenschaften des menschlichen Herzens. Sie äußert sich in unsern frühesten Jahren, und bey dem ersten Gebrauch der Vernunft. Sie begleitet uns durch alle Stufen des nachfolgenden Lebens, und zeigt sich in den geringeren Ständen nicht weniger als in den höheren Klassen der menschlichen Gesellschaft. Nun sind freylich die Menschen ungemein in ihren Vorstellungen von dem, was eigentlich Ehre ist, verschieden, und irren sich oft darin gröblich. Aber nach irgend etwas, was ihren Begriffen nach Vorzug und Werth giebt, streben sie alle. Sie alle wünschen, durch diese oder jene Mittel Achtung unter denen zu erlangen, mit welchen sie leben; und Niemand ist gegen Verachtung und Zurücksetzung unempfindlich.

Unter den Vortheilen, die mit Religion und Tugend verbunden sind, wird der Ehre, die sie dem Menschen verschaffen, in der Schrift oft als eines der wichtigsten erwähnt. Weisheit, sagt Salomo *) kurz vor den Worten des Textes, ist das Erste von allen; darum

*) v. 7. nach der englischen Uebersetzung.

darum suche Weisheit; und trachte nach Klugheit. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu ehren machen, wo du sie herzest; sie wird dein Haupt schön schmücken, und wird dich zieren mit einer hübschen Krone. Es ist offenbar, daß überall in den heiligen Schriften, insbesondere aber in diesem Buche Salomos, durch Weisheit Grundsätze von Religiosität verstanden werden, die ein tugendhaftes Verhalten zur Folge haben. Die Furcht des Herrn, heißt es, ist der Weisheit Anfang; und von dieser Furcht des Herrn wird gesagt, daß sie die Menschen lehre auf gutem Wege wandeln, und auf der rechten Bahn bleiben *). Der Mensch ist alsdann unter dem Einfluß der Weisheit, die von oben herabkömmt, wenn er durch Frömmigkeit zur Tugend und Moralität gebildet ist; und von der Weisheit, die diese Wirkung hervorbringt, wird in dem Texte behauptet, daß sie uns zu Ehren bringe.

Es ist um so viel nöthiger, auf diesen Werth der Religion unsere Aufmerksamkeit zu richten, da er in der Welt nur zu oft übersehen wird. In der großen Welt zumal hat man Begriffe von Ehre, die von diesen Grundsätzen sehr abweichen. So bald der Religion erwähnt wird, verbindet man damit Ideen von Melancholie und Trübsinn, oder von Kleinheit und Schwäche der Seele. Man giebt vielleicht zu, daß die Religion dem großen Haufen als ein Zügel zur Abhaltung von Unordnungen und Verbrechen nützlich seyn könne; und daß sie Personen von gewisser Gemüthsart Trost unter den Uebeln des Lebens zu gewähren im Stande sey.

Aber

*) Spr. Sal. 2. v. 20.

Aber man ist geneigt, sie von den thätigen Scenen der Welt, und allen den Kraftäußerungen, die die menschlichen Fähigkeiten in einem vortheilhaften Lichte zeigen, gänzlich auszuschließen. Sie möge vielleicht, meint man, dem Furchtsamen oder dem Traurigen wohl thun; aber mit dem, was dazu dient, die Menschen zu Ehre und auszeichnenden Verdiensten zu erheben, habe sie nichts zu thun. Meine Bemühung wird es jetzt seyn, die Religion von diesem Vorwurfe zu befreyen, und zu zeigen, daß sie in einer jeden Lage des menschlichen Lebens, und auch in den höchsten Ständen, so wohl die Ehre, als die Glückseligkeit des Menschen befördert.

Zuerst aber laßt uns dahin bedacht seyn, es recht festzusetzen, was wahre Religion sey. Ich leugne nicht, daß es eine gewisse Art von Religion gebe, (wenn wir sie anders so nennen können) die auf einen so hohen Werth keinen Anspruch machen kann; die nämlich, die allein in Spekulation und Glauben, in der Regelmäßigkeit äußerlicher Anbetungen, oder in feurigem Eyfer über bestrittene Meinungen besteht. Die Religion des grossen Haufens hat, vermöge eines der menschlichen Natur anklebenden Hanges zum Aberglauben, von jeher nur mehr als zu viel von diesem Geiste an sich gehabt. Man dienet Gott, wie man einem stolzen Gebieter dienen würde, der durch die Kniebeugungen seiner Knechte geschmeichelt, durch deren Geschenke besänftiget, und durch laute Bezeugungen der Ergebenheit an sein Interesse, und des Hasses derer, die als seine Feinde angesehen werden, gewonnen wird. Aber dieß ist die Weisheit nicht, welcher Salamo im Texte solche Vorzüge beylegt. Dieß ist nicht die Religion, die wir predigen, und nicht die Religion Christi. Diese besteht in der

Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen, gegründet auf den Glauben an den Herrn Jesum Christum, den großen Erlöser der Welt, den Fürsprecher der Bußfertigen und den Schutzherrn der Tugendhaften, durch welchen wir in Handlungen der Andacht und Anbetung freudigen Zugang zu dem Beherrscher des Weltalls haben. Sie besteht in Gerechtigkeit, Wohlwollen und Barmherzigkeit; in einer graden reinen Gemüthsart, einem edlen gefühlvollen Herzen, begleitet von Mäßigkeit, Selbstbeherrschung und einer alle unsre Handlungen regierenden Aufmerksamkeit auf das, was das Gewissen und das Gesetz Gottes will. Einen religiösen Charakter, und einen durchaus tugendhaften Charakter sehe ich daher als einen und denselben an.

Die wahre Ehre des Menschen hat man nicht in demjenigen zu suchen, was blos äußerliche Achtung erzwingt, sondern in dem, was die Achtung des Herzens erzwingt, was zu wirklicher erkannter Erhabenheit über andre derselben Gattung erhebt; was allezeit Hochachtung hervorbringt, und in seiner höchsten Vortreflichkeit, Verehrung erzeugt. Die Frage, die nun zu beantworten ist, ist diese: aus welcher Quelle entspringt diese Erhabenheit? durch welche Mittel ist sie zu erlangen?

Aus Reichthum, sage ich zuvörderst, entspringt sie nicht. Der, wie wir alle wissen, kann das Antheil auch des Verachtungswürdigsten unter den Menschen seyn. Die Vorsehung hat ihn unter der Menge ohne Unterschied hier und dorthin geworfen, als wäre es ihre Absicht zu zeigen, wie wenig er in den Augen Gottes bedeutet. Die Erfahrung lehrt alle Tage, daß der Besitz desselben mit der allgemeinsten Verachtung zusammen

men bestehen könne. Hierüber noch mehreres zu sagen, scheint mir daher unnöthig zu seyn.

So kann auch ferner die Ehre des Menschen nicht aus der bloßen äußerlichen Würde, welche Rang oder hohe Bedienung geben, entspringen. Wenn Vorzüge dieser Art allezeit, oder nur größtentheils die Folgen ungewöhnlicher Verdienste wären; so würden sie allerdings Ehre auf den Charakter werfen. Allein dieß ist, wie es nur zu gut bekannt ist, in dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Gesellschaft der Fall nicht. Sie sind oft lediglich die Folgen der Geburt; sie sind zuweilen die Frucht blos von Unterwürfigkeit und Aufwartungen; sie können der Lohn der Schmeicheley, der Gewandheit und der Ränke, und dann mit einem schlechten und niedrigen Charakter verbunden seyn. Freylich gebührt Personen, welche eine edle Geburt ziert, oder die in hohen Bedienungen stehen, viel äußerliche Ehre. Die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft erfordert dieß nothwendig, und jedes gute Mitglied derselben wird sehr gern damit einstimmig seyn. Aber wie oft hat es sich zugetragen, daß Personen dieser Art, indem sie äußerlich geehrt wurden, von den Menschen innerlich verachtet, ja zuweilen von dem Publikum verabscheut worden sind? Ihre Erhöhung, weit gefehlt, ihnen wahre Ehre zu verschaffen, hat vielmehr, wenn sie derselben unwerth waren, nur dazu gedient, ihren geringen Werth, vielleicht ihre Schande in ein so viel helleres Licht zu setzen. Indem sie die Aufmerksamkeit auf ihr Verhalten hinzieht, so läßt sie es auf das klärste wahrnehmen, wie wenig sie ihren hohen Stand verdienen.

Ich muß hiernächst bemerken, daß die eigentliche Ehre des Menschen nicht aus einigen von jenen glänzen-

den Thaten und Geschicklichkeiten entspringe, welche hohe Bewunderung erregen. Muth und Tapferkeit, Heldenruhm, merkwürdige Siege und Eroberungen können den Namen eines Menschen sehr berühmt machen, ohne seinem Charakter wahre Ehre zu geben. Zu manchen tapfern Männern, zu manchen Helden, die die Geschichte preiset, sehen wir mit Bewunderung herauf. Ihre großen Thaten werden erzählt; ihr Lob wird besungen; sie stehen gleichsam höher als das übrige Menschengeschlecht. Diese ihre Höhe ist vielleicht nichts destoweniger doch nicht von derjenigen Art, vor welcher wir uns mit innerlicher Hochachtung und Verehrung beugen. Dazu gehört noch etwas mehreres, als ein siegreicher Arm und ein unerschrockener Geist. Zu allen Zeiten müssen die Lorbeern des Kriegers mit Blut gefärbt, und mit den Thränen der Witwe und der Wayse getränkt werden. Aber sind sie überdem durch Raubsucht und durch Grausamkeit befleckt; hat schmutziger Geitz seinen Charakter ausgezeichnet, oder niedrige und grobe Sinnlichkeit sein Leben herabgewürdiget, so sinkt der große Held herunter zu einem kleinen Menschen. Was wir in der Entfernung, oder bey einer flüchtigen Ansicht bewunderten, wird, näher und genauer untersucht, werthlos und vielleicht widrig. Es ist wie ein kolossalisches Bild, dessen ungeheure Gestalt dem, der es von fern her anblickt, eine Empfindung von Erstaunen erregt, das aber, in der Nähe betrachtet, ohne Proportion, unförmlich und geschmacklos erscheint.

Bemerkungen gleicher Art können auf allen den Ruhm angewandt werden, den bürgerliche Vollkommenheiten erzeugen, der auf die feine Politik des Staatsmanns oder die litterarischen Anstrengungen des Genies

und

und der Gelehrsamkeit gegründet ist. Diese Vollkommenheiten bringen den Menschen, und, in der gehörigen Einschränkung, mit Recht, Vorzug und Ansehen. Sie machen Talente sichtbar, die an sich selbst glänzend sind, und die in einem hohen Grade schätzbar werden, wenn sie zur Beförderung des gemeinen Besten angewandt werden. Daher bringen sie auch sehr oft Ruhm hervor. Allein es ist ein Unterschied zu machen unter Ruhm und wahrer Ehre. Jener ist ein lautes geräuschvolles Beyfallgeben; diese ein stilleres inneres Huldigen. Ruhm schwebt hin und her auf dem Haufen der Menge: Ehre ruht auf dem Urtheile des Denkenden. Ruhm kann Lob geben, und Hochachtung versagen: wahre Ehre ist nie ohne Werthschätzung mit Verehrung vermischt. Ruhm hat einige abgesonderte, ausgezeichnete Talente im Auge; Ehre umfaßt den ganzen Charakter. Daher kömmt es, daß der Staatsmann, der Redner, der Dichter sehr berühmt seyn können, ohne daß der Mensch selbst im mindesten geehrt wird. Wir beneiden seine Geschicklichkeiten; wir wünschen es ihm gleich thun zu können; aber wir würden nicht gern grade Er seyn. Beyspiele dieser Art werden nur zu oft in jedem Bericht alter und neuer Geschichte angetroffen.

Aus allem diesen folgt, daß wir, um zu erkennen, worinn des Menschen wahre Ehre liegt, unser Augenmerk nicht auf einige ihm selbst nicht zugehörige Glücksumstände; auch nicht auf diese oder jene schimmernde Eigenschaft richten müssen, sondern auf das Ganze, welches eigentlich den Menschen ausmacht; welches ihm ein Recht giebt, in der Klasse von Wesen, zu denen er gehört, einen Vorrang zu haben; mit Einem Wort: wir müssen auf das Gemüth, auf die Seele sehen. — —

Eine Seele über Furcht, über selbstsüchtigen Eigennutz und Bestechung erhaben; eine Seele von den Grundsätzen gleichförmiger Geradheit und Rechtschaffenheit regiert; dieselbe im Glück und im Unglück, welche sich von dem, was Recht ist, weder weglocken noch wegschrecken läßt; vom Vergnügen nicht in Weichlichkeit aufgelöset, und von der Noth nicht in Muthlosigkeit heruntergedrückt — das ist die Seele, welche die Würde und den Vorzug des Menschen ausmacht. — Derjenige, der in keiner Lage des Lebens sich weder schämt, noch fürchtet, seine Pflicht zu erfüllen, und das, was ihm obliegt, mit Festigkeit und Beständigkeit zu thun; treu dem Gott, den er verehrt, und treu dem Glauben, den er als den seinigen bekennt; voll warmer Empfindung gegen die Menschen, seine Brüder; seinen Freunden redlich ergeben, großmüthig gegen seine Feinde; von Herzen theilnehmend gegen Unglückliche; bey kleinen Privatvortheilen und Vergnügungen sich selbst verleugnend, aber voll Eyfer, wo es auf öffentliches Wohl und Interesse ankömmt; großherzig ohne hochmüthig zu seyn; demüthig ohne Schwachsinn; gerecht ohne Härte; einfach in seinen Sitten, aber männlich in seinen Gefühlen; auf dessen Wort ihr euch völlig verlassen könnet; dessen Benehmen euch nie hintergeht, dessen Freundschaftsbezeugungen Ergießungen seines Herzens sind — derjenige endlich, den, ohne Rücksicht auf einige Vortheile, ihr zu eurem Obern erwählen würdet, dem ihr als einem Freunde trauen, und den ihr als einen Bruder lieben könntet — Der ist der Mann, den ihr in eurem Herzen über alle übrigen ehret, den ihr ehren müsset.

Solch

Solch ein Charakter, so unvollkommen er auch hier gezeichnet worden, kann, wie alle gestehen müssen, nur unter den Einflüssen bewährter Religiosität und Tugend gebildet werden. Er ist die Wirkung von Grundsätzen, die, indem sie auf das Gewissen ihre Kraft äußern, es ohne Wanken und durchgängig bestimmen, nach dem zu trachten, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, was etwa eine Tugend, oder etwa ein Lob ist *).

Zur Bestärkung dieser Lehre dient die Bemerkung, daß die Ehre, welche ein Mensch durch Religion und Tugend erwirbt, unabhängiger und vollständiger sey, als diejenige, die durch irgend einige andre Mittel erworben werden kann. Sie ist unabhängig von allem, was fremd und äußerlich ist. Sie zieht nicht einem Theile des Charakters, sondern dem ganzen Charakter Hochachtung zu. Wenn irgend eine glänzende Eigenschaft Bewunderung an sich zieht, so ist es nur ein Theil des Charakters, dem wir Achtung zollen. Wenn aber Jemand durch hervorragende moralische Würdigkeit und Güte ausgezeichnet ist: so ist es der Mensch, der ganze Mensch, den wir ehren. Die Ehre, die er besitzt, ist in ihm selbst. Setzet ihn in welche Lage des Lebens ihr wollt, auch in eine nicht glänzende; es sey nur Raum für seine Tugenden da, um hervorzubrechen und sich zu zeigen: so werdet ihr Ehrfurcht für ihn empfinden; er sey ein Privatbürger, oder ein Vater einer Familie. Erscheint er in einem höheren Stande noch herrlicher; so ist dieß nicht blos die Folge der Ehrfurcht, die äußerliche Würde und Rang einflößen.

*) Phil. 4. v. 8.

Die Ursache ist diese, weil sich ihm eine edlere Sphäre der Wirksamkeit geöffnet hat; weil seine Tugenden einen ausgebreitetern Spielraum haben; und dergestalt zur Schau stehen, daß man ihn die Stelle, die er ausfüllt, verherrlichen und zieren siehet. Selbst in der Stille der Eingezogenheit oder in der Geschäftslosigkeit des hohen Alters sinkt ein solcher Mann nicht in vergessene Dunkelheit. Noch immer ehrt man seine im Andenken bleibenden Tugenden, wenn auch die thätigen Aeußerungen derselben aufgehört haben, und bis zur letzten Stufe des Lebens folgt ihn: die öffentliche Hochachtung und Verehrung. Dahingegen, fehlet ächter Werth, so stirbt der Beyfall, den man eine Zeitlang gehabt haben mag, nach und nach weg. Hat man auch einen Theil des Lebens hindurch die Welt geblendet, so kam dieß daher, weil der Mangel an wesentlichen Eigenschaften nicht gearwohnt ward. So bald der Betrug entdeckt wird, erlischt der fallende Stern in Finsterniß. — So giebt es also ein Muster unabhängigen innerlichen Werthes; mit diesem muß zusammengehalten werden, alles, was unter Menschen auf Ehre Anspruch macht; und man wird beständig finden, daß nur das, was dem Menschen wesentlich angehört, die Gewalt habe, in des Menschen Herzen Hochachtung zu erzwingen.

Es ist ferner zu bemerken, daß die allgemeine Uebereinstimmung des menschlichen Geschlechts in der Verehrung wahrer Tugend hinreichend zeige, wie eigentlich die menschliche Natur hierüber gesinnt sey. Alle übrige Ansprüche auf Ehre sind wandelbar und veränderlich. Die Grade von Verehrung, die äußerlichen Würden erzeigt wird, sind nach den Regierungsformen und nach den Sitten der Zeiten verschieden. Eigenschaften,

die

die in dem einen Lande sehr hochgeschätzt werden, haben in einem andern einen nur geringen Werth. Ja, was in einigen Gegenden des Erdbodens einem Menschen vor andern einen Vorzug giebt, kann vielleicht ihn in andern der Verachtung und dem Spott blosstellen. Allein, wo war jemals die Nation auf der Erdkugel, die nicht unbefleckten Werth, bidere Frömmigkeit, standhafte, menschenfreundliche und gleichförmige Tugend geehrt hat? Welchen Menschen wurden in der heidnischen Welt Altäre errichtet, als denen, die wegen ihrer Verdienste und Heldenarbeiten, wegen ihrer Erfindung nützlicher Künste, oder wegen irgend einiger ihrem Vaterlande oder dem menschlichen Geschlechte erwiesenen Wohlthaten, wie man glaubte, würdig geachtet wurden, aus der übrigen Klasse von Menschen herausgehoben, und zu den Göttern gestellt zu werden? — Selbst die nachgemachten Tugendgestalten, die so oft in der Welt angetroffen werden, bezeugen es, was die Tugend gilt. Der Heuchler weiß, daß, wenn er nicht den Schein der Tugend annimmt, alle Vorzüge, die er sonst besitzen mag, nicht hinreichend seyn werden, ihm Hochachtung zuwegezubringen. Ein dazwischenkommendes Interesse oder eine Verkehrtheit der Gemüthsart können zwar zuweilen einige einzelne Menschen verleiten, dem Rechtschaffenen und dem Guten sich zu widersetzen, ja selbst ihn zu hassen. Wie aber auch immer der Charakter desselben verkannt oder gemißdeutet werden mag; so dürfen doch selbst Bösewichter keinen, in so fern er für tugendhaft erkannt wird, schlecht nennen. Aechte Tugend hat eine Sprache, die zu jedem Herzen in der ganzen Welt spricht. Es ist eine Sprache, die alle verstehen. In jeder Weltgegend, jedem Klima ist die Ehrfurcht,

die

die man ihr bezeugt, dieselbe. Das menschliche Geschlecht ist in keiner Sache einiger gewesen, als in dieser.

Endlich; die Ehre, die durch Religiosität und Tugend erworben wird, ist eine göttliche und unvergängliche Ehre. Sie ist Ehre, nicht blos in der Schätzung der Menschen, sondern in den Augen Gottes, dessen Urtheil die Richtschnur der Wahrheit und des Rechts ist; dessen Beyfall eine unverwelkliche Krone der Ehre ertheilt. Alle Ehre, die wir unter Menschen gewinnen können, ist beschränkt und hat ihre Gränzen; enge ist der Umkreis derselben, und kurz und vorübergehend ihre Dauer. Aber die auf wahre Güte gebaute Ehre begleitet uns durch die ganze Dauer unsrer Existenz. Sie geht mit uns über in einen zukünftigen Zustand, und glänzt fort durch alle Perioden der Ewigkeit. Was dem Menschen auf Erden Ehre brachte, wird ihn auch unter der großen Versammlung von Engeln und Geistern vollendeter Gerechten achtungswerth machen; wo, nach der Versicherung der Schrift, diejenigen, die in Gerechtigkeit sich hervorgethan haben, leuchten werden wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich *). — Irdische Ehre ist beydes, kurz in ihrer Dauer, und, so lange sie währet, durch Flecken und dunkle Stellen verunstaltet. Ihr Glanz wird auf einer oder der andern Seite verdunkelt, ihre Erhebung gedemüthiget. Aber die Ehre, welche von Gott und der Tugend herkömmt, ist unvermischt und rein. Sie ist ein Glanz, der vom Himmel herabgeleitet ist, und in der Schrift verglichen wird mit dem Lichte des Morgens, wenn die Sonne aufgeht; mit einem Morgen, ohne Wolken; mit dem Lichte, das

*) Dan. 12. v. 3.

das da fortgehet, und leuchtet bis auf den vollen Tag *). Dahingegen die weltliche Ehre der schwachen flatternden Flamme einer Fackel gleicht, die oft durch den Dampf, den sie ausstößt, bewölkt wird; immer im Abnehmen ist, und bald gänzlich hinwegstirbt.

Es möge demnach der, der noch einiges Gefühl von menschlicher Würde behalten hat, der in seinem Busen dasjenige Verlangen nach Ehre empfindet, das dem Menschen angeboren ist, er möge seiner Begierde auf eine seiner Natur würdige Weise ein Genüge zu thun streben. Er bleibe nicht bey solchen äußerlichen Vorzügen stehen, die von der Eitelkeit eingeführt sind. Diese können ihm nichts weiter, als einen Schein der Ehrfurcht verschaffen. Er finde sich nicht durch den Beyfall, den eine gelegentliche Darstellung von Geschicklichkeiten ihm erworben haben kann, geschmeichelt. Dieser Beyfall mag mit Verachtung vermischt seyn. Er sehe auf das, was seinem Charakter, als Mensch, Würde und Werth giebt. Er strebe nach solchen moralischen Eigenschaften, welche alle Menschen in ihrem Herzen verehren. Dann wird die Weisheit sein Haupt schön schmücken, und ihm eine edle Krone geben. Dieß ist eine Ehre, nach welcher alle trachten können. Es ist ein Preis, um welchen ein jeder, sey er hohen oder geringen Standes, streiten kann. Er hat es immer in seiner Gewalt, sich durch ein würdiges und tugendhaftes Verhalten dergestalt hervorzuthun, daß er sich der Hochachtung derer, die um ihn sind, versichern, und, was das höchste von allem ist, Lob und Ehre bey Gott erlangen wird.

Es

*) 2 Sam. 23. v. 4. Spr. Sal. 4. v. 18.

Es meine Niemand, daß in der religiösen Seite seines Charakters irgend etwas befindlich sey, das über denselben einen trüben Schatten wirft, oder das der Hochachtung nachtheilig ist, welche die Menschen exemplarischen Tugenden zu erweisen allgemein geneigt sind. Man macht sich vielleicht falsche Vorstellungen von Religion, so wie auch falsche Begriffe von Tugend in der Welt oft geherrscht haben. Aber zur wahren Religion gehört kein finsterer Trübsinn; keine melancholische Strenge, die die Menschen von dem gesellschaftlichen Leben abzuziehen, oder die Aeußerungen thätiger Tugend geringer zu machen abzweckt. Im Gegentheil vereinigt Religiosität, wenn sie ist, was sie seyn soll, nicht allein alle dergleichen thätige Tugenden, sondern unterstützt, stärket und bevestiget sie auch. Weit entfernt, die Schönheit eines Charakters zu verdunkeln, so erhöhet und veredelt sie sie vielmehr. Sie giebt allen moralischen Tugenden mehr Ehrfurcht erweckende Würde und Autorität. Sie macht den tugendhaften Charakter heiliger und erhabener. Mit den Verzierungen eines Pallastes verbindet sie die Majestät eines Tempels.

Wer Religion und Tugend von einander absondert, kennt weder die eine noch die andre. Es ist die Vereinigung beyder, die den menschlichen Charakter und Zustand vollendet. Es ist die Vereinigung beyder, durch welche sich jene großen und berühmten Männer hervorgethan haben, die in vergangenen Zeiten mit so viel Ehre prangten, und deren Gedächtniß in dem Andenken nachfolgender Geschlechter fortlebt. Es ist die Vereinigung beyder, in welcher die Weisheit besteht, die von oben herabkömmt; die Weisheit, welcher im Texte so große Wirkungen zugeschrieben werden; und welcher

das

das erhabene Lob gebührt, das einer der Verfasser der apokryphischen Bücher der Schrift ihr beylegt, und mit dessen schönen und kraftvollen Ausdrücken ich diese Rede beschließen will. Die Tugend bringt ewiges Lob; denn sie wird beydes bey Gott und den Menschen gerühmt. Wo sie ist, da nimmt man sie zum Exempel an: wer sie aber nicht hat, der wünschet sie doch. Sie pranget in ewigem Kranz, und strebt nach unbefleckten Belohnungen. Weisheit ist das Hauchen der göttlichen Kraft, und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum kann nichts unreines zu ihr kommen. Sie ist ein Glanz des ewigen Lichtes, und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft, und ein Bild seiner Gütigkeit. Sie bleibet, was sie ist, und verneuet doch alles; und für und für giebt sie sich in die heiligen Seelen, und machet sie zu Gottes Freunden und Propheten. Denn Gott liebet Niemand, er bleibe dann bey der Weisheit. Sie gehet einher herrlicher, denn die Sonne und alle Sterne; und gegen das Licht gerechnet, gehet sie weit vor *).

*) Buch der Weisheit 4. v. 3. 2. — 7. v. 26—29, nach der englischen Uebersetzung.

Zweyte

Zweyte Predigt.

Ueber theilnehmende Empfindungen.

Röm. 12. v. 15.

Freuet euch mit den Frölichen und weinet mit den Weinenden.

Der liebenswürdige Geist unsrer heiligen Religion erscheint nirgends deutlicher als in der von ihm angewandten Sorgfalt, den Menschen die geselligen Pflichten des Lebens so viel wichtiger zu machen. Dieß ist eins der deutlichsten Merkmale, daß sie einen göttlichen Ursprung habe. Denn eine jede von dem Vater der Barmherzigkeit herkommende Lehre wird ohne Zweifel Wohlwollen und Menschenliebe athmen. Dahin gehen auch die beyden Ermahnungen im Texte, sich zu freuen mit den Frölichen und zu weinen mit den Weinenden; deren die eine, zur Beförderung des Wohlseyns, die andere, zur Erleichterung der Leiden unsrer Nebengeschöpfe abzweckt; die aber beyde das ihrige beytragen, diejenige Gemüthsart zu bilden, die uns an dem, was unsre Brüder angeht, Antheil nehmen läßt; die uns geneigt macht zu fühlen, was sie fühlen, ihre Freuden und ihre Bekümmernisse zu theilen. Diese Gemüthsart ist unter dem Namen: Gefühl bekannt; ein Wort, das wir in unsern Zeiten aus eines jeden Munde hören; eine Eigenschaft, die ein jeder zu besitzen den Schein haben will — in sich selbst, eine sehr liebenswerthe und würdige Beschaffenheit des Gemüths, aber oft mißverstanden und gemißbraucht; deren man

sich

sich als eines Deckmantels bedient, zuweilen eigensinnige Laune, zuweilen selbstsüchtige Leidenschaften zu verbergen. Ich werde mich bemühen, die Natur der wahren Empfindsamkeit zu erklären. Ich werde ihre Wirkungen in Ueberlegung ziehen; und wenn ich die mit ihr verbundenen Vortheile gezeigt habe, werde ich auch die verschiedene Art des Mißbrauchs und die falschen Gestalten dieser Tugend kenntlich machen.

Die ursprüngliche Einrichtung unsrer Natur giebt in Rücksicht auf die Mischung selbstsüchtiger und geselliger Neigungen, wie in allem, was sonst zu derselben gehört, tiefe und bewundernswürdige Weisheit zu erkennen. Ein jeder einzelne Mensch ist von seinem Schöpfer vornehmlich auf sich selbst und auf seine eigene Vorsorge für sich angewiesen. Er hat es mehr in seiner Gewalt, sein eignes Wohlergehen zu befördern, als ein jeder andre dasselbe zu befördern im Stande seyn kann. Daher war es schicklich; es war nöthig, daß in jedem Einzelnen Selbstliebe der stärkste und thätigste Trieb wäre. Diese Selbstliebe würde auch, wenn der Mensch zu einem einsamen und für sich allein lebenden Wesen bestimmt wäre, sowohl zu seiner Erhaltung, als zu seinem Wohlseyn hinreichend gewesen seyn. Aber dieß ist nicht der Zustand des Menschen. Er ist mitten unter einer Menge von Wesen gleicher Natur. In dieser Menge konnte des einen Menschen Selbstliebe oder Hinsicht auf seinen eigenen besondern Vortheil, indem sie gegen die Selbstliebe und das Interesse des andern anlief, nicht anders, als häufigen Widerstand, und unzähliges Unheil hervorbringen. Es war also nöthig, dafür zu sorgen, daß es diesem Theile seiner Natur nicht an einem Gegengewichte fehle; und dieß ist auch dadurch

geschehen, daß dem Menschen gesellige und wohlwollende Triebe eingepflanzt sind, die ihn in einem gewissen Maaße aus sich selbst herausführen, um dem, was andre interessirt, zu folgen. Die Stärke dieser geselligen Triebe ist, im Allgemeinen, mit der Wichtigkeit, die sie in dem menschlichen Leben haben, in Uebereinstimmung. Daher ist auch der Grad der Empfindung, der uns antreibt, mit den Weinenden zu weinen, stärker, als der, der uns antreibt, uns mit den Frölichen zu freuen; weil nämlich der Unglückliche unsers Mitgefühls und unsers Beystandes bedürftiger ist, als der Glückliche. Bey dem allen war es nöthig, daß in einem jeden Einzelnen ein reichliches Maaß von Selbstliebe übrig bleibe, da dieselbe zur Erhaltung seines Lebens und seiner Wohlfahrt so wichtig ist. Da aber das hiezu erforderliche Maaß ihn leicht zu eigennützig machen, und ihn zu schädlichen Vergehungen verleiten kann: so ist die Vollkommenheit seiner Natur nun nach dem gehörigen Gegengewicht solcher geselligen Antriebe abzumessen, die, indem sie die Gewalt selbstsüchtiger Neigungen mäßigen, den Menschen sich selbst nützlich seyn lassen, und ihn zugleich denen nützlich machen, mit welchen er in Gesellschaft vereiniget ist. Hieraus ist der Gebrauch und der Werth desjenigen Mitgefühls zu erkennen, von dem ich jetzt rede.

Daß er wesentlich zu einem religiösen Charakter gehöre, kann nicht bezweifelt werden. Nicht allein entscheiden hierüber die Worte des Textes, sondern das ganze neue Testament ist voll von Ermahnungen, die diese Sinnesart einschärfen. Da wir alle Ein Leib, und Glieder Eines Leibes unter einander sind, so ist uns auch geboten, unsern Nächsten zu lieben, als uns

uns selbst; zu sehen, ein jeglicher, nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist; herzliches Erbarmen und Freundlichkeit zu beweisen, und einer des andern Last zu tragen, um so das Gesetz Christi zu erfüllen *). Die der gefühlvollen Sinnesart entgegengesetzten Gemüthsbeschaffenheiten sind Grausamkeit, Härte des Herzens, eigennützige Anhänglichkeit an irdische Vortheile; und wer leugnet, daß diese einer christlichen Gemüthsart gradezu entgegen sind? Nach den verschiedenen Graden der natürlichen Wärme der Empfindung bey Menschen, kann die Fähigkeit von dem, was andre betrift, gerührt zu werden, selbst unter guten Menschen in verschiedenen Proportionen größer oder geringer sey. Denn alle haben nicht von der Natur dieselbe glückliche Zartheit und Weichheit des Gefühls. Bey einigen schmilzt und erweicht sich in wohlwollenden Empfindungen das Herz weit leichter, als bey andern. Aber doch müssen menschenfreundliche und mitleidige Neigungen bey allen, die auf den Charakter guter Menschen Anspruch machen, angetroffen werden. Es muß das in ihnen seyn, was sie fähig macht, in einem gewissen Grade mit einem brüderlichen Herzen zu empfinden; und das, es sey, daß sie andre Glückseligkeit genießen, oder in Kummer versunken sehen, ihre Gefühle mit den Gefühlen des Nächsten in Uebereinstimmung setzt, sie, wenn ich so reden darf, zum Einklang stimmt; das ist: das sie treibt, sich zu freuen mit den Frölichen und zu weinen mit den Weinenden. Wie sehr diese Empfindungsart zur Vollkommenheit unsrer Natur gehöre, lernen wir von

*) Luk. 10. v. 27. Kol. 3. v. 12. Eph. 4. v. 23. Gal. 6. v. 2.

dem, der diese Vollkommenheit in ihrem höchsten Grade dargestellt hat. Da unser Herr bey einer gewissen Gelegenheit zu dem Grabe eines geliebten Freundes kam, und dessen Verwandten bey demselben jammern sahe, empfand er sogleich den Eindruck ihrer Betrübniß auf sein eignes Herz; er seufzete im Geist, und betrübete sich selbst. Er wußte, daß er jetzt eben die Ursache ihres Kummers durch die Belebung des Lazarus wegräumen würde; dennoch, in dem Augenblicke des Schmerzes sympathisirte sein Herz mit dem ihrigen; er sahe sie weinen — und Jesu giengen die Augen über *).

Lasset uns nun die Wirkungen dieses tugendhaften Mitgefühls auf unsern Charakter und unsern Zustand betrachten. Ich werde es in zweyerley Rücksichten betrachten; in wie fern es nämlich auf unser sittliches Verhalten, und in wiefern es auf unsre Glückseligkeit Einfluß hat.

Es hat zuvörderst den größesten Einfluß auf die gehörige Ausübung aller geselligen und auf andre sich beziehenden Pflichten. Ohne alle Erfüllung dieser Pflichten würde weder Vergnügen noch Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft seyn. Die Menschen würden Horden von Wilden werden, die sich unaufhörlich einander anfallen. Auf diese oder jene Art also müssen die großen Pflichten des geselligen Lebens erfüllt werden. Es muß unter dem Menschengeschlecht irgend eine wechselseitige Dienstleistung und Hülfe seyn. Darin kommen alle überein. Zu bemerken ist aber, daß diese Pflichten aus verschiedenen Antrieben, und auf verschiedene Art erfüllt werden können. Zuweilen werden sie

*) Joh. 11. v. 35.

sie blos der Anständigkeit wegen und in Rücksicht auf das Urtheil andrer erfüllt; zuweilen aus Furcht, selbst aus Eigennutz, welcher die Menschen verbindet, Wohlwollen zu zeigen, um Wohlwollen erwidert zu sehen. In solchen Fällen kann das Aeußerliche eines edlen Verhaltens Statt finden. Aber alle werden zugestehen, daß, wenn die freundlichen Dienste einer nicht wirklich vorhandenen Gütigkeit blos aus Zwang geleistet werden, sie eben so unzuverläßig sind, als sie wenigen Werth haben.

Andre beweisen sich als Menschenfreunde, lediglich aus einer Empfindung von Pflicht. Sie sind Menschen von kalten Empfindungen, und vielleicht von eigennütziger Gemüthsart. Aber, unter dem mächtigen Einfluß eines Gefühls von Religion, und überzeugt von der Verbindlichkeit, wohlthätig zu seyn, erfüllen sie ihre Obliegenheiten gegen andre mit Regelmäßigkeit. Menschen dieser Art handeln aus Grundsätzen und aus Gewissenhaftigkeit, und in so fern handeln sie gut, und sind des Lobes werth. Sie unterstützen ihre Freunde; sie geben den Armen; sie erweisen allen ohne Unterschied Gerechtigkeit. Allein wie bekommen doch dieselben Handlungen ein so verschiedenes Gehalt, und einen so viel größern Werth, wenn sie aus der Empfindsamkeit eines fühlenden Herzens herfließen. Wird ein Mensch nicht durch Liebe in Bewegung gesetzt, folge er auch guten Grundsätzen, so wird er nicht weiter gehen, als diese Grundsätze es gradezu erfordern. Er wird wenigstens langsam und widerstrebend weiter gehen. Da Gerechtigkeit, nicht Gütigkeit, ihn antreibt, so wird er das, was er seinem Gewissen nach thun muß, oft als ein ihm befohlenes Geschäft ansehen. Dahingegen demjenigen, der durch sein warmes wohlwollendes Herz selbst

getrieben wird, jede Ausübung von Wohlthätigkeit und Menschenliebe ein Vergnügen ist. Er giebt, hilft und tröstet, nicht blos, weil er verbunden ist, so zu handeln, sondern weil es ihm wehe thun würde, anders zu handeln. Daher denn auch die geringste Wohlthat, die er erweiset, weil das Wohlwollen des Gebers der Gabe gleichsam aufgedrückt ist, an Werth gewinnt. Sie stellt sein Herz dar, und die Darstellung des Herzens ist oft von weit größerer Wichtigkeit, als alles, was Freygebigkeit ausspenden kann. Wie oft wird die empfindungsvolle freundliche Miene des Beyfalls den Demüthigen aufheitern, und dem Niedergeschlagenen Muth geben! Wie oft wird der Blick zärtlicher Sympathie, oder die Thräne, die unwillkührlich dem Auge entfällt, dem Unglücklichen Trost gewähren! Vermittelst dieses geheimen Herzensverständnisses wird die Erfüllung aller der großen Pflichten, die wir einer dem andern schuldig sind, nicht allein unsern Nebenmenschen nützlicher, sondern auch theurer. Aus Sympathie fließen tausend kleine Liebesdienste, die an sich selbst gering scheinen, aber für das Wohlseyn andrer von hoher Wichtigkeit sind; Liebeserweisungen, die der Bemerkung des Kalten und Gefühllosen, der, selbst wenn er gütig zu handeln meint, sich durch die Rauhigkeit seines Benehmens dabey ungefällig macht, alle entwischen. — Wie glücklich wäre es also für das menschliche Geschlecht, wenn diese liebevolle Gemüthsart allgemeiner in der Welt herrschend wäre! Wie sehr würde die Summe öffentlicher Tugend und öffentlichen Wohlseyns vergrößert werden, wenn die Menschen allzeit geneigt wären, sich mit den Frölichen zu freuen, und mit den Weinenden zu weinen.

Allein

Allein, außer der Wirkung, die eine solche Gemüthsart auf die Tugend und Glückseligkeit im allgemeinen hat, so ist auch ihre Wirkung auf die Glückseligkeit dessen, der sie besitzt, und das mannichfaltige Vergnügen, dessen sie ihn empfänglich macht, zu bemerken. Ist er Herr von vielen Gütern, oder hat er Ansehn und Einfluß: so ist sie es, die ihn in den Stand setzt, die Summe seiner angenehmen Empfindungen durch Abhelfung des Mangels oder durch Vermehrung der Zufriedenheit andrer größer zu machen. Ist er in dem Besitze dieser Vortheile nicht: so werden doch alle Freuden, die er würdige Menschen genießen sieht, auf eine gewisse Art seine eignen; indem ihr Glück durch Mitfreude auch das seinige wird. Selbst der Anblick der Natur gewährt ihm ein Wohlbehagen, das der Gefühllose nicht kennt. Der Ueberfluß von Gütigkeit, den er über das Universum ausgeschüttet siehet, erweitert sein Herz durch den Gedanken, daß unzählbare Mengen empfindender Wesen um ihn her gesegnet und glücklich sind. Wenn er den glücklichen Fortgang menschlicher Geschäftigkeit vor Augen hat, und eine durch Wohlhabenheit und Fleiß beglückte Landschaft überschaut; wenn er den Frühling in seiner Schönheit hervorgehen, und die Gestalt der Natur erneuern siehet; oder im Herbste siehet, wie die Felder mit Ueberfluß beladen, und das Jahr mit allen seinen Früchten bekrönt ist: so erhebt er seine Empfindungen mit Dankbarkeit zu dem großen Vater aller Lebendigen, und ergötzt sich an der allgemeinen Beglückung und Freude.

Es kann allerdings hierbey der Einwurf gemacht werden, daß dieselbige Weichheit der Seele das Herz vielen peinlichen Gefühlen blosstellt, die von den in der

Welt so häufigen Leiden veranlaßt werden; daß sie uns vermittelst der Theilnehmung der Bekümmernisse sowohl als der Freuden der Freundschaft, öfteren Unruhen und Schmerzen aussetzt. Aber bedenket dagegen auch, daß die zärtliche Wehmuth der Sympathie mit einer Empfindung vergesellschaftet ist, welche diejenigen, die in dem Genuß derselben sind, gegen die Befriedigungen der Selbstsüchtigen nicht vertauschen würden. Wenn das Herz durch irgend eine wohlwollende Neigung stark gerührt worden, selbst wenn es sich in tugendhaften Kummer ergießt: so mischt sich ein geheimer anziehender Reitz in die schmerzliche Empfindung; mitten in der Betrübniß ist eine Art von Freude. Bedenket ferner, daß die Bekümmernisse, welche der Gefühlvolle empfindet, mit angenehmen Gefühlen, die bey ihm aus derselben Quelle fließen, im Gleichgewichte stehen. Diese Reizbarkeit des guten Herzens erhöhet überhaupt die menschlichen Kräfte, und ist mit einer so viel größern Lebhaftigkeit aller Gefühle verbunden. Wenn sie uns gegen einige schmerzhafte Empfindungen so viel reizbarer macht: so macht sie dafür auch die angenehmen so viel lebendiger und eingreifender. Ein Mensch ohne gesellige Gefühle schmachtet hin in dem engen Kreise seiner Freuden, die durch das, was ihn selbst angeht, beschränkt sind. Er ist genöthiget, dieselben Befriedigungen immer zu wiederholen, bis sie allen ihren Reitz verlieren. Aber der Mensch von tugendhaftem Mitgefühl bewegt sich in einer weiteren Sphäre von Frohsinn. Seine Kräfte werden weit öfter zu einer Thätigkeit, die ihn angenehm beschäftigt, aufgerufen. Unzählige Gelegenheiten bieten sich ihm dar, durch Erfreuung andrer seinen Lieblingsgeschmack zu befriedigen. Er hat

es

es oft in seiner Gewalt, auf eine oder die andre Art das betrübnißvolle Herz zu beruhigen, und in das Haus des Elends einigen Trost zu bringen. In den Scenen des täglichen Lebens, in dem häuslichen und gesellschaftlichen Umgang macht ihn die Herzlichkeit seiner Empfindungen heiter und vergnügt. So oft unschuldiges Glücklichseyn ihm vor Augen kömmt; so oft er nur davon hört, so hat er einen Genuß davon. Jede aufrichtige Aeußerung von Wohlwollen und Liebe wird von ihm gefühlt, auch wenn er selbst nicht der Gegenstand davon ist. Wer ist glücklicher als er, wenn er in einem Zirkel von Freunden ist, die sich einander genießen! Mit Einem Wort: er lebt in einer ganz andern Art von Welt, als die ist, die der gefühllose Eigennützige bewohnt. Er besitzt einen neuen Sinn, der ihn tüchtig macht, Gegenstände wahrzunehmen, die der Selbstsüchtige nicht sieht. Zu gleicher Zeit sind seine angenehmen Empfindungen nicht von der Art, die blos auf der Oberfläche der Seele bleiben. Sie dringen ins Herz ein. Sie erweitern und erheben; sie verfeinern und veredeln es. Allen sanften Gefühlen der Liebe fügen sie noch das erhabene Bewußtseyn der Tugend bey. — Kinder der Menschen! Menschen, von der Natur gebildet, als Brüder zu leben und zu empfinden! wie lange wollt ihr fortfahren, euch durch Streit und Eyfersucht von einander zu entfremden, da ihr in herzlicher Einigkeit so viel glückseliger seyn könntet? Wie lange wollt ihr euer Glück blos in eigennützigen Befriedigungen suchen, und die reinern und besseren Quellen von Freude, die aus wohlwollenden Neigungen und aus dem Herzen fließen, vernachläßigen?

Da ich nun die Natur der wahren Empfindsamkeit erklärt, und die Vortheile sowohl als den Werth derselben gezeigt habe: so will ich nun einige der falschen Arten und der Mißbräuche dieser Tugend anzeigen. — Die vornehmste sittliche Verbesserung, deren wir uns in unsern Zeiten zu rühmen haben, ist ein größeres Gefühl von Menschlichkeit. Dieß ist, des noch immer herrschenden Eigennutzes ohngeachtet, die charakterische und Lieblingstugend des Zeitalters. Es hat auf das Verhalten überhaupt, und auf verschiedene Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft einen sehr beträchtlichen Einfluß. Es hat den Geist der Verfolgung niedergeschlagen; es hat so gar die Greuel des Krieges gemildert; und der Mensch schämt sich jetzt mehr, als ehedem, als ein Wilder zu handeln. Diesemnach ist Menschlichkeit in den Gefühlen eine so geachtete Eigenschaft geworden, daß der Schein derselben, wenn sie auch selbst nicht vorhanden ist, oft angenommen wird. Ein sanftes äußeres Betragen muß nicht für wahre Menschenfreundlichkeit gehalten werden. Allerdings bringt empfindungsvolles Wohlwollen auch ein feines gefälliges Betragen natürlich hervor; und wenn ein solches Betragen aus wahrer Gutherzigkeit fließt, so ist es schätzbar und liebenswürdig. Aber das äußere Betragen allein kann in der Schule der Welt gelernt werden; und oft, sehr oft zeigt es sich, daß es die Decke einer gefühllosen Härte des Herzens sey. Bezeugungen von theilnehmendem Gefühl bey jeder unbedeutenden Gelegenheit, verbunden mit Aeußerungen einer ausnehmenden Zärtlichkeit, und einer Verschwendung von empfindsamen Worten sind allezeit sehr verdächtig. Sie erregen den Argwohn eines studirten Charakters. Sehr

oft

oft liegt unter der Hülle eines nachläßigen, und, dem Scheine nach, rauhen Betragens ein zärtliches und fühlendes Herz. Männlichkeit und eine gefühlvolle Seele sind so wenig unvereinbar, daß die wirklich Großherzigen gewöhnlich auch gütig und menschlich sind; dahingegen die Verzärtelten und Weibischen zu irgend einer edlen Aeußerung von Wohlwollen kaum die Kraft haben.

Da wohlwollendes Mitgefühl eine Zartheit des Gefühls in Ansehung andrer voraussetzt, so sind auch diejenigen, die die äußerste Weichmüthigkeit zu erkennen geben wollen, geneigt, diese Zartheit bis zum Uebermaaß zu treiben. Sie sind der Wärme einer uneigennützigen Freundschaft vielleicht nicht unfähig; aber sie haben alle ihre Gefühle dergestalt verfeinert; sie unterhalten solche hohe Begriffe von demjenigen, was in den Gefühlen andrer ihren eignen entsprechen müsse; sie werden durch alles, was nicht ihrem idealischen Muster von gegenseitiger Liebe beykömmt, dergestalt beleidiget, daß sie allen, mit denen sie in Verbindung sind, Unruhe und Mißbehagen verursachen. Daher ungerechter Verdacht gegen ihre Freunde; daher ungegründete Vorwürfe, und Klagen über Mangel an Liebe; daher eine Geneigtheit, bey Kleinigkeiten sich gewaltig beleidigt zu finden. Weil sie ihre Freunde mit einem mikroscopischen Auge untersuchen, so wird das, was einem gewöhnlichen Beobachter nicht unangenehm seyn würde, für sie mißgestaltet und eckelhaft. Bey Personen dieser Art liegt allezeit viel Stolz und Selbstgefälligkeit zum Grunde. Dieß ist in der That eine falsche Gattung von Empfindsamkeit; eine eigensinnige und leicht zu reizende Zartheit des Gefühls, die an die Stelle jener einfachen und natürlichen Zärtlichkeit des Herzens gesetzt

ist,

ist, welche andre mit einem nachsichtsvollen Auge ansehen lehrt, und welche die Unvollkommenheiten, die zuweilen auch den liebenswürdigsten Eigenschaften anhangen, gern übersieht.

Es giebt andre, die sich bis zu diesem Uebermaaß dem Empfinden nicht ergeben; die aber wegen des Antheils, den sie an den Angelegenheiten andrer nehmen, hohe Ansprüche für sich selbst machen. Obgleich ihre Empfindsamkeit der Person, die der Gegenstand davon ist, keinen Vortheil bringen kann: so sind sie doch immer der Meinung, durch dieselbe zu einiger ihnen nützlichen Erwiederung berechtiget zu seyn. Dieß sind oft Personen von einem schlauen und ränkevollen Charakter; die zum Theil sich selbst hintergehen, und zum Theil sich ihres theilnehmenden Gefühls als einer Decke des Eigennutzes bedienen. Wer aus ächtem Wohlmeinen handelt, wenn er ein Mitgefühl der Freuden oder der Bekümmernisse andrer hat, der denkt nicht an irgend eine Belohnung, zu welcher er dadurch ein Recht bekäme. Er folgt dem Antriebe seines Herzens. Er gehorcht der Vorschrift seiner Natur; gerade wie der Weinstock, seiner Natur nach, Trauben hervorbringt, und die Quelle ihre Bäche fortsprudelt. So oft Rücksichten auf eignen Vortheil, und Hinblicke auf Vergeltungen sich mit den Gefühlen des Wohlwollens vermischen, so oft thut die Empfindsamkeit nicht, was sie thun soll, und verdient nur sehr wenig Lob.

Aber gesetzt, sie sey auch fehlerlos und rein: so ist doch die Warnung nöthig, daß ihr nicht den ganzen Werth eures Charakters auf sie allein beruhen lasset. Sie ist allerdings eine glückliche Gemüthsart. Sie macht die Menschen geschickt, verschiedene ihrer Pflichten

gehörig

gehörig zu erfüllen, und verschafft ihnen mancherley tugendhafte Freuden. Sie ist erforderlich, uns so wohl Gott, als Menschen, wohlgefällig zu machen. Zu gleicher Zeit aber wird sie, wenn sie nichts anders, als ein instinktartiges Gefühl bleibt, nur einen unvollkommenen Charakter bilden. Vollständige Tugend ist von einer veredelteren und mehr Würde habenden Natur. Sie setzt Gutherzigkeit und wohlwollende Neigungen voraus; sie schließt diese Eigenschaften, als wesentliche Theile von ihr, in sich; aber sie reicht noch weiter. Sie will, daß dieses alles durch Grundsätze mehr Kraft und Haltung bekomme; sie will, daß es durch Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit, und durch alle die Tugenden unterstützt werde, die uns in den Stand setzen, dann, wenn wir auf die Probe gesetzt werden, uns auf die gehörige Weise zu betragen.

Es ist sehr möglich, daß ein Mensch wohlwollende Neigungen in einem hohen Grade besitze, und zu gleicher Zeit durch Leidenschaft und Vergnügungsliebe zu sehr strafbaren Thaten hingerissen werde. Fast ein jeder Mensch schreibt sich einen Werth zu, weil er auf diese oder jene Art gut ist. Er wünscht Anspruch auf diese oder jene Eigenschaft zu haben, die ihn in seinen eignen Augen sowohl als in den Augen des Publikums achtungswürdig macht. Daher ist nichts gewöhnlicher, als daß viele, insbesondre in den höheren Klassen, sich wegen ihrer Gutmüthigkeit, obgleich dieselbe in Wahrheit von sehr mangelhafter Beschaffenheit ist, sehr viel Lob beylegen. Sie werden bey dem Anblick des Elendes, wenn sie ihn nahe vor Augen haben, weichherzig. Oft, durch die Kraft lebhafter Beschreibung gerührt, empfinden sie auch mehr bey erdichtetem und geschildertem Elende,

als

als bey wirklich vorhandener Noth. Die Thränen, die sie bey diesen Gelegenheiten vergießen, sehen sie als ungezweifelte Beweise der Tugend an. Sie geben sich, wegen ihres guten Herzens, selbst Beyfall, und machen den Schluß, daß sie mit Gefühlen dieser Art dem Himmel nicht anders als wohlgefällig seyn können. Aber alle diese vorübergehenden Herzenserweichungen machen nur einen schwachen Eindruck auf ihr wirkliches Thun und Lassen. Sie bringen wenig, oder gar keine guten Thaten hervor; und unmittelbar nachdem Personen dieser Art bey irgend einer tragischen Erzählung Thränen vergossen haben: so sind sie bereit, ihre Hand zur Unterdrückung andrer auszustrecken, oder nach dem Gewinne der Ungerechtigkeit zu greifen, oder sich in den Strudel lasterhafter Ergötzungen zu stürzen. Diese Art der Weichherzigkeit giebt nichts weiter, als einen trügerischen Anspruch auf Tugend, und keinen Grund, von sich selbst eine hohe Meinung zu haben. Wir müssen nicht blos untersuchen, wie wir empfinden, sondern auch, wie unsre Empfindungen auf unsre Handlungen wirken, wenn wir von unserm wahren Charakter ein richtiges Urtheil fällen wollen.

Ich werde mit der Bemerkung schließen, daß eine gefühlvolle Gutherzigkeit, wenn sie ächt und lauter ist, eine starke Verbindung mit der Frömmigkeit habe. Eben die Wärme des Gefühls und Zärtlichkeit des Herzens, die die Menschen für ihre Brüder empfinden, und an deren Wohl und Wehe Antheil nehmen läßt, sollte natürlicher Weise sie auch geneigt machen, bey dem Andenken an die göttliche Gütigkeit innigst gerührt zu werden, bey der Bewunderung der göttlichen Majestät in Glut zu gerathen, und die Stimme des Preises und

der

der Anbetung zu dem Allmächtigen zu erheben, der seine Geschöpfe beseligt. Derjenige, der auf viel Empfindung in Ansehung der Menschen Anspruch macht, und doch kein Gefühl für die hohen Gegenstände der Religion, kein Herz hat, den erhabenen Vater aller Welten zu bewundern und anzubeten, der hat Ursache, in die Wahrheit und Feinheit seiner Empfindungsart ein Mißtrauen zu setzen. Er hat Ursache zu argwohnen, daß in irgend einem Winkel seines Herzens eine geheime Verdorbenheit, eine unnatürliche Härte und Gefühllosigkeit versteckt sey, die seinen Charakter fehlerhaft macht. — Laßt uns dahin trachten, alle Theile der Tugend in der gehörigen Vereinigung mit einander zu verbinden; zusammenhängend und gleichförmig gut zu seyn; gerecht und aufrichtig, nicht weniger als mitleidig und höflich; voll Liebe zu Gott nicht weniger, als voll Mitgefühl gegen Menschen. Laßt uns ihn, der unser Herz gebildet hat, bitten, daß er dasselbe mit allen gebührenden Gesinnungen erfüllen, von allen Verirrungen es zurückführen, und es zur glücklichen Wohnung der persönlichen Rechtschaffenheit und geselligen Zärtlichkeit, der Lauterkeit, des Wohlwollens und der Andacht machen wolle.

Dritte

Dritte Predigt.

Ueber den rechten Gebrauch der Zeit.

1 B. Mos. 47. v. 8.

Und Pharao fragte Jakob: wie alt bist du?

Die Zeit ist für das menschliche Geschlecht von so großer Wichtigkeit, daß wir nicht oft genug unser religiöses Nachdenken damit beschäftigen können. Es giebt nichts, das mit mehrerer Weisheit behandelt werden muß, oder wobey die Menschen es mehr zu erkennen geben, wie wenig sie mit sich selbst übereinstimmen. In einzelnen kleinen Theilen achten sie die Zeit offenbar gar nicht, und werfen sie mit gedankenloser Verschwendung weg. Aber wenn sie in größern Portionen zusammengenommen, und als das Maaß der Fortdauer ihres Lebens angesehen wird: so wird ihnen der Werth derselben anschaulich, und sie fangen an, sie mit einem ernsthaften Auge zu betrachten. Mag ein Tag nach dem andern in einem Laufe von Nichtsthun oder von lasterhaften Ergötzungen verschwendet werden; es ereigne sich nur ein Vorfall, der auch den Gedankenlosesten dahin bringt, an sein Alter oder seine Lebenszeit zu denken; wie viele davon schon dahin sey; zu welcher Periode derselben er nun gekommen sey; und auf welch ein Stück derselben er nach einiger Wahrscheinlichkeit noch als zukünftig rechnen könne; so kann er es schwerlich vermeiden, irgend einen geheimen Schmerz zu empfinden, und ernsthaft über seinen Zustand nachzudenken. Wohl

ihm,

ihm, wenn dieser gute Eindruck nicht von augenblicklicher Dauer ist, sondern unter den darauf folgenden Sorgen und Vergnügungen der Welt seinen Einfluß behält. Wir haben Ursache zu glauben, daß dem rechtschaffnen alten Patriarchen, von dem der Text redet, Eindrücke dieser Art zur Gewohnheit geworden. Die Frage, die ihm der egyptische Monarch vorlegte, brachte bey ihm Ueberlegungen hervor, wie sie sich für sein Alter schickten. **Jakob antwortete Pharao: die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreyßig Jahr. Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.** Aber die besondern Umstände, in denen der Patriarch sich befand, oder die Anzahl seiner Jahre sollen nicht der Gegenstand meiner gegenwärtigen Betrachtung seyn. Mein Vorsatz ist zu zeigen, welchen Eindruck in jeder Periode des menschlichen Lebens, wir seyen nun jung oder bejahrt, das Nachdenken über unser Alter auf unser Gemüth machen müsse; so daß die Frage: **wie alt bist du?** an keinen von uns ohne einige gute Wirkung gerichtet werden möge. — Es giebt drey verschiedene Abtheilungen unsers Lebens, die eine solche Frage natürlicher Weise vor die Gedanken bringt; der Theil desselben, der vergangen ist, der gegenwärtige, und der, den wir so gern als noch zukünftig betrachten. Lasset uns bedenken, welch einen Eindruck das Nachdenken über den einen oder den andern auf uns machen müsse.

I. Lasset uns zuvörderst den vergangenen Theil unsers Lebens übersehen. Je nachdem wir mehr oder weniger auf der Reise des Lebens fortgerückt sind, wird das

unsern Blicken sich darstellende Feld unsrer vergangenen Jahre größer oder kleiner seyn. Aber einem jeden wird es doch Ursache genug zur Demüthigung und Bereuung darbieten. Denn wo ist der Mensch, der einige Zeit in der Welt geschäftig gewesen, der sich nicht verschiedener Fehltritte, verschiedener Thorheiten in seinem vergangenen Betragen erinnern sollte? Wer darf sagen: daß er die verschiedenen Vortheile, die er in Händen gehabt, möglichst gut gebraucht habe, und daß ihm nichts in die Gedanken komme, das ihm gegründete Ursache gäbe, sich zu betrüben, oder zu erröthen? Wenn wir zurückdenken an die verschiedenen Lagen des Lebens, in denen wir uns befunden, an die auf einander folgenden Beschäftigungen, mit denen wir zu thun gehabt, an die Entwürfe, die wir gemacht, und an die Hoffnungen und Besorgnisse, die abwechselnd unser Gemüth erfüllt haben; wie leer ist größtentheils die Erinnerung, und wie wenig Spuren von irgend etwas schätzbaren oder wichtigen sind zurückgeblieben! Gleich Zeichnungen im Sande, die die erste Welle gänzlich hinwegwäscht, hat Eine unbedeutende Folge von Begebenheiten das Andenken an die vorhergehende ausgelöscht; und ob wir gleich die ganze Zeit hindurch geschäftig zu seyn den Schein gehabt haben, so sind wir doch durch vieles, von dem, was wir vorgenommen haben, so wenig weder weiser noch besser geworden, als wenn überall nie etwas gethan wäre. Es bringe daher der Rückblick auf das Vergangene, als seine erste Wirkung, Demüthigung vor uns selbst, und Erniedrigung vor Gott hervor. Der Hochmuth und die Selbstgefälligkeit des Menschen erfordern gar sehr Züchtigungen dieser Art; und diese Züchtigung giebt uns nichts auf eine wirksa-

mere

mere Weise, als eine unpartheyische und ernsthafte Ueberdenkung des vergangenen Lebens.

Allein, obgleich die verflossene Zeit dahin ist, so haben wir sie doch nicht als unwiederbringlich verloren anzusehen. Sie kann zu einem sehr nützlichen Zweck angewandt werden, wenn wir uns ihrer, so lange sie uns in der Erinnerung bleibt, bemächtigen, und sie nöthigen zu unserm so viel weiseren Verhalten in der Zukunft beyzutragen. Wenn ihr durch die vergangenen Jahre auch nichts weiter gewonnen habt, so habet ihr durch sie wenigstens Erfahrung gewonnen; und Erfahrung ist die Mutter der Weisheit. Ihr habt die schwache Seite eures Charakters kennen gelernt, und habt die vornehmsten Quellen eures Mißverhaltens entdecken können. Auf diese richtet nun eure Aufmerksamkeit hin; diese versehet nun mit der gehörigen Wache. Habet ihr lange eure Zeit vertändelt: entschließt euch, sie nicht ferner zu vertändeln. Haben eure Leidenschaften euch oft betrogen und erniedriget; denket darüber nach, wie sie in der Zukunft besser in Zucht gehalten werden mögen. Lernet zu gleicher Zeit, euch nie voll Selbstvertrauen auf eure eigne Weisheit verlassen. Wendet euch in Demuth zu dem Urheber eures Daseyns; und flehet ihn an, euch durch die schlüpfrigen und gefährlichen Pfade, auf welchen ihr eurer Erfahrung nach so leicht euch verirren, so leicht fallen könnet, sicher hindurch zu leiten.

Bey der Uebersicht des vergangenen Lebens muß nothwendig vieles vorkommen, was uns jetzt als sehr wenig wichtig erscheint, was uns aber ehedem im höchsten Grade beschäftigte und interessirte. Wo sind nun jene unruhigen Mitbewerbungen, jene schmerzenden

Fehlschlagungen, jene hitzigen Bestrebungen, die, unsrer ehemaligen Meinung nach, immer fortwähren sollten, und die wir als solche ansahen, an denen unsre ganze Glückseligkeit oder unser ganzes Unglück hing? Wir sehen nun auf sie zurück, als auf einen vorübergeflohenen Traum. Von allen den gewaltigen Wirkungen, die wir voraussagten, ist keine erfolgt. Das Luftgebäude ist verschwunden, und hat keine Spur hinter sich gelassen. Wir lächeln über unsre ehemalige Heftigkeit, und wundern uns, wie solche Dinge uns jemals so bedeutend und groß haben vorkommen können. Wir können versichert seyn, daß es künftig nicht anders seyn werde. Wenn die Zeit einst mit ihrer lindernden Hand die Leidenschaften und Bestrebungen des gegenwärtigen Augenblicks berührt haben wird: so werden auch diese den eingebildeten Werth, den ihnen unsre erhitzte Einbildungskraft jetzt beylegt, verlieren. Lasset sie daher schon jetzt zu ihrer gehörigen Geringfügigkeit sich herunter senken. Lasset Weisheit schon im voraus sich der Periode kälterer Erwegung, die der Verlauf der Zeit von selbst gewiß herbey führen wird, bemächtigen, und eben dadurch die Hitze eures Strebens in etwas dämpfen und niederschlagen. — — — Wenn wir auf Jahre, die vorüber sind, zurückschauen, wie erscheinen sie uns, als so schnell fortgeströmt? Wie unmerklich hat sich eine Periode des Lebens nach der andern von uns weggestohlen, gleich den auf einander folgenden Vorfällen eines erzählten Mährchens? Ehe wir es gewahr wurden, war die Kindheit zur Jugend herangewachsen; die Jugend ist ins männliche Alter übergegangen; und dieses männliche Alter fängt vielleicht schon an, graues Haar anzunehmen, und sich der Grube zu nähern.

Wenn

Wenn wir unsre Blicke vorwärts richten, so scheinen Monate und Jahre durch einen langen ausgedehnten Zeitraum sich zu erstrecken. Wird aber die Zeit unsers Zurückblickens da seyn, so werden wir sie in enge Gränzen zusammen gezogen finden. Die Zeit, so lange sie noch vor uns ist, scheint mit langsamen und zögernden Schritten fortzuschreiten, kaum ist sie vorüber, so werden wir ihre Flügel gewahr.

Es ist eine bemerkenswerthe Sonderbarkeit bey dem Rückblick in das vorige Leben, daß derselbe gemeiniglich mit einiger Beklemmung des Herzens verbunden ist. Selbst für die Glücklichsten ist die Erinnerung an vergangene Freuden von einem geheimen Kummer begleitet. Diese und jene Gegenstände stellen sich bey Ueberdenkung der ehemaligen Zeit, dem Blicke dar, die den Gedankenlosesten ernsthaft, und den Nachdenkenden traurig machen. Die frölichen Scenen der Jugend, die Gegenstände, die uns in frühen Jahren werth gewesen, die Gesellschafter und Freunde, mit denen wir manche glückliche Tage zugebracht hatten, selbst die Oerter und die Beschäftigungen, an die wir lange waren gewöhnt gewesen, denen wir aber nun Lebewohl gesagt haben; das alles kann schwerlich je in die Erinnerung kommen, ohne daß das Herz gerührt, und zuweilen schmerzlich verwundet werde. Gefühle dieser Art, die wenigen oder gar keinem meiner Zuhörer gänzlich unbekannt sind, erwähne ich jetzt, als solche, die einen starken Beweis von der Eitelkeit des menschlichen Zustandes liefern, von der die heiligen Schriften so oft sprechen. Und in Wahrheit muß der Zustand eitel seyn, dessen glänzendesten Scenen, wenn sie ins Andenken zurückgerufen werden, durch einen Schatten des Kummers

und Grames umwölkt werden. Allein, so gut es auch ist, daß dergleichen Betrachtungen zuweilen das Gemüth beschäftigen: so rathe ich sanften und zärtlichen Seelen doch nicht, sich zu lange dabey zu verweilen. Sie bringen zu leicht eine fruchtlose Melancholie hervor; sie sind niederschlagend, ohne sehr nützlich zu seyn; sie verdicken noch die Wolke, die bereits über dem menschlichen Leben hängt, ohne in demselben Verhältniß zur Unterstützung der Tugend beyzutragen.

Laßt mich euch vielmehr den Rath geben, euch dasjenige aus eurem vorigen Verhalten wieder vor Augen zu bringen, wenn sich anders dergleichen findet, was euch bey der Erinnerung eine vernünftige Zufriedenheit gewährt. Und welche Theile eures Verhaltens werden das seyn? Sind es die Bestrebungen nach sinnlichem Vergnügen, die Schwärmereyen rauschender Lustigkeit, oder die prunkvollen Darstellungen der Pracht und Eitelkeit? Nein; auf eure Herzen, meine Freunde, berufe ich mich: ob das, woran ihr mit dem größesten Vergnügen zurückdenket, nicht der unschuldige, der tugendhafte, der ehrebringende Theil eures vergangenen Lebens sey; da ihr euch beschäftigtet, euren Geist zu bilden und mit nützlichen Erkenntnissen zu zieren; da durch regelmäßigen Fleiß und ausdauernde Arbeit ihr den Grund zu künftiger Ehre und Beförderung legtet; da ihr euch damit zu thun machtet, die Pflichten eures Standes mit Treue zu erfüllen, und die Hochachtung würdiger und guter Menschen zu erwerben; da in irgend einer versuchenden Lage ihr tüchtig waret, mit festem Sinne und mit Ehre zu thun, was euch gebührte; oder die glückliche Gelegenheit ergriffet, dem Verdienstvollen beyzustehen, dem Leidenden Hülfe zu leisten, und

auf

auf eure Häupter den Segen derer, die ohne eure rettende Hand verloren giengen, herabzubringen ——— Dieß, dieß sind die Theile des vorigen Lebens, an welche mit der größesten Zufriedenheit zurückgedacht wird. Sie, und sie allein, begleitet keine Beklemmung des Herzens. Ihr genießet ihrer, als eines nun bey Seite gelegten und vor aller Gefahr, ihn zu verlieren, gesicherten Schatzes. Sie heitern die Stunden der Schwermuth auf, und werfen durch die schmerzende Erinnerung an vieles von dem, was vergangen ist, einen Strahl von Licht und Freude. Laßt uns aus der Betrachtung derselben, und deren Vergleichung mit den täuschenden Freuden der Sünde eine richtige Schätzung der Glückseligkeit anstellen lernen. Lasset uns lernen, was wahr und was falsch sey in menschlichen Freuden, und aus der Erfahrung des Vergangenen beurtheilen, welche Parthey wir in Zukunft zu ergreifen haben, um das Gebäude dauerhafter Zufriedenheit fest zu gründen. Nach dieser Uebersicht des vorigen Lebens wollen wir nun

II. Betrachten, welche Aufmerksamkeit derjenigen Periode des Lebens gebühre, in der wir uns jetzo befinden. Grade dieß ist der unmittelbare und vornehmste Gegenstand unsers sorgfältigen Bedenkens. Denn die Erwegung des Vergangenen ist nur in so fern von Wichtigkeit, als sie auf das Gegenwärtige Einfluß hat. Das Vergangene ist in Rücksicht auf den jetzigen Augenblick für uns wenig; das Zukünftige, in so fern zukünftig ist, nichts. Zwischen diesen beyden großen Schlünden von Zeit liegt das Gegenwärtige als ein schmaler Erdstrich, oder als eine Brücke, auf der wir alle fortwandeln. Lasset uns nicht mit eiligen und unbedachtsamen Schritten fortwandeln; sondern wohl ein-

gedenk seyn, wie viel davon abhängt, daß unser Gang fest und richtig sey. Was du gutes thun kannst, das thue bald; denn jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Es können für den weisen und religiösen Gebrauch der gegenwärtigen Zeit verschiedene Anweisungen gegeben werden. Ich will nur einige derselben kürzlich berühren.

Lasset uns damit anfangen, alle unnöthigen Zerstreuungen und Zeitversplitterungen zu entfernen. Das Leben ist kurz; viel wirklich wichtiges ist noch zu thun. Lassen wir die jetzige Zeit ein Raub eines völligen Müssigganges, oder eitler Beschäftigungen werden, so wird sie in der Folge um Rache gegen uns schreyen. Entfernt werde daher von uns alles unnöthige und überflüßige; und überdacht werde nun, was für jetzt unser wesentlichstes Geschäft seyn müsse. Zuerst und vor allen das große Werk unsrer Seligkeit; die Erfüllung der religiösen Pflichten, die wir Gott und unserm Erlöser schuldig sind. Gott trägt uns noch mit Geduld; ob er uns länger tragen werde, kann Niemand von uns sagen. Jetzt also suchet den Herrn, da er zu finden ist, rufet ihn an, da er nahe ist. Unser geistliches Interesse aber wird durch eine regelmäßige Erfüllung aller Pflichten unsers Berufes befördert werden. Hierzu wendet also einen großen Theil des gegenwärtigen Zeitraums an. Was nur immer unser Alter, unser Stand, unser Amt oder unser Gewerbe in der Welt von uns fordert, das sey auch an jedem wiederkommenden Tage unsre Beschäftigung. Schiebet nie bis Morgen auf, was nach Vernunft und Gewissen heute gethan werden soll. Der morgende Tag ist nicht euer; und wenn ihr gleich leben solltet, seiner froh zu werden, so müßt ihr ihn doch nicht

mit

mit einer Last, die nicht für ihn gehört, beladen. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Pflichten habe.

Die Beobachtung der Ordnung und der Methode ist in Ansehung eines nützlichen Gebrauches der Zeit von großer Wichtigkeit. Derjenige, der ein jedes Geschäft an dem rechten Orte und zur gehörigen Zeit verrichtet, läßt keinen Theil der Zeit ohne Nutzen sich aus den Händen schlüpfen. Er vermehrt seine Tage, denn er lebt viel in einem kurzen Zeitraum. Dahingegen der, der in der Art seine Beschäftigungen zu vertheilen Ordnung vernachläßiget, immer das Gegenwärtige durch das Zurückkehren zu dem, was vergangen ist, und durch vergebliche Versuche, es wieder zu erlangen, verliert. Nehmet den Rath an, die gegenwärtige Anwendung der Zeit einen Gegenstand eures Nachdenkens seyn zu lassen. Fraget euch: womit mache ich mir jetzt zu thun? Welches ist der letzte Zweck meiner gegenwärtigen Bestrebungen und Sorgen? Kann ich sie vor mir selbst rechtfertigen? Werden sie wahrscheinlicher Weise irgend etwas hervorbringen, das den gegenwärtigen Augenblick überleben, und irgend eine Frucht für die Zukunft wirken wird? — Wer sich auf solche Fragen keine befriedigende Antwort zu geben weiß, der hat Ursache zu besorgen, daß seine gegenwärtigen Beschäftigungen weder zu seinem Nutzen noch zu seiner Ehre ausschlagen werden. — Endlich ermahne ich euch; wenn ihr dahin bedacht seyd, die gegenwärtige Stunde recht zu gebrauchen, so laßt euch auch angelegen seyn, ihrer recht froh zu werden. Lasset sie nicht durch grundlose Unzufriedenheit getrübt, oder durch thörichte Aengstlichkeiten vergiftet werden; sondern sehet zum Himmel auf,

und erkennet mit dankbarem Herzen die jedesmaligen Segnungen, die ihr genießet. Wenn ihr zugestehen müsset, daß ihr jetzt in Friede, Gesundheit und Sicherheit lebet, ohne daß euer Zustand durch besondre und ungewöhnliche Uebel beschwert sey; was könnet ihr vernünftiger Weise mehr verlangen in dieser eitelen und ungewissen Welt? Wie wenig vermag auch der blühendeste Wohlstand zu einem solchen Zustande hinzuzufügen? Wird irgend eine künftige Lage euch je glücklich machen, wenn ihr euch jetzt, bey so wenigen Ursachen des Kummers, elend zu seyn wähnet? Das Uebel liegt in dem Zustande eures Gemüths, nicht in der Beschaffenheit eures äußerlichen Zustandes, und ihm wird nicht leicht durch irgend eine Veränderung der Umstände abgeholfen werden. Lasset uns nun

III. Betrachten, mit welchen Gesinnungen wir vor uns hin auf diejenigen Jahre des Lebens zu sehen haben, die etwa noch kommen möchten. Blos hinzusehen auf sie, das erfordert keine Ermahnung. Die Zukunft ist der große Gegenstand, mit welchem sich die Gedanken der Menschen beschäftigen; um dessentwillen das Vergangene vergessen, und das Gegenwärtige nur zu oft vernachläßiget wird. Von ihr wird gleichsam die ganze Zeit verschlungen. Auf die Zukunft bauen die Menschen ihre Entwürfe; auf die Zukunft gründen sie ihre Hofnungen; und sind sie auch jetzt nicht glücklich, so rechnen sie doch immer darauf, es in dieser oder jener folgenden Periode ihres Lebens zu werden. Diese Geneigtheit, vorwärts zu schauen, ward um weiser Endzwecke willen der menschlichen Brust eingepflanzt. Sie dient dazu, den thätigen Kräften der Seele die gehörige Beschäftigung zu geben, und alle Aeußerungen derselben

so

so viel schneller zu machen. Aber ihr wird oft ohne Mäßigung nachgehängt; so wie sie auch oft gröblich gemißbraucht wird. Die Neugierde, die einige Menschen zuweilen antreibt, durch unrechte Mittel das, was zukünftig ist, erforschen zu wollen, ist eben so thöricht als sündlich. Zurückgehalten werde von uns alles Verlangen, in jene dunkle und unbekannte Regionen tiefer einzudringen, als es uns verstattet ist. Die Zukunft ist Gottes; und wohlthätig ist für uns der geheimnißvolle Vorhang, mit welchem die Weisheit sie verhüllet hat. Wäre es in unsrer Macht, den Vorhang aufzuziehen, und zu sehen, was er verbirgt, o! wie manchen Dorn würden wir in unsre Brust pflanzen! — Das schickliche und vernünftige Verhalten der Menschen in Ansehung der Zukunft wird durch zwey Betrachtungen geleitet: einmal, daß vieles von dem, was sie enthält, uns gänzlich unbekannt bleiben müsse; zum andern, daß auch einige Begebenheiten in derselben mit Gewißheit erkannt und vorhergesehen werden können.

Erstlich: vieles von der Zukunft ist uns gänzlich unbekannt, und muß es uns seyn. Wenn wir auf die Fortdauer unsres Lebens, und auf die Begebenheiten, die sich in demselben zutragen werden, hinschauen: so werden wir einen Strom gewahr, der in einem fort fließet, der sich aber bald unsern Blicken entzieht, und mit Nebel und Finsterniß bedeckt ist. Einigen seiner Windungen können wir nachspüren, aber sie doch nur einen kurzen Weg hin verfolgen. Sehr bald finden wir uns in endlose Vermuthungen verirret; und oft wirft die nächste Begebenheit, alle die Urtheile, die wir über die Folge von Begebenheiten gefällt hatten, über den Haufen. Hieraus ist klar, daß alle Aengstlichkeit

in

in Ansehung der Zukunft, die die Gränzen einer klugen Vorsicht überschreitet, unnütz und eitel sey. Freylich haben wir für unsre Sicherheit gewisse Maasregeln zu nehmen. Wir sollen nicht mit Unbedachtsamkeit und blindlings vorwärts stürzen. Wir müssen, so viel als wir können, für unsre künftige Wohlfahrt sorgen, und uns vor Gefahren, die uns offenbar drohen, in Sicherheit setzen. Wenn wir aber dieß gethan haben, so ists genug; das übrige müssen wir Dem überlassen, der nach seinem Willen über die Zukunft waltet. Der im Himmel seinen Thron hat, lachet über die Weisheit und die Entwürfe weltlich gesinnter Menschen. Daher rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißest nicht, was heute sich begeben mag. Aus derselben Ursache verzage auch nicht an dem morgenden Tage, denn er kann Gutes so wohl als Böses hervorbringen. Quälet euch nicht mit eingebildeten Besorgnissen. Die über euch hängende schwarze Wolke, zu der ihr mit so viel Schrecken emporsehet, kann vielleicht harmlos vorüberziehen; oder sollte sie sich auch ihrer Blitze entladen: so seyd ihr vielleicht, ehe sie noch losbricht, schon Bewohner der tiefliegenden Behausung, in die kein Wetterstrahl jemals eindringt.

Hiernächst giebt es einige Begebenheiten, die mit Gewißheit von uns durch alle Dunkelheit der Zukunft vorhergesehen werden können. Zuerst kann es mit Zuversicht vorher gesagt werden, daß keine Lage, in welche sie uns versetzen wird, jemals unsern Hofnungen gänzlich entsprechen, oder vollkommene Glückseligkeit gewähren werde. Es ist so gewiß, als ob wir es jetzt schon sähen, daß das Leben in seinen künftigen Perioden seyn werde, was es bisher gewesen ist; daß es ein

gemisch-

gemischter abwechselnder Zustand seyn werde; eine bunte Scene von Freuden und Leiden, von flüchtigen Freuden und vorübergehenden Bekümmernissen, die immerfort sich einander ablösen werden. Wir mögen nun zurückschauen auf die Jahre der Jugend, oder auf die des mittleren und hohen Alters, so war es immer. Die Welt wird dieselbe für uns seyn, die sie für die vorigen Geschlechter gewesen ist. Tretet also den noch übrigen Theil eurer Reise mit der Ueberzeugung hiervon an. Nach diesem Maasstabe würdiget eure künftigen Freuden; nach ihm berechnet eure künftigen Gewinne. Ein bescheidener und ruhiger Sinn sey euer beständiger Begleiter. Lasset eure Erwartungen von den Jahren, die noch kommen werden, nicht zu hoch steigen; und ihr werdet eure Hofnungen seltner fehlschlagen sehen, und, wenn sie fehlschlagen, es leichter ertragen.

Ferner; auch darauf kann mit Sicherheit gerechnet werden, daß in einer jeden künftigen Lage des Lebens ein gutes Gewissen, ein wohlgeordnetes Gemüth und ein demüthiges Vertrauen auf die göttliche Güte die wesentlichen Bestandtheile eurer Glückseligkeit seyn werden. Das habt ihr bewährt gefunden, wenn ihr auf das Vergangene zurückdachtet. Seyd versichert, daß künftighin der Fall derselbe seyn werde. Die vornehmsten Hülfsmittel gegen menschliche Eitelkeit und Noth müssen bey der Religion und Tugend gesucht werden. Ihr tretet auf Pfade, die euch neu und unbekannt sind; nehmet einen göttlichen Führer zum Wegweiser an. Folget dem großen Hirten Israels, der mitten unter dem Gewirre dieser Welt seine Heerde auf grüne Auen und zu frischen Wassern führet. Je älter ihr werdet, desto mehr suchet in guten Grundsätzen und guten Sitten

zuzu-

zuzunehmen. Ohne Furcht werdet ihr der Zukunft entgegen sehen können, wenn sie euch, was sie auch immer herbeyführen mag, geschäftig findet recht zu thun, Barmherzigkeit zu üben, und demüthig zu seyn vor dem Herrn eurem Gott.

Endlich; welche Dinge auch immer in der Zukunft zweifelhaft seyn mögen: so sind doch zwey Begebenheiten ungezweifelt gewiß, nämlich der Tod und das Gericht. Diese, wissen wir alle, sollen den ganzen Lauf der Zeit beschließen; und wir wissen nicht blos, daß sie gewiß erfolgen werden, sondern daß sie uns auch mit jedem Tage, der dahin fährt, näher kommen. Auf diese laßt uns daher unsre Blicke richten, nicht mit kindischem Schrecken, sondern mit der männlichen Ernsthaftigkeit, die Menschen und Christen gebührt. Laßt uns unsre Augen nicht von ihnen abwenden, als ob wir sie durch ein Nichtdenken an sie weiter von uns entfernen könnten. Dieß ist in der That die Zuflucht mancher; aber es ist die Zuflucht der Thoren, die dadurch die Schrecken noch vermehren, denen sie doch nicht auf immer ausweichen können. Denn der da kommen soll, kömmt, und wird nicht verziehen. Zu diesem Kommen laßt uns mit festem Blick hinschauen; und so wie das Leben durch seine auf einander folgende Stufen fortschreitet, uns zu dem Schluß desselben und zu der Erscheinung vor ihm, der uns erschaffen hat, zubereiten.

So habe ich gesucht, die Ueberlegungen anzuzeigen, die bey einem jeden von uns durch die Frage erweckt werden sollten: wie alt bist du? Ich habe gezeigt, mit welchem Auge wir die vergangenen Jahre unsers

unsers Lebens anzusehen; in welchem Lichte wir die gegenwärtige Zeit desselben zu betrachten; und mit welchen Gesinnungen wir auf die Zukunft zu blicken haben, und zwar zu dem Ende, daß eine solche Frage allezeit einigen ernsthaften Eindruck zurücklassen, und uns bewegen möge, unsre Jahre so zu zählen, daß wir unser Herz der Weisheit ergeben mögen *).

*) Ps. 90. v. 12.

Vierte Predigt.

Ueber die Pflichten des mittlern Alters.

1 Kor. 13. v. 11.

Da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.

Ein jegliches, sagt der Weise, hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde *). Wie es Pflichten giebt, die für besondre Lagen des äußerlichen Zustandes gehören, so giebt es auch Pflichten, die aus den besondern Perioden des menschlichen Lebens entspringen. Freylich findet in jeder dieser Perioden die alles umfassende Regel Statt: fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn dieß gehört allen Menschen zu. Kindliche Ehrfurcht gegen Gott, und Liebe gegen die Menschen sind Obliegenheiten der Menschen jedes Alters, so bald sie nur zu den Jahren des Nachdenkens und eigner Thätigkeit gekommen sind. Demnach nehmen diese Tugenden in verschiedenen Stufen des Lebens auch verschiedene Gestalten an; und wenn sie sich in der Gestalt, die unserm Alter am angemessensten ist, zeigen: so zeigen sie sich mit besonderer Anmuth; sie geben dem Verhalten die gehörige Beschaffenheit, und fügen dem Charakter Würde bey. Ich habe sonst von den Tugenden geredet, die die Jugend zieren, und von denen, die vorzüglich für das Alter gehören **). Der Umkreis derer Pflichten, die das mittlere Alter angehen, ist in der That weit größer.

Da

*) Pred. Sal. 3. v. 1.

**) Siehe 1r Theil 11 und 12 Predigt.

Da dieses die geschäftige Periode in dem menschlichen Leben ist: so schließt sie auch eigentlich alles in sich, was die Religion vorschreibt, und es kann daher auch nicht der ihr eigenthümliche Charakter so bestimmt bezeichnet und festgesetzt werden. Indessen giebt es doch in den Jahren, in welchen man es gewahr wird, daß man über die Gränzen der Jugend weg sey, ohne jedoch schon in die Gegend des Alters gekommen zu seyn, verschiedenes, was das Nachdenken über diesen Theil des Lebens besonders beschäftigt, oder wenigstens beschäftigen sollte. Unbedachtsam muß derjenige seyn, der in seinem allmäligen Fortschritt im mittlern Alter nicht zuweilen inne hält, daran zu denken: wie weit er nun von der Jugendzeit entfernt sey; wie nahe er bereits den Gränzen des höhern Alters gekommen sey; was er jetzt vornehmlich zu betreiben habe; welche Pflichterfüllungen beydes Gott und die Welt von ihm zu erwarten haben. Hierauf werde ich jetzt eure Aufmerksamkeit hinlenken, als auf eine Sache, die den größesten Theil meiner Zuhörer ganz eigentlich angeht.

I. Ich fange mit der Bemerkung an, daß die erste Pflicht derer, die Männer geworden sind, die sey, die im Texte in den Worten ausgedrückt ist, **abzuthun, was kindisch war.** Die eigentliche Zeit jugendlicher Leichtsinnigkeiten, Thorheiten und Leidenschaften ist nun vorüber. Diese haben ihr Reich gehabt, es vielleicht zu lange gehabt; und sicherlich ist es schicklich, daß dasselbe einmal aufhöre. Der Jugend ist man viele Nachsicht schuldig. Manche Sachen lassen sich bey ihr entschuldigen, die hernach unverzeihlich werden. Einige Dinge können so gar in der Jugend anständig und angenehm seyn, die bey Personen von reiferen Jahren, wo

nicht strafbar, doch wenigstens lächerlich sind. Es ist eine große Probe der Weisheit, sich mit der gehörigen Anständigkeit von dem, was jugendlich ist, zurückzuziehen; den Charakter der Männlichkeit anzunehmen, ohne sich auf der einen Seite durch ein Ueberbleibsel von Jugendlichkeit, oder auf der andern durch pünktliche und widrige Formalität Vorwürfen auszusetzen. Die Natur hat gewisse Gränzlinien gezogen, durch welche sie die Vergnügungen, die Handlungsweisen und Beschäftigungen der verschiedenen Stufen des menschlichen Lebens von einander absondert. Es gebührt uns, diese Gränzlinien weder zu rasch und zu gewaltsam zu überspringen; noch an der einen Seite derselben zu lange zu zögern, wenn die Natur uns ruft, auf die andre hinüberzugehen.

Es giebt besonders zwey Sachen, wodurch das mittlere Alter sich von der Jugend absondern und unterscheiden sollte; diese sind: Leichtsinnigkeit im Betragen, und unmäßige Vergnügungsliebe. Die fröliche Laune junger Personen veranlaßt oft unbedachtsame Lebhaftigkeit, die zuweilen belustigend, zuweilen anstößig ist; die aber, ob sie gleich gelegentlich in sehr ernsthafte Gefahren hinein verführt, doch in dem Mangel von Erfahrung ihre Entschuldigung findet. In reifern Jahren ist ein gesetzteres und männlicheres Betragen zu erwarten. Die Thorheit jugendlicher Eitelkeiten noch an sich blicken zu lassen, erniedriget die Würde des männlichen Alters; ja, es macht die Sitten desselben weniger angenehm, und bringt durch plumpe Versuche zu gefallen, Verachtung hervor. Ein froher Sinn schicket sich für jedes Alter. Aber der frohe Sinn, der einem Manne zukommt, ist von der Lustigkeit eines Knabens so verschieden,

schieden, als der Flug des Adlers es von dem Flattern eines Sperlings in der Luft ist.

So wie nun alle unzeitige Rückfälle in den Leichtsinn der Jugend aufhören müssen — eine Erinnerung, die auf gleiche Weise für beyde Geschlechter gehört — so haben wir uns noch so viel mehr vor aller der unmäßigen Vergnügungsliebe zu hüten, zu welcher die Jugend unglücklicher Weise hinhängt. Von ihr können wir uns nicht zu bald zurückziehen. Sie öfnet den Weg zum Verderben in jeder Periode unsrer Tage. So lange indessen die Ausschweifungen, die sie zur Folge hat, noch innerhalb der ersten Stufe des Lebens bleiben, so ist noch immer Hofnung, daß, wenn dieses Fieber jugendlicher Lebhaftigkeit nachlassen wird, Nüchternheit alsdann die Oberhand bekommen, und weisere Rathschläge Kraft zur Bestimmung unsers Verhaltens haben werden. Bleibt aber, wenn die Zeit der Jugend vorbey ist, der keine Mäßigung kennende Geist derselben zurück; wird, anstatt dem Rufe der Ehre das Ohr zu öfnen, und den Sinn auf die Sorgen und das Geschäfte des Mannes zu richten, derselbe Lauf der Unthätigkeit und Sinnlichkeit fortgesetzt: so steht die Sache weit ärger. Es ist dann leider zu vermuthen, daß ein langes Unreifbleiben die Oberhand behalten, und daß die Lüste und Leidenschaften der Jugend den Mann herunterdrücken und nicht aufkommen lassen werden. Ich gestehe zwar, daß es schwer werden mag, Neigungen zu überwinden, die eine lange Zeit her durch jugendliche Gewohnheiten gebildet worden sind. Es kostet, zumal im Anfang, viel, unserm Verhalten einen Zwang anzuthun, der eben so ungewohnt, als neu ist. Aber dieß ist doch eine Probe, die ein jeder, der in neue Lagen

oder neue Perioden des Lebens eintritt, sich gefallen lassen muß. Möchten doch die, die sich in diesem Falle befinden, es bedenken, daß nun alles auf dem Spiele stehe. Ihr Ruf und ihre Ehre, ihr künftiges Glück und Wohlergehen in der Welt hängen größtentheils von den Maasregeln ab, die sie ergreifen, wenn sie zuerst auf der Bühne des geschäftigen Lebens erscheinen. Die Welt sieht alsdann auf sie mit einem beobachtenden Auge. Sie erforscht ihr Betragen, und legt alles ihr Thun als Vorbedeutungen des künftigen Verhaltens aus, das sie von ihnen zu erwarten hat. Jetzt also thuet ab, was kindisch war; entlasset eure vorige spielende Belustigungen und jugendliche Vergnügungen; vereitelt nicht die Hofnungen, die eure Freunde so gern von euch unterhalten. Höhere Beschäftigungen, ernsthaftere Sorgen erwarten eurer. Wendet euern Sinn auf das edle bidere Verhalten, das nun von euch gefordert wird. Und dieß leitet mich

II. Auf die Anzeige der besondern Pflichten, die für diejenigen ihren Anfang nehmen, die in der mittleren Periode des Lebens sind. Sie sind nun bis an die thätige Region gekommen, wo sie sich in alles Gewirre und allen Tumult der Welt einlassen müssen; wo alle menschlichen Kräfte in Uebung gesetzt werden; wo alles, alles, was als wichtig in menschlichen Dingen gedacht wird, unaufhörlich um sie herum seinen Gang geht. Die Zeit der Jugend war die Vorbereitung zu künftiger Thätigkeit. Im Alter hat es mit unserm Wirken in der Welt ein Ende, und Ruhe ist uns vergönnt. Aber das mittlere Alter ist die Jahrszeit, wo man erwartet, daß wir die Früchte sehen lassen, welche Erziehung vorbereitet und zur Reife gebracht hatte. Wir alle sind in

dieser

dieser Welt bestimmt, einer dem andern beyzustehen. Die Bedürfnisse der Gesellschaft machen eines jeden Arbeit nöthig, und erfordern, daß die verschiedenen Fächer von nützlicher Geschäftigkeit besetzt seyen. Sie erfordern, daß einige herrschen und andere gehorchen; einige ihre Mitbürger vor Gefahr beschützen, andre innerliche Ordnung und Ruhe unter ihnen erhalten; einige für die Bedürfnisse des Lebens sorgen, andre die Veredlung des Geistes befördern; mehrere sich mit eigentlichen Arbeiten beschäftigen, andre erfinden und Anleitung geben. Kurz, innerhalb des Umkreises des gesellschaftlichen Lebens ist Beschäftigung für einen jeden; und in dem Laufe dieser Beschäftigungen ist manche moralische Pflicht zu erfüllen, manche religiöse Tugend zu üben. Niemanden ist es erlaubt, eine bloße Niete in der Welt zu seyn. Kein Rang, kein Stand, keine Würde der Geburt, kein noch so großes Vermögen entbinden irgend jemand von der Verbindlichkeit nützlich zu seyn, und sein Theil zur öffentlichen Wohlfahrt beyzutragen. Dieß ist das Gebot Gottes. Dieß ist die Stimme der Natur. Dieß ist die gerechte, an alle gerichtete Forderung des Menschengeschlechts.

So sollte es demnach eine der ersten Fragen seyn, die ein jeder, der in dem Besitz voller Lebenskraft ist, sich selber vorlegt: Was thue ich jetzt in der Welt? Was habe ich bereits gethan zur Verherrlichung Gottes und zum Nutzen meines Nächsten? Fülle ich aus, wie ich soll, die Stelle, auf die mein Rang und Stand mich setzt? Wird irgend ein Denkmal davon zurückbleiben, daß ich auf Erden da war? Oder gehen meine Tage ohne Frucht dahin, jetzt, da ich in dem System menschlicher Angelegenheiten von einiger Wichtigkeit

seyn könnte? — Denke doch Niemand, daß er von keiner Wichtigkeit sey, und, in dieser Rücksicht, das Vorrecht habe, seine Tage nach Wohlgefallen zu vertändeln. Pfunde sind allen gegeben, einigen zehn, andern fünfe, andern zwey. Wuchert damit, bis ich komme*), ist der Befehl des großen Herrn aller. Größere Geschicklichkeiten und glänzendere Glücksumstände gewähren auch einen größeren Spielraum für nützliche Thätigkeit, und die Welt hat ein Recht diese ausgebreitetere Thätigkeit zu erwarten. In den niedrigeren Geschäftskreisen ist die Sphäre der Nutzbarkeit zwar beschränkter; aber doch ist keine gänzlich unnütz. Lasset uns bedenken, daß in allen Ständen und Rangordnungen die wichtigen Verhältnisse von Herrn und Diener, von Ehmann und Gattin, von Eltern und Kinder, von Brüder und Freunde, von Unterthan und Bürger Statt finden. Die Erfüllung der Pflichten, die aus diesen verschiedenen Verhältnissen entspringen, machen einen großen Theil des dem mittlern Alter aufgetragenen Werkes aus. Ist auch das uns anvertraute Geschäft nur gering; wird es nur würdig verwaltet, so wird es jederzeit seine eigne Belohnung mit sich führen.

Zuletzt; Betriebsamkeit in allen Gestalten, die sie unter der Leitung der Rechtschaffenheit annehmen kann, muß billig das männliche Alter beseelen und kräftigen**). Durch sie wird dasselbe sowohl Zufriedenheit, als Würde erhalten; unter ihrem Einfluß wird der Strom unsers Lebens allgemach klar und eben dahin fließen, ohne durch Müßiggang und Unthätigkeit in faulende Stockung zu gerathen. Unthätigkeit ist die große Verderberin

*) Luk. 19. v. 13.
**) invigorate.

berin der Jugend, und ist das Gift und die Schande des mittlern Alters. Wer in der besten Zeit seines Lebens Muße genug findet, die Hände in den Schooß zu legen, hat Ursache zu argwohnen, daß er die Pflichten nicht zu Rathe gezogen, die ihm sein Alter auflegt; das ist gewiß, daß er seine eigne Glückseligkeit nicht zu Rathe gezogen. — Indessen lasset uns, mitten unter allem Gewirre der Welt, nicht vergessen

III. Gegen die besondern Gefahren, die die Periode des mittlern Alters umgeben, sorgfältig auf unserer Hut zu seyn. Es ist sehr zu bedauern, daß es, vermöge des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, keine Periode des Lebens gebe, in welcher die Tugend des Menschen nicht Gefahren ausgesetzt sey. Das Vergnügen legt seine Schlingen der Jugend; ist die Zeit jugendlicher Thorheiten vorüber, so entstehen sogleich andere der Tugend nicht minder gefährliche Versuchungen. Auf die Liebe zum Vergnügen folgt die Leidenschaft der Habsucht. Die bemächtiget sich nur zu oft der ganzen Seele; und die Veränderung, die dadurch in Ansehung des Charakters bewirkt wird, ist nicht von einer liebenswürdigen Art. Unter den Ausschweifungen der Jugend bleiben oft noch tugendhafte Neigungen zurück. Ein der Freundschaft und Treue fähiges Herz, Ehrliebe, und Wärme der Empfindung geben dem Charakter einigermaßen einen Glanz, und bedecken manchen Fehler. Aber Eigennutz, wenn er das herrschende Principium geworden ist, entwürdiget die Seele und verhärtet zugleich das Herz. Er tödtet das Gefühl von allem, was erhaben oder verfeinert ist. Er zieht die Neigungen in einen engen Zirkel zusammen, und erstickt alle die Funken von

Edelmuth und Zärtlichkeit, die ehemals in der Brust glimmeten.

Nach dem Verhältniß, in welchem der weltlichen Bestrebungen mehr werden und Mitbewerbungen entstehen, vereinigen sich auch mit dem Eigennutz Ehrsucht, Eyfersucht und Neid, um schlechte Leidenschaften aufzuregen und die Verdorbenheit des Herzens zu vergrößern. Anfänglich war es vielleicht die Absicht eines Mannes, sich in der Welt blos durch gerechte und lobenswürdige Mittel fortzuhelfen. Auch behielt er eine Zeitlang einen Abscheu gegen alles, was er für entehrend erkannte. Aber hier, prellt er gegen die Gewaltthätigkeit eines Feindes an; dort wird er durch die Schlauigkeit eines Mitbewerbers verdrängt. Der Hochmuth eines Vorgesetzten beleidiget ihn. Die Undankbarkeit eines Freundes empört ihn. Bitterkeiten versäuren seine Gemüthsart. Verdacht bringt Gift in seine Seele. Er findet, oder er glaubt zu finden, daß die Ränkevollen und Listigen ihn von allen Seiten umgeben. Er sieht die Uebermacht der Bosheit und des Lasters, sieht den Bescheidenen vernachläßiget, und den Dummdreusten und Arglistigen emporsteigen. Nur zu leicht lernt er aus dem Beyspiele andrer jenes Geheimniß des Lasters, welches Lauf der Welt genannt wird. Was er gelernt hat, das glaubt er zu seiner eignen Vertheidigung üben zu müssen, und bald nimmt er den sich schmiegenden und drehenden Charakter an, der ihm so häufig vor Augen ist, und dem er es oft in der Welt hat gelingen sehen.

Diesen und manchen andern Gefahren derselben Art ist derjenige ausgesetzt, der in die Geschäftigkeit des thätigen Lebens sehr vertieft ist. Es gehört kein geringer Grad von Festigkeit in religiösen Grundsätzen und von Stand-

Standhaftigkeit im Rechtthun dazu, wenn er es verhüten will, sich der Welt gleichzustellen, und durch die Menge der Uebelthäter mit fortgerissen zu werden. Er rufe daher in sein Gemüth diejenigen Grundsätze zurück, die ihn gegen solche Versuchungen zum Laster stark zu machen geschickt sind. Er erinnere sich oft, daß, auf welcher Stelle er auch in der Welt stehn mag, er ein Mensch sey, er ein Christ sey. Dieß sind die vornehmsten Eigenschaften, die er zu behaupten hat; Eigenschaften, die, wenn sie mit Würde behauptet werden, weit über alle Titel gehen, womit Höfe ihn ausschmücken können, und weit über alles, was in dem Kampfe einer geschäftigen Welt erworben werden kann. Er bedenke, daß, so wünschenswerth es auch seyn mag, sein Vermögen zu vergrößern, oder sich höher hinaufzuschwingen, es doch etwas gebe, was ihm weit heiliger seyn müsse, und das ist, seine Rechtschaffenheit und seinen guten Namen zu behaupten. Sind die verscherzt, so wird Glück und Rang nur wenig Reize für ihn behalten. Sie werden nicht im Stande seyn, ihn lange gegen die Verachtung einer ihn beobachtenden Welt zu schützen. Selbst in seinen eignen Augen wird er zuletzt als niederträchtig und elend erscheinen — die Welthändel müssen daher nicht seine ganze Zeit und nicht alle seine Gedanken beschäftigen. Er ziehe sich von Zeit zu Zeit aus der ansteckenden Luft, in der er lebt, und die er einathmet, zurück in den heilsamen Schatten, der der Andacht und Weisheit geweyhet ist. Dort suche er durch ernsthaften Umgang mit sich selbst, und durch den Aufblick zu dem Vater der Geister, jene unruhigen Leidenschaften zur Stille, und jene innerlichen Zerrüttungen wieder in Ordnung bringen, welche das zu thun haben

mit der Welt aufgeweckt und vergrößert hatte. Um aber diese Arzney der Seele so viel wirksamer zu machen, wird es höchst rathsam seyn,

IV. Daß wir bey dem Zunehmen unsrer Jahre oft auf das Wegfliehen der Zeit und des Lebens, und auf die Veränderungen, die es jederzeit bewirkt, Acht haben. Eine der ersten Ueberlegungen, die von diesem Nachdenken veranlaßt werden, sollte die seyn: wie viel wir dem Gott zu verdanken haben, der uns bis hieher geholfen, der uns bis zu dieser Stufe des Lebens gebracht, uns durch die schlüpfrigen Pfade der Jugend geleitet hat, und uns nun in der Stärke des männlichen Alters blühen läßt. Sehet zurück, meine Freunde, auf diejenigen, die mit euch zugleich in dem Wettlauf des Lebens anrennten. Bedenket, wie viele um euch her gefallen sind. Gebt auf die vielen leeren Plätze Acht, die ihr in dem Verzeichniß eurer ehemaligen Gefährten zählen könnet. Seyd ihr mitten unter so viel Verwüstung erhalten und beglückt worden: so erweget ernsthaft, welchen Dank ihr der Güte des Himmels schuldig seyd. Untersuchet, ob euer Verhalten diesen Verbindlichkeiten gemäß gewesen; ob ihr öffentlich und in Geheim den Gott eurer Väter, wie es euch geziemte, geehrt habt; und ob ihr Grund habt, unter den euch noch bevorstehenden unbekannten Vorfallenheiten auf den fortdauernden Schutz des Allmächtigen zu hoffen.

Erinnert euch der verschiedenen Revolutionen, die ihr in menschlichen Dingen belebt habet, seitdem ihr auf diesem geschäftvollem Theater mithandelnde Personen gewesen seyd. Denket an die Veränderungen, die sich zugetragen haben, in Ansehung von Menschen und Sitten, von Meinungen und Gebräuchen, von emporgekomme-

kommenen oder heruntergesunkenen Familien und von öffentlicher Geschäftsführung. Habet ihr durch die Bemerkungen, die ihr dabey gemacht, und durch die Erfahrung, die ihr gewonnen habt, auch verhältnißmäßig zugenommen in Weisheit? Hat der Wechsel weltlicher Dinge, davon ihr die Zeugen gewesen, alle nicht vernünftige Anhänglichkeit an dieselbe geschwächt? Hat er euch die große Wahrheit gelehrt, daß, da das Wesen dieser Welt vergehet, nur allein in Gott und in der Tugend Festigkeit gefunden werden kann? Solche Pausen, solche Ruheplätze des Denkens und Ueberlegens, von welchen wir still und bedachtsam auf das Vergangene zurücksehen, und das Künftige uns vergegenwärtigen können, sind in dem Wirbel der Welt von sehr großem Nutzen.

Auf die Zukunft werfen wir oft ein begieriges Auge, und füllen sie in unserer Einbildungskraft so gern mit diesen und jenen angenehmen Scenen aus. Wollen wir aber als weise Menschen auf sie hinsehen, so geschehe es mit der Ueberzeugung, daß sie der vergangenen Zeit darin ziemlich gleich seyn werde, daß sie einen vermischten Wechsel von Hofnungen und Besorgnissen, von Bekümmernissen und Freuden herbeyführen werde. Damit wir nun gegen alles, was sie herbeyführen wird, in Bereitschaft seyn mögen, so laßt uns der männlichen Seelenstärke uns befleißigen, die vom frommen Vertrauen auf Gott unterstützt, uns tüchtig macht, den Abwechselungen unsers Zustandes gehörig entgegen zu gehen. Keine Eigenschaft ist denen, die sich in der stürmischen Lebenszeit, von der ich jetzt handle, befinden, nöthiger als diese. Weichheit und Schlaffheit der Seele sey den Jungen und Unerfahrnen überlassen, die sich an gefallen-

den

den Aussichten von Glückseligkeit ergötzen. Für solche aber, die nun in der Mitte ihres Laufes sind, denen man zutrauet, daß sie die Welt kennen, und es wissen, mit wie manchen Mühseligkeiten sie in derselben zu kämpfen haben, für solche sind fester Sinn, Stärke und Entschlossenheit schicklichere Eigenschaften. Diesen Panzer der Seele müssen sie fest anschnallen, wenn sie sich mit einiger Hofnung des Sieges in den Streit wagen wollen. — — Indem wir dergestalt uns bemühen, uns vor den Verirrungen und vor den Gefahren zu hüten, die dieser Staffel des Lebens eigen sind, so lasset uns auch

V. Einen Grund legen für Zufriedenheit im höheren Alter. Dieß ist eine Periode, die von allen erwartet und gehofft wird, und auf welche die Menschen während den Arbeiten des Lebens zuweilen mit Vergnügen als auf eine Zeit des stillen Ausruhens hinschauen. Daß sie sich aber nicht täuschen! Sie wird freudenlos und traurig seyn, diese Periode, wenn sie in dieselbe mit einer ungebesserten oder verdorbenen Seele hereinkommen. Für das Alter ist, wie für jede andre Sache, eine gewisse Zubereitung nöthig; und diese Zubereitung begreift folgende drey besondre Stücke in sich, nämlich: die Erwerbung von Erkenntniß, von Freunden, und von Tugend. Es giebt eine Erwerbung von andrer Art; die zu empfehlen habe ich warlich nicht nöthig; ich meine die des Reichthums. Allein obgleich viele diese letztere für die wichtigste von allen halten werden: so kann man doch mit Zuverläßigkeit behaupten, daß alles Vermögen, das wir auffammeln können, ohne jene andern Erfordernisse nicht hinreichen werde, unsre letzten Tage sanft und angenehm vorüber gehen zu lassen.

Wer

Wer sein Alter angenehm zu machen wünscht, der müsse sich zuvörderst bey Zeiten bemühen, seinen Geist zu erweitern und zu veredeln; und durch Denken und Forschen, durch Lesen und Ueberlegung einen Geschmack an nützlicher Erkenntniß zu erwerben. Dieß wird ihm eine große und edle Unterhaltung verschaffen, wann andre Unterhaltungen ihn verlassen. Bringt er in die einsame Stille des Alters eine leere ununterrichtete Seele, in der keine Erkenntniß dämmert; in der keine Ideen aufgehen; die in sich selbst nichts hat, wovon sie zehren kann, so muß unausbleiblich mancher Tag trübe und traurig verlebt werden. — Hiernächst; wenn ein Mensch in das Thal seiner Zeit hinabsteigt: so hängt er von dem Beystande seiner Freunde mehr ab, als in irgend einer andern Periode seines Lebens. Dann ist die Zeit, in welcher er sich am liebsten von einigen umgeben sehen möchte, die ihn verehren und lieben, die mit seinen Schwachheiten Geduld haben, ihm seine Beschwerden erleichtern, und ihn durch ihre Gesellschaft aufheitern. So möge er denn jetzt in dem Sommer seiner Tage, da er noch munter und thätig ist, sich durch Handlungen wohlangebrachter Güte und Wohlthätigkeit diejenige Liebe versichern, und durch ein redliches und würdiges Verhalten den Grund zu der Ehrfurcht legen, die er in seinem Alter zu genießen wünscht. — Zuletzt; sehe er ein gutes Gewissen, Friede mit Gott, und die Hofnung auf himmlische Glückseligkeit, als die wirksamsten Tröstungen an, deren er froh werden kann, wenn die bösen Tage kommen werden, in welchen er sonst wenig Vergnügen finden möchte. Nicht blos durch vorübergehende Handlungen der Andacht wird für solche Tröstungen gesorgt. Die regelmäßige Beschaffenheit

eines

eines tugendhaften und frommen Lebens, das in treuer Erfüllung aller Pflichten unsers Berufes zugebracht worden, wird sich als die beste Zubereitung für das Alter, für den Tod und für die Ewigkeit beweisen.

Lasset mich noch einen jeden erinnern, indem er dergestalt seine Maasregeln in Ansehung der letzten Scenen des Lebens nimmt, es nicht zu vergessen, seine weltlichen Angelegenheiten zur gehörigen Zeit in Ordnung zu bringen. Diese Pflicht ist er sich selbst, er ist sie seiner Familie, er ist sie denen, welche es auch seyn mögen, schuldig, die in seine Stelle treten. Sie wird nur zu oft aus einer kindischen Abneigung gegen alles, was an das Sterben denken macht, unterlassen. Es verlasse sich doch Niemand auf seinen Vorsatz, dieses oder jenes noch in seinem Alter zu thun. Wird er leben, so wird für den Tag Plage genug seyn. Man hat angemerkt, daß je länger die Menschen leben, desto weniger denken sie gern an den Tod. Junge Leute richten vielleicht ihre Gedanken auf denselben öfter, als Alte. Geistesschwäche macht traurige Vorstellungen so viel drückender, und ist man eine so lange Zeit an die Welt gewöhnt, und mit ihr gleichsam zusammen geschmolzen, so ist man allem dem gram, was an die Nothwendigkeit, sie bald zu verlassen, erinnert. — Da indessen sie verlassen zu müssen das unwiderrufliche Schicksal aller ist: so laßt uns bey Zeiten dafür sorgen, von der Bühne, wenn die Reihe, abgerufen zu werden, an uns kommt, mit Anstand, und wie es sich gebührt, abzutreten; und nichts von dem, was vor unserm Tode gethan zu haben nöthig war, ungethan lassen. Unser Lieblingswunsch sey, nicht sowohl der, lange zu leben, als der, gut zu leben. Bleiben wir zu lange auf der Erde, so leben

wir

wir vielleicht blos, um die Zeugen von noch mehr traurigen Scenen zu seyn, und uns selbst einem größeren Umfange menschlicher Noth ausgesetzt zu sehen. Wer in der Welt seinem Zeitalter treu gedient hat, wer Gott geehrt hat, wie es ihm gebührt, und dem menschlichen Geschlechte nützlich und wohlthätig gewesen; wer in seinem Leben geschätzt und geliebt gewesen; dessen Tod von allen, die ihn kannten, aufrichtig bedauert wird, und dessen Gedächtniß in Ehren bleibt — der hat seinen Lauf hinlänglich vollendet, es sey, daß die Vorsehung ihm einen langen oder einen kurzen Weg bestimmt gehabt. Denn das Alter ist ehrenvoll, nicht, das lange lebt, oder viele Jahre hat. Klugheit ist des Menschen rechtes graues Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter *).

*) Buch der Weisheit 4. v. 8. 9.

Fünfte Predigt.

Ueber den Tod.

Prediger Salom. 12. v. 5.

Der Mensch fähret hin, da er ewig bleibt, und die Kläger gehen umher auf der Gassen.

Das ist ein Anblick, den wir beständig vor uns haben. Unsre Augen sind daran so gewöhnt, daß er kaum noch einigen Eindruck auf uns macht. In allen Jahreszeiten, und fast täglich zeigen uns Leichenbegängnisse den Menschen, der hinfährt, da er ewig bleibt. Wäre der Tod ein seltner und ungewöhnlicher Gegenstand; geschähe es etwa nur einmal während des Laufs seines Lebens, daß ein Mensch eines seiner Mitgeschöpfe zu Grabe tragen sieht, so würde ihn ein feyerlicher Schauder überfallen; er würde mitten in dem Laufe seiner Vergnügungen plötzlich still stehen; er würde so gar von geheimen Schrecken starr werden. Eindrücke, wie diese, würden der Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Zustandes nicht angemessen seyn. Werden sie so stark, daß sie die Menschen zu den gewöhnlichen Geschäften des Lebens unfähig machen, so würden sie grossentheils die Absicht, um deren willen wir in diese Welt gesetzt sind, vereiteln. Besser hat es darin die Weisheit der Vorsehung geordnet, daß sie eben durch ihr öfteres Wiederkommen geschwächt, und durch die Vermischung andrer starken Gefühle so gemäßiget werden, daß sie uns nicht hindern, mit unbefangenem Gemüth zu thun, was wir auf Erden thun sollen.

In-

Indessen, so vertraut wir auch nun mit dem Tode geworden, so ist es doch ohne Zweifel schicklich, daß eine Begebenheit von der Wichtigkeit einigen Eindruck auf unsre Seelen mache. Wir sollten sie nicht als eine von den gewöhnlichen Vorfallenheiten, die ohne Theilnahme wahrgenommen werden, und kein weiteres Nachdenken veranlassen, vorübergehen lassen. Es giebt mancherley, was wir bey dem zu Grabe tragen unsrer Nebengeschöpfe lernen kennen; und glücklich wären die Frölichen und Zerstreueten, wenn sie öfter den Belehrungen eines so ernsten Erinnerers ihr Ohr leihen wollten. In dem Vorhergehenden hatte der Weise unter mannichfaltigen dem orientalischen Styl angemessenen Bildern die Schwachheiten des hohen Alters beschrieben, und wie deren immer mehr werden, bis der Zeitpunkt kömmt, der sie alle beschließt. Der silberne Strick zerreißt, die güldene Quelle verlauft, der Eimer zerlächet am Born, und das Rad zerbricht — — und der Mensch fähret hin, wo er ewig bleibt, und die Kläger gehen umher auf der Gassen. Wenn ich über diese Worte heute rede, so ist es nicht meine Meinung, diesesmal von den Belehrungen zu handeln, die von der Erwartung unsers eignen Todes hergenommen werden können. Ich werde mich auf den Tod andrer einschränken, um Sterben als eine der häufigsten und wichtigsten Ereignisse, die in dem Laufe menschlicher Dinge vorfallen, zu betrachten; und dabey zu zeigen, welche unsre Empfindungen seyn müssen, erstlich, bey dem Tode fremder oder uns gleichgültiger Personen; zweytens, bey dem Tode unsrer Freunde; und drittens, bey dem Tode unsrer Feinde.

I. Erstlich, bey dem Tode gleichgültiger Personen; wenn anders irgend jemand gleichgültig genannt werden kann, mit dem wir so nahe verwandt sind als Brüder von Natur, und Brüder in der Sterblichkeit. Wenn wir einen Todten dahin tragen sehen, oder wenn wir unter Leichensteinen und Monumenten wandeln, so ist das erste, was natürlicher Weise einen Eindruck auf uns macht, der keinen Unterschied kennende Schlag, mit welchem der gemeinschaftliche Feind alle gleich macht. Wir nehmen eine große vermischte Menge gewahr, die alle nach demselben Aufenthaltsort geführt, alle in dieselben finstren und stillen Behausungen gelegt worden. Da sind durch einander Personen alles Alters und Charakters, alles Standes und Ranges; die Jungen und die Alten, die Armen und die Reichen, die Frölichen und die Ernsthaften, die Berühmten und die Namenlosen. Wenige Wochen vorher wandelten auf Erden umher, wie jetzt wir, die meisten von denen, die wir haben zu Grabe tragen sehen; sie genossen ihrer Freunde, sahen das Licht der Sonne, und machten Entwürfe für die Zukunft. Vielleicht waren sie noch vor kurzem Theilnehmer sehr glänzender Feste. Vielleicht versammelte für sie sich die lustige Gesellschaft; und sie waren es, die mitten im Zirkel durch fröliche angenehme Lebhaftigkeit schimmerten. Aber nun — — hat für sie alles ein Ende. Für sie kehren die Jahreszeiten nicht mehr zurück; für sie geht die Sonne nicht mehr auf. Sie werden nicht mehr die Stimme des Frohseyns hören, oder das Angesicht des Menschen schauen. Sie sind hinweggeschwemmt aus dem Universum, als ob sie nie da gewesen wären. Sie sind dahin gefahren, wie ein Strom; der Wind ist über sie gegangen, und sie sind nicht mehr.

Wenn

Wenn wir diese Verwüstung des Menschengeschlechts, diese letzte Gränze so vieler Hofnungen, dieses Schweigen, das nun um diejenigen herrscht, welche kurz zuvor geschäftig oder so frölich waren, betrachten; wer kann dabey Gefühlen entgehen, die zugleich schauervoll und wehmüthig sind? Welches Herz wird wenigstens alsdann nicht von der Glut menschlicher Empfindungen warm. In wessen Auge sammeln sich nicht Thränen bey der Ueberdenkung des Schicksals des überhingehenden und nur kurze Zeit lebenden Menschen? Solche Gefühle gehören so wesentlich zur menschlichen Natur, daß sie mit einer gewissen Art eines kummervollen Vergnügens verbunden sind. Wollüstlinge selbst hängen zuweilen einem Geschmack an schwermüthigen Grabesgedanken nach. Wenn die festliche Versammlung entlassen ist, gefällt es ihnen, einsam in schattichten Gängen zu wandeln, und die ehrwürdigen Todeshügel ihrer Vorfahren zu betrachten. Dieses melancholische Vergnügen entspringt aus zweyen verschiedenen Empfindungen, die in der menschlichen Brust zusammentreffen; aus einem sympathetischen Gefühl der Kürze und Eitelkeit des Lebens, und aus dem Gedanken, daß etwas nach dem Tode da ist; Empfindungen, die sich bey dem Anblick der Wohnung, die allen bestimmt ist, vereinigen. Ein Grabhügel, hat man ganz richtig gesagt, ist ein Monument, das an den Gränzen beyder Welten liegt. Er stellt uns das Ende aller Unruhen des Lebens dar; und bringt uns das Bild der ewigen Ruhe vor die Augen. Daselbst müssen, nach Hiobs schönem Ausdruck, aufhören die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen, die viel Mühe gehabt haben; da haben mit einander Friede die Gefangenen, und hören

nicht die Stimme des Drängers; da sind beyde, Kleine und Große; und der Knecht ist frey von seinem Herrn *). Es ist sehr merkwürdig, daß in allen Sprachen, und unter allen Nationen, der Tod auf diese Art beschrieben wird, immer in Ausdrücken, die überall die gleiche Vorstellung von Ausruhen, von Schlafe, von Sicherheit vor den Uebeln des Lebens mit sich führen. Solche Bilder stimmen vollkommen mit dem allgemeinen Glauben der Unsterblichkeit überein; geben aber warlich keine hohe Idee von den gepriesenen Freuden der Welt. Sie beweisen, wie sehr das ganze menschliche Geschlecht es gefühlt habe, daß dieses Leben ein Schauplatz der Sorge und Unruhe sey, und wie einig es darin gewesen, daß völlige Ruhe nur allein im Grabe zu finden sey.

Daselbst, sagt Hiob, sind die Kleinen und die Großen. Daselbst legt der Arme zuletzt die Bürde seines mühevollen Lebens nieder. Nun wird er nicht mehr unter der Last der Arbeit und Dürftigkeit seufzen; wird nicht mehr die übermüthigen Forderungen seines Herrn, von dem er seinen kümmerlichen Lohn erhielt, hören; wird nicht mehr den ihm so nöthigen Schlummer auf seinem Strohlager unterbrechen müssen, oder in Eil von seinem häuslichen Mahle zu den wiederholten Arbeiten des Tages fortgetrieben werden. Wenn man sein schlechtes Grab zurecht macht, und ein paar ärmliche Nachbaren ihn dahin tragen, so ist es uns heilsam, zu denken, daß auch dieser Mensch unser Bruder war; daß ihn das bejahrte und verlassene Weib und die nothleidenden Kinder jetzt beweinen; daß, so sehr ihn die Welt auch übersah, er doch vielleicht sowohl einen guten Ver-

*) Hiob 3. v. 17—19. nach der engl. Uebersetzung.

Verstand, als ein würdiges Herz besaß; und nun durch Engel in Abrahams Schooß getragen worden. In nicht großer Entfernung von ihm ist dem Reichen und Uebermüthigen das Grab bereitet. Denn wie es mit Nachdruck in jener Erzählung heißt: der Reiche starb auch, und ward begraben. Er starb auch. Seine Reichthümer hinderten nicht, daß er nicht gleiches Schicksal mit dem Armen hatte; sie beschleunigten vielleicht durch Schwelgerey sein Ende. Alsdann, in der That, gehen die Kläger umher auf der Gassen; und indessen in allem Pompe und aller Pracht der Trauer sein Leichenbegängniß veranstaltet wird, sehen seine Erben, ungeduldig seinen letzten Willen zu öfnen, sich einander mit scheelsüchtigen Augen an, und fangen bereits an über die Theilung seines Vermögens zu hadern. — — Ein andermal sehen wir den kleinen Sarg des lächelnden Kindes hintragen, der Blume, die grade, da sie vor den Augen der Eltern aufzublühen anfing, zerknickt ward: bald darauf wird vor unsern Augen der Jüngling oder das Mädchen von blühender Gestalt und versprechenden Hofnungen in ein unzeitiges Grab gesenkt. Unterdessen das zahlreiche untheilnehmende Gefolge sich gegenseitig von den Neuigkeiten des Tages, oder von den gewöhnlichen Dingen des Lebens unterhält, wollen wir mit unsern Gedanken lieber uns zu dem Trauerhause wenden, und beherzigen, wie es da aussieht. Da werden wir eine trostlose Familie gewahr werden; sie sitzt bey einander in stummen Schmerz; ihre Gedanken sind ganz auf die traurige Lücke in ihrer kleinen Gesellschaft hingerichtet; und Augen voll Thränen sehen hin auf das Zimmer, das nun leer bleibt, und auf alles, was ihnen ihren hingeschiedenen Lieben ins Andenken bringt.

Durch eine solche Aufmerksamkeit auf den Schmerz andrer wird die selbstsüchtige Härte unsrer Herzen nach und nach sich erweichen, und in menschliches Gefühl abschmelzen.

Wieder ein andermal bringen wir einen Alten zur Grube, der am Ende einer langen Lebensbahn endlich in völliger Reife zur Ruhe gekommen ist. Indem wir zu der Wohnung der Todten hinwandern, ist es natürlich, daß wir unsre Gedanken und unsre Reden auf alle Veränderungen, die ein solcher während des Laufes seines Lebens erfahren hat, hinrichten. Durch manchen Glückswechsel ist er wahrscheinlicher Weise durchgegangen. Er hat Wohlergehen und Widerwärtigkeit erfahren. Er hat Familien und Geschlechter steigen und fallen gesehen. Er hat Friede und Krieg wechselsweise auf einander folgen gesehen; die Gestalt seines Vaterlandes bald auf diese bald auf jene Art verändert; und selbst die Stadt, in der er wohnte, auf gewisse Weise um ihn her neu geworden. Nach allem, was er gesehen hat, sind seine Augen nun auf immer geschlossen. Er war mitten in einer neuen Generation ein Fremdling geworden. Ein Geschlecht, dem er unbekannt war, ist entstanden, um die Erde zu füllen. — So vergehet die Welt. Durch alle Stände hindurch vergeht ein Geschlecht, und das andre kömmt *), und dieser große Gasthof wird durch Haufen auf einander folgender Pilger geleert und gefüllt. — O eitle und unbeständige Welt! O flüchtiges und überhingehendes Leben! Wann werden die Kinder der Menschen von dir urtheilen lernen, wie sie sollten? Wann werden sie von den Leiden ihrer Brüder Menschlichkeit lernen, oder von dem Gefühl

*) Pred. Salom. 1. v. 4.

Gefühl ihres eignen dahinfahrenden Zustandes Mäßigung und Weisheit? — — Jedoch, um uns selbst nun näher zu kommen, lasset uns

II. Den Tod unsrer Freunde betrachten. Mangel an Ueberlegung, oder lange Gewöhnung an ein sehr geschäftvolles oder sehr zerstreutes Leben können einige Menschen gegen alle dergleichen Gegenstände, als ich jetzt beschrieben habe, gleichgültig gemacht haben. Der Fremde und der ihnen nicht Bekannte fallen an ihrer Seite, ohne daß sie im mindesten darauf achten. Das Leben geht bey ihnen seinen gewöhnlichen Gang, ohne daß sie von Begebenheiten, die sie nicht persönlich betreffen, gerührt werden. Aber die Zerreißung von solchen Banden, die die Menschen von langer Zeit her in vertraulicher und inniger Vereinigung zusammen verbunden hatten, erschüttert jedes Herz auf eine schmerzhafte Weise. Wenn eine Familie, die Jahre lang in Einigkeit und Zufriedenheit zusammen gelebt hatte, durch Entreißung eines oder des andern ihrer geliebtesten und geehrtesten Glieder plötzlich zerrüttet wird; wenn der Gatte oder die Gattin auf immer von dem Gefährten getrennt werden, der unter allen Abwechslungen des Glücks der Trost ihres Lebens war, der alle ihre Freuden theilte, und allen ihren Kummer mitfühlte; wenn weinende Eltern ihre Arme um das sterbende, von ihnen zärtlich geliebte Kind schlagen; wenn sie ihm ihren letzten Segen geben, von ihm das letzte zärtliche Lebewohl empfangen, und nun diese Züge, die sie einst mit so vieler Wonne betrachteten, zum letztenmale sehen, sehen, wie sie sich entstellen und wegbleichen; ja, dann ist die Zeit, in welcher das Herz alle Bitterkeit menschlichen Schmerzes trinken muß — Aber meine Absicht

ist nicht euern Gefühlen durch ein Ausmahlen so traurig er Scenen wehe zu thun. Laßt uns lieber unsre Gedanken auf die Art und Weise, dergleichen Begebenheiten gehörig anzunehmen und zu benutzen, hinrichten, da sie in unserm Leben nicht zu erfahren, doch nicht in unsrer Gewalt ist.

Dann, in Wahrheit, ist die Zeit zu weinen. Das herausströmende Herzensgefühl müsse nicht durch eine falsche Vorstellung von Seelenstärke, oder durch mißverstandene Begriffe von religiöser Pflicht zurückgehalten werden. Es suche vielmehr das Herz in dem freyen Erguß einer gerechten und natürlichen Betrübniß seine Erleichterung. Einem jeden ist es anständig, es bey solchen Gelegenheiten zu zeigen, daß er fühle, wie ein Mensch fühlen soll. Zu gleicher Zeit müsse Mäßigung den Kummer des guten Menschen und des Christen mildern. Er muß nicht traurig seyn, wie die, die keine Hofnung haben. Wie ein hohes Aufjauchzen bey den Freuden, so ist auch eine fortdauernde und überwältigende Niedergeschlagenheit bey den Betrübnissen dieser überhingehenden Welt nicht schicklich. Traurigkeit wird unmännlich, wenn sie über gewisse Gränzen geht; wenn sie über eine gewisse Zeit hinaus anhält, wird sie unzeitig. Der Traurige verwerfe nicht die Erleichterung, die die Zeit für alle Wunden des Herzens herbeyführt; er lasse das Uebermaaß seines Kummers sich allmälich vermindern, und zu zärtlicher, gefühlvoller Erinnerung sich herabsenken. Er bedenke, daß es die Vorsehung in ihrer Gewalt habe, ihm andre Freuden, statt derer, die er verloren hat, zu bereiten. Oder, verwirft sein Herz für jetzt den Gedanken an einen Trost dieser Art, so wende er sich hin zu der Aussicht einer künftigen Wie-

derver-

dervereinigung in einer glücklicheren Welt. Dieß ist in Wahrheit die vornehmste Linderung des Schmerzes; der kräftigste Balsam für das blutende Herz. Dieß hilft uns den Tod für nichts weiter ansehen, als für eine Trennung auf eine Zeit lang. Die, die wir geliebt haben, leben noch, obgleich sie nicht mehr bey uns sind. Sie sind nur in eine andre Wohnung in dem Hause des gemeinschaftlichen Vaters versetzt. Die Mühseligkeiten ihrer Pilgrimschaft haben ein Ende; und sie sind zu dem Lande der Ruhe und des Friedens gelangt. Sie sind aus dieser finstern, unruhvollen Welt weggegangen, um sich mit der großen Versammlung der Gerechten zu vereinigen; und sich in den Wohnungen des immerwährenden Lichtes niederzulassen. Zur rechten Zeit hoffen auch wir mit ihnen in jenen seligen Gegenden uns wieder zusammen zu finden. Es ist nichts in der Religion, was uns schüchtern machen sollte, durch Glaube und Hofnung eine Art des Umgangs mit ihnen zu unterhalten, bis diese Zeit der Wiedervereinigung gekommen seyn wird.

Laßt uns unterdessen die Tugenden der Verstorbenen ehren, und ihr Andenken werth schätzen. Lasset uns ihre kleinen Fehltritte und Schwachheiten vergessen; mit unsern Gedanken aber verweilen bey dem, was in ihrem Charakter liebenswürdig war, ihr Gutes uns zum Muster nehmen, und ihren Fußstapfen nachfolgen. Auf diese Weise wird die Erinnerung an die, die wir liebten, uns eben so nützlich und lehrreich werden, als sie uns heilig und werth ist; indem wir nämlich uns gewöhnen, sie uns vorzustellen, als ob sie noch mit uns redeten, und uns zu allem Guten ermahneten; indem wir in Lagen, darin unsre Tugend auf die Probe gestellt wird, die Verehrten gleichsam vor uns erscheinen lassen, und nun, als

in ihre Gegenwart hingestellt, überlegen, was wir ohne zu erröthen, vor ihren Augen thun könnten.

Hiernächst müsse auch das Andenken an die Freunde, die wir verloren haben, unsre Werthschätzung derer, die uns übrig bleiben, vermehren. Je kleiner der Kreis derer wird, die wir lieben, desto näher lasset uns an einander rücken. Das Herz, durch Betrübniß weich geworden, müsse nun in Freundlichkeit und Gelindigkeit schmelzen; müsse den Schwachheiten andrer großmüthig verzeyhen, und sich von den kleinen Vorurtheilen losmachen, von welchen es vorher eingenommen gewesen. Endlich, so viel größer die Verwüstung ist, die der Tod unter unsern Freunden auf Erden angerichtet hat, desto mehr sey es unser Bestreben, mit Gott, mit dem Himmel, mit der Tugend Umgang zu halten. Jene edlern Aussichten, die die Würde der Unsterblichkeit gewährt, müssen unsre Seelen beleben und erheben. Wir reisen nur durch diese niedre Gegend, es müssen also unsre Gedanken oft hinaufsteigen zu jenem göttlichen Lande, das wir als das Vaterland unsers Geistes zu betrachten angewiesen sind. Dort gehen wir Verbindungen ein, die nie zerrissen werden. Dort treffen wir Freunde an, die nie sterben. Die himmlischen Dinge haben Dauer und unerschütterliche Festigkeit, indessen alles irdische sich ändert und vergeht. — Dieß sind einige der Früchte, die wir von den zärtlichen Gefühlen bey dem Absterben unsrer Freunde einerndten können. Aber nicht blos unsre Freunde sterben. Unsre Feinde müssen nicht weniger hingehen, wo der Mensch ewig bleibt. Wir wollen daher

III. Bedenken, wie wir gesinnet seyn müssen, wenn diejenigen gestorben sind, oder sterben, von denen Argwohn

wohn uns entfernt, oder Rivalität uns getrennt hatte; mit welchen wir lange in Streit gewesen sind, oder von denen wir uns beleidigt halten. Wie unbeträchtlich erscheinen alsdann die Zwistigkeiten, in welche wir lange verwickelt gewesen, die Streithändel und Fehden, die, unsrer Meinung nach, nie aufhören würden? Der feyerliche Augenblick, der ihnen nun ein Ende macht, läßt uns fühlen, wie eitel sie waren. Ist noch ein Funke von menschlicher Empfindung in uns, so wird die Erinnerung an unser gemeinschaftliches Loos ihn anfachen. Wo ist der Mensch, der, wenn er an dem Todbette seines bittersten Feindes stehen sollte, und nun ein Zeuge seines Kampfes mit dem, was die menschliche Natur noch zuletzt leiden muß, wäre, der alsdann nicht geneigt seyn sollte, die Hand der Freundschaft auszustrecken, die Stimme der Vergebung hören zu lassen, und zu wünschen, sich mit ihm, ehe er aus der Welt gehet, völlig auszusöhnen? Wo ist der, welcher bey dem Anblick dessen, was von seinem Gegner noch übrig ist, und nun in den Staub gelegt wird, sich nicht mit einiger Rührung des vergangenen Grolles, der gegenseitig ihrer beyder Leben verbitterte, erinnern sollte? — „Da „liegt er, mit dem ich so lange in Streit war, nun auf „immer stumm und schweigend. Er ist hin; und an „mir ist es, ihm zu folgen. Wie nichts bedeutend ist „der Vortheil, den ich nun genieße? Wo sind die „Früchte aller unsrer Streitigkeiten? In kurzer Zeit „werden wir bey einander liegen; und kein Andenken „wird von uns beyden unter der Sonne zurückbleiben. „Wie viele Mißverständnisse mögen unter uns Statt „gefunden haben? Hatte nicht auch er, so gut als ich, „seine Tugenden und guten Eigenschaften? Wann wir

„beyde

„beyde vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen werden, „werde ich alsdann wegen aller Feindschaft, die ich ge„gen ihn hegte, schuldlos und vorwurfsfrey erfunden „werden?“ — Meine Freunde! habet solche Gedanken schon im Voraus, und gebraucht sie, eingewurzelte Vorurtheile abzulegen, die Hitze des Unwillens zu dämpfen, und die Heftigkeit der Erbitterung zu mäßigen. Wie unnatürlich ist es, daß die Herzen sterblicher Menschen Groll und Erbitterung nicht eher ablegen, als bis die kalte Hand des Todes ihre Gefühle erstarrt? Giebt es nicht Uebel genug in der kurzen Spanne des menschlichen Lebens, daß wir die Zahl derselben noch durch unnöthige Zänkereyen unter einander zu vermehren suchen? Wenn ein paarmal mehr die Sonne über unsern Häuptern ihren Lauf vollendet haben wird: so werden Freunde und Feinde nicht mehr da seyn; und sowohl ihre Liebe, als ihr Haß wird auf gleiche Weise begraben seyn. So laßt uns denn doch unsre wenigen Tage in Friede zubringen. Da wir einmal alle dem Tode entgegen wandern, so laßt uns lieber einer des andern Last tragen, als uns unter einander den Weg so viel beschwerlicher machen. Laßt uns lieber die Bahn ebnen und mit Blumen bestreuen, als das Thal unserer Pilgrimschaft mit den gehässigen Denkmälern unsers Streites und Zankes anfüllen.

Das sind einige von den Betrachtungen, die der öftere Anblick des Todes um uns her natürlich veranlaßt; des Todes fremder Personen, des Todes unsrer Freunde, und des Todes unsrer Gegner. Denket nicht, daß Lehren dieser Art, darum weil sie oft vorkommen, auch ohne Nutzen sind. Es ist nöthig, daß sie ins Gedächtniß zurückgerufen, wiederholt und verstärkt werden.

Mora-

Moralische und religiöse Unterweisung erhält Wirksamkeit nicht sowohl dadurch, daß man den Menschen dazu verhilft, dieses oder jenes zu erkennen, als vielmehr, daß man sie dahin bringt, dieses oder jenes zu empfinden. Nicht die schlafende Erkenntniß irgend einer Wahrheit, sondern der lebendige Eindruck derselben hat Einfluß auf unser Verhalten. Denket auch nicht, daß Betrachtungen dieser Art unzeitiger Weise denen aufgedrungen werden, die sich in Gesundheit, Ueberfluß und Wohlstand befinden. Es hat keine Gefahr, daß sie einen zu tiefen oder zu schmerzhaften Eindruck machen sollten. Der finstre Ernst, den sie veranlassen, ist überhingehend, und wird bald, vermuthlich zu bald, durch die sich einander folgenden Geschäfte und Vergnügungen der Welt verdrängt werden. Zur Weisheit gehört es einmal gewiß, daß die Menschen einen tiefen Eindruck von der wahren Beschaffenheit ihrer Natur und ihres Zustandes bekommen; und die Freuden des Lebens werden allezeit dann am besten genossen werden, wenn sie mit ernsthaften Gedanken vermischt sind. Es giebt eine Zeit zu trauern, und eine Zeit frölich zu seyn. Es giebt einen tugendhaften Kummer, der besser ist als Lachen. Es giebt eine Betrübniß, durch welche das Herz gebessert wird.

Sechste Predigt.

Ueber den Fortgang des Lasters.

1 Kor. 15. v. 33.

Lasset euch nicht verführen: böse Geschwätze verderben gute Sitten.

Obgleich die menschliche Natur jetzt nicht mehr ihre ursprüngliche Ehre besitzt: so sind doch verschiedene gute Antriebe in den Herzen der Menschen übrig geblieben. Es giebt wenige, oder gar keine, in deren Seelen die Scheu vor einem höchsten Wesen nicht, in gewissem Grade, eine fortdauernde Empfindung sey. Wohlwollende Neigungen werden in jeder Brust angetroffen: und das Gewissen behält noch immer ein Gefühl des Unterschiedes zwischen gut und böse. Diese Antriebe der Tugend sind allezeit einer noch größeren Vollkommenheit empfänglich, und können, in günstigen Umständen, einen glücklichen Einfluß auf das Verhalten haben. Aber so groß ist die Gebrechlichkeit unsrer Natur, und so häufig sind die Versuchungen zum Bösen, daß sie beständig in Gefahr sind, entweder gänzlich entkräftet, oder doch dergestalt geschwächt zu werden, daß sie keine Wirkung mehr auf unsre Handlungen haben. Sie sind ein guter Saame, der ursprünglich in das Herz gesäet worden, der aber Wartung erfordert, wenn er aufkommen und gedeyhen soll. Wird er vernachläßiget: so wird er wahrscheinlicher Weise von der Menge schädlichen Unkrauts, das um ihn her hervorschießt, erstickt werden.

Unter

Unter den zahlreichen Ursachen, die der Verderbniß in das menschliche Herz Eingang verschaffen, und das Zunehmen derselben beschleunigen, ist unglücklicher Weise keine wirksamer, als diejenige, die im Texte unter der Benennung: böse Geschwätze, angezeigt wird; nämlich, die Ansteckung, die durch böse Beyspiele verbreitet, und durch genauere Verbindung mit Personen von leichtsinnigen Grundsätzen oder schlechten Sitten vermehrt wird. Dieß ist, bey herrschender Ungebundenheit in einem Staate, die gewöhnlichste Quelle derjenigen Laster und Unordnungen, die in großen Städten so häufig angetroffen werden, und ein Unglück, dem insbesondre oft junge Personen, selbst solche, die anfänglich viel versprachen und hoffen ließen, ausgesetzt sind. Es dürfte daher eine nützliche Beschäftigung der Aufmerksamkeit seyn, zu zeigen: wie auf diese Art das Verderben allmälich größer wird; die Mittel zu untersuchen, durch welche böse Geschwätze nach und nach gute Sitten erst untergraben, und dann zerstören. Nicht angenehm ist es allerdings, diesen Fortschritt der menschlichen Natur zur Verschlimmerung zu betrachten. Aber es ist uns immer heilsam, unsre eigne Schwächen und die Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, kennen zu lernen. Die Erwegung derselben wird mir Gelegenheit geben, einige von den Mitteln anzuzeigen, die mit gutem Erfolg angewandt werden können, dem Schaden, der aus bösen Geschwätzen entspringt, zuvorzukommen.

Dem gemäß, was ich bereits von gewissen zur Tugend leitenden Principien, die sich in der menschlichen Natur befinden, bemerkt habe, giebt es wenige, die bey ihrem ersten Eintritt in die Welt ohne gute Anlagen und

und gute Gesinnungen seyn sollten. Die Wärme, die der Jugend eigen ist, äußert sich natürlicher Weise in edlen Gefühlen, und rechtschaffenen Gesinnungen; in treuer Freundschaft, und andern Empfindungen eines liebenden und zärtlichen Herzens. Fast alle Entwürfe, mit welchen gut erzogene Personen ihre Laufbahn in der Welt antreten, stehen mit rechtschaffenen Absichten in Verbindung. In dieser Periode stoßen sie von sich alles, was niedrig und unedel ist. Der Gedanke, die Achtung ihrer Zeitgenossen zu erwerben, und sich einen Namen in der Welt zu machen, ist ihnen ein angenehmer Gedanke. Allein ach! wie bald umwölkt sich diese schmeichelhafte Aussicht! Begierden nach Vergnügen öfnen die Thüre der Versuchung, und befördern den Wachsthum unordentlicher Leidenschaften. Es fehlt selten an Dienern des Lasters, die die Leidenschaften junger Personen aufmuntern und denselben schmeicheln. Leute geringeren Standes sind bemüht, durch niedrige Folgsamkeit gegen alle ihre Wünsche und Launen sich in Gunst einzuschmiegen. Die Jugend, froh einige Gutheißung dessen, so sie sich so gern erlaubt, zu finden, horcht nur zu willig auf die Stimme derer, die ihr beybringen, daß strenge Begriffe von Religion, Ordnung und Tugend altmodisch und einer freyen Denkungsart nicht angemessen seyen; daß die Einschränkungen, die sie erfordern, nur denen vorzuschreiben sind, die sich noch in dem Stande der Unmündigkeit befinden; oder daß sie nur dem gemeinen Volke gepredigt werden müssen, das freylich genau in den Schranken der Regelmäßigkeit und Unterwürfigkeit erhalten werden müsse. Aber ein gutes Herz, so giebt man ihr zu verstehen, und das Unknechtische ihrer Denkungsart werde sie völlig rechtfertigen,

wenn

wenn sie sich nicht so genau an die strenge Zucht ihrer Eltern und Lehrer halten.

So schmeichelhaft auch dergleichen Ueberredungen für junge und unbedachtsame Personen sind: so sind doch die ersten Schritte derselben auf dem Lasterwege vorsichtig und furchtsam, und werden von Zeit zu Zeit durch Gewissensbisse zurückgehalten. Je mehr sie aber in genauere Verbindung mit der Welt kommen, und in ihre fröliche rauschende Gesellschaften eingelassen werden, macht diese Scheu, wenn sie jene leichte Denkungsart nur zu allgemein in Uebung gebracht sehen, allmälig einer größeren Dreustigkeit in dem, was sie sich erlauben, Platz. Sind sie zur Arbeitsamkeit auferzogen, so fangen sie an, des Fleißes überdrüssig zu werden, und sehen mit Verachtung das sich plagende Bürgersvolk an. Sind sie von höherem Range, so glauben sie, Personen ihres gleichen es nachthun zu müssen; dieselbe Ungebundenheit des Betragens, dieselbe Mine der Unbescheidenheit, denselben Ton der Zerstreuungsliebe, dieselbe zwanglose Nachlässigkeit anzunehmen, die sie an denen, mit welchen sie umgehen, und die in der großen Welt glänzen, gewahr werden. Thut unglücklicher Weise Vermögen und Ueberfluß ihren Neigungen Vorschub: so folgen nun auf einander in einem unaufhörlichen Zirkel Vergnügungen und Ergötzlichkeiten; kein Unterschied wird mehr unter Tag und Nacht gemacht; das Spiel füllt ihre unbesetzte Zwischenzeiten aus; sie bringen ihr Leben an öffentlichen Oertern zu; sie gerathen in manche ihnen selbst unangenehme Ausschweifungen blos aus schwacher Gefälligkeit, und aus Furcht von ihren leichtsinnigen Gesellschaftern lächerlich gemacht zu werden. Unter diesen Gefährten gehen die verhärtetesten und entschlossen-

schlossensten allezeit voran; die übrigen folgen ihnen mit blinder Unterwerfung, und machen in dieser Lasterhaftigkeit Fortschritte grade nach dem Verhältniß der Schwäche ihres Verstandes und der Stärke ihrer Leidenschaften.

Wie manche bringen auf diese Weise einige der besten Jahre ihres Lebens zu, herumgetrieben in einem Wirbel nicht sowohl von Vergnügen, als vielmehr von lauter Schwindel und Thorheit? Bey beständiger Verbindung mit müßiger oder sittenloser Gesellschaft geht alles Nachdenken verloren; indessen Albernheit, von einem leeren Kopfe in den andern, und von einem leichtsinnigen Herzen in das andre übergehend, in allen ihren lächerlichsten Gestalten aufschießt; den ausgelassenen faden Scherz in der Gesellschaft zum Vorschein bringt; oder in ein tolles öffentliches Schwelgen ausbricht; angetrieben zuweilen durch Berauschung der Sinne, zuweilen aber blos durch leichtsinnigen Muthwillen.

Ich gebe gern zu, daß alle diese Zeit über, während dieses ganzen Laufes jugendlicher Bethörung, auch noch viel Gutherzigkeit übrig bleiben könne. Edelmuth und freundschaftliche Empfindungen mögen noch da seyn; ja selbst einige religiöse Scheu, und einige Ueberbleibsel jener guten Eindrücke, die die Seele ehemals angenommen hatte. Es möchte auch noch sehr möglich seyn, Personen dieser Art wieder auf den guten Weg zu bringen, und sie zu nützlichen und würdigen Menschen in der Welt zu bilden, wenn glücklicher Weise tugendhafte und zum Guten erweckende Gesellschaft die Stelle jener Bande von Müßiggängern, mit der sie nun zusammenhangen, einnehmen sollte; wenn sich etwas wichtiges zu thun finden möchte, wodurch sie in eine ganz andre

Sphäre

Sphäre von Thätigkeit versetzt würden; oder wenn ihnen gnädiglich diese oder jene Noth zu rechter Zeit zugesandt würde, die sie in sich zu schlagen veranlaßt, und ernsthafte männliche Gedanken erweckt. Sollte aber Jugend und blühende Gesundheit und ungestörter Wohlstand fortdauern; sollte eine gleiche Reihe von Gesellschaftern sie ferner belustigen, sich ihrer Zeit bemächtigen, und ihre Leidenschaften aufreizen — o so ist der Tag des Verderbens — möchten sie es bedenken, und sich warnen lassen! — der Tag unersetzlichen Zugrundegehens ist ganz nahe. Das Vermögen ist verschwendet; die Gesundheit ist hin; die Freunde sind gekränkt, beleidigt, zurückgestoßen; die bejahrten Eltern sind vielleicht voll Gram und Herzeleid unter die Erde gebracht worden.

Es giebt gewisse Grade der Lasterhaftigkeit, die vornehmlich den Stempel des Lächerlichen und des Verächtlichen haben: und es giebt auch gewisse Gränzen, über welche hinaus sie hassenswerth und abscheulich wird. Wenn zu andern Verderbnissen, die in das Herz schon Eingang gefunden, noch ein Anstrich sceptischer Grundsätze, dieser schlimmsten Folge aller bösen Geschwätze verkehrter Menschen hinzukömmt: so ist die ganze Moralität auf dem Punkt über den Haufen geworfen zu werden. Denn alsdann kann jedes Verbrechen vor dem Gewissen beschönigt werden; jeder Gegenhalt und Zügel, der noch da war, ist weggerissen. Der, welcher in dem Anfange seines Laufes sich mit dem Gedanken beruhigte, daß er durch die Nachhängung seiner Lüste keinen Menschen beleidige; geht nun, gedrängt durch die Nothwendigkeit, dem Mangel abzuhelfen, in den ihn seine ausschweifende Vergnügungsliebe gebracht hat, ohne Ge-

wissensbisse zu Betrug und Gewaltthätigkeit über. Der nichts als Freude suchte, wird nun hart und grausam; greift das ihm anvertraute an, oder betrügt seinen Freund; wird ein verrätherischer Mensch, oder ein blutdürstiger Mensch; sich damit beruhigend, oder wenigstens suchend sich damit zu beruhigen, daß Umstände ihn entschuldigen; daß die Nothwendigkeit ihn zwinge; und daß durch Befriedigung der Leidenschaften, die die Natur ihm eingepflanzt habe, er nichts weiter thue, als der Natur Folge leisten.

Elender betrogener Mensch! Wie weit ist es zuletzt mit dir gekommen? Vermeinst du der Natur zu folgen, wenn du die Gesetze des Herrn der Natur verachtest? wenn du die Stimme desselben in deinem Innern, die sich gegen deine Verbrechen hören läßt, erstickst? wenn du durch Handlungen gegen die Forderungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit dem besten Theile deiner Natur Gewalt anthust? Folgest du der Natur, wenn du dich selbst zu einem unnützen Thiere auf Erden machst, und nicht blos zu einem unnützen, sondern auch zu einem der Gesellschaft, zu der du gehörst, und die du verunstaltest, schädlichen; oder bist du durch die Verbrechen, die du begangen, nicht schädlich geworden? hast die Unschuld deinen sträflichen Lüsten aufgeopfert, und Schande und Elend in ruhige Wohnungen eingeführt; hast die Verdachtlosen, die ihr Vertrauen in dich setzten, um das Ihrige gebracht; hast manche würdige Familie mit in deinen Untergang hineingezogen; hast die Fleißigen und die Alten in Mangel und Noth gestürzt. Wenn du bey dem allen der verdienten Strafe der Gerechtigkeit entgangen bist: so hast du dir doch wenigstens den Unwillen und die Vorwürfe aller Achtungswürdigen

und

und Rechtschaffenen zugezogen. — So zittre dann bey dem Anblick des Schlundes, der sich vor dir öfnet. Siehe mit Schrecken auf den Abgrund, an dessen Rande du stehst: und ist dir noch ein Augenblick, dich zu entfernen, vergönnet, so denke, wie du entfliehen und gerettet werden mögest.

Dieß führt mich zu dem andern Theile meiner Rede, darin ich einige Mittel, durch welche der Fortschritt eines solchen Unheils zur rechten Zeit gehemmt werden kann, anzeigen; euch also mit dem Gegengift gegen die tödtliche Ansteckung böser Geschwätze bekannt machen werde.

Das Wichtigste, und was einem jeden am ersten in den Sinn kommen muß, besteht darin: sich allem genaueren Umgange mit schlechten Menschen, mit Personen von leichtsinnigen Grundsätzen oder unordentlichen Sitten zu entziehen. Was aus dergleichen gefährlichen Verbindungen zuletzt herauskomme, habe ich gezeigt. Nichts ist deswegen für junge Leute, an die ich mich hier vornehmlich wende, wichtiger, als eine sehr vorsichtige Wahl ihrer Freunde und Gesellschafter. Nur zu häufig wird diese Wahl ohne viel Ueberlegung getroffen, oder durch irgend eine zufällige Verbindung bestimmt; und doch hängt sehr oft das Schicksal ihres künftigen Lebens davon ab. Die Annehmlichkeiten, die vornehmlich jungen Leuten gefallen, und ihre Zuneigung gewinnen, sind Lebhaftigkeit, Frohsinn, ein gefälliges Betragen, und eine fröliche oder zufriedene Gemüthsart; Eigenschaften, die, ich gestehe es, an sich selbst liebenswürdig, und, an ihrem rechten Orte, auch schätzbar und nützlich sind. Aber ich bitte euch, nicht zu vergessen, daß es dieß noch nicht alles sey, was zu

einem vertrauten Gesellschafter oder Freunde erforderlich ist. Nach noch etwas mehrerem hat man sich umzusehen, nach einem gesunden Verstande, nach einem treuen Gemüth, nach einer festen Anhänglichkeit an Grundsätze, an Tugend und an Ehre. Wie allein feste Körper eine gute Politur annehmen, so können jene liebenswürdige Eigenschaften auch nur auf dem soliden Grunde dieser männlichen Tugenden ihre eigentliche Schönheit erhalten. Fehlt es ihnen an diesen wesentlichen Erfordernissen, so scheinen sie nur in einem Zindelglanze, der eine kurze Zeit in diesem und jenem Kreise von frivolen und seichten Menschen flimmern kann, aber das Urtheil des Publikums nicht mißleitet. Die Welt fällt überhaupt, ist nur einige Prüfung vorhergegangen, selten ein unrichtiges Urtheil von den Charaktern der Menschen. Seyd versichert, daß ihre Meinung von euch sich nach den Gesellschaftern, mit denen ihr umgeht, richten werde; und so liebenswerth euch diese auch zu seyn scheinen mögen, so sinken sie doch bald, wenn an ihnen nichts wahrgenommen wird, als eitle und äußerliche Vorzüge, herunter in die Klasse, wo nicht der Nichtswürdigen, doch der Unbedeutenden; und ihr sinket mit ihnen zugleich, in der Meinung des Publikums, zu derselben verächtlichen Stufe herab.

Erlaubt mir euch zu warnen, daß die Frölichsten und Angenehmsten zuweilen die arglistigsten und gefährlichsten Gesellschafter sind; eine Erinnerung, die beyde Geschlechter angeht. Oft hängen sie sich an euch blos aus eigennützigen Absichten; und haftet irgend ein Flecken oder ein Verdacht auf ihrem Ruf, so suchen sie unter der Decke eures Ranges, eures Vermögens oder eures unbescholtenen Namens einen Schutz für sich selbst.

Sehet

Sehet daher mit einem beobachtenden Auge um euch herum, und wäget genau Werth und Unwerth der Menschen, bevor ihr euch in zu enge Verbindung mit solchen, die euern Umgang suchen, einlasset. Wer mit Weisen umgeht, der wird weise; wer aber der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben. Komm daher nicht auf der Gottlosen Pfad, und tritt nicht auf den Weg der Bösen. Laß ihn fahren, und gehe nicht drinnen; weiche von ihm, und gehe vorüber *).

Um den Einfluß böser Geschwätze zu hindern, ist es ferner nöthig, daß ihr euch gewisse Grundsätze des Verhaltens machet, und euch dann fest entschließet, in keiner Gelegenheit von denselben abzuweichen. Wenn man auch das, was Religion und Tugend betrift, bey Seite setzt, und blos auf zeitlichen Vortheil und guten Namen Rücksicht nimmt, so wird man gewahr werden, daß derjenige, der ins thätige Leben eintritt, ohne vorher einen bestimmten Plan, nach dem er sich richten könne, entworfen zu haben, im Ganzen gewiß keinen glücklichen Fortgang haben werde. Wird aber das Verhalten in moralischem und religiösem Lichte angesehen: so hat es augenscheinlich eine weit schädlichere Wirkung, wenn man keine feste Handlungsweise sich gemacht, kein lobenswerthes Muster, nach welchem man sich bildet, sich ausgewählt hat. Denn die Folge davon ist gemeiniglich die, daß junge und gedankenlose Personen das Gift böser Geschwätze so unbedachtsam einsaugen, und die Beute jedes Verführers werden. Sie haben in sich selbst keinen Führer, dem sie zu folgen und zu gehorchen gewohnt wären; sie haben in ihrem

*) Spr. Sal. 14. v. 20. 4. v. 14.

Gemüthe nichts, was ihrem Verhalten Festigkeit geben könnte. So werden sie also die Opfer der Neigung oder der Laune eines Augenblicks; haben zwar, wenn grade keine Versuchung da ist, und ein tugendhafter Trieb sich in ihnen regt, Anfälle von Religiosität und Gutgesinntheit; aber sie sind selten lange dieselben; wechseln und schwanken hin und her, je nachdem etwa eine Leidenschaft in ihnen aufkömmt, oder diejenigen, mit welchen sie umgehen, sie zu dieser oder jener Sache anreitzen. Sie segeln auf einem gefahrvollen Meere, das voller Klippen ist, ohne Kompas, ihren Lauf zu richten, ohne Steuer, das Fahrzeug zu regieren. Wenn sie im Gegentheil nach einem festen Plane handelten, wenn ihr Betragen bewiese, daß sie gewissen Regeln und Grundsätzen zu folgen entschlossen wären, so würden sie nicht allein unzähligen Gefahren entgehen, sondern sich auch bey den Sittenlosen selbst in Ansehen setzen. Die Bösen würden aufhören demjenigen Schlingen zu legen, den sie, über sich erhaben, in einer höheren Sphäre und mit regelmäßigerem festerem Gange sich bewegen sehen.

Um bösen Geschwätzen ferner ihre Schädlichkeit zu benehmen, und um eine Regel jener Grundsätze des Verhaltens, denen ihr folget, zu haben; ist es rathsam, daß ihr zuweilen ernsthafte Ueberlegungen über das anstellet, was eigentlich wahre Freude und Glückseligkeit ist. Eure Tage können nicht ganz in Gesellschaft und in Vergnügen zugebracht werden. Wie enge ihr auch von schlechten Gesellschaftern umgeben und belagert seyn möget, einige Zwischenzeiten muß es doch geben, in welchen ihr euch selbst überlassen seyd, und euer Geist, wenn aller Lerm der Ergötzlichkeit vorüber ist, sich natürlicher Weise in einer ernsthafteren und nachdenkende-

ren

ren Lage befinden wird. Dieß sind, kennet ihr ihren Werth, köstliche Zeiten für euch. Bemächtiget euch dieser nüchternen Stunde der Einsamkeit und der Stille. Hängt den Gedanken nach, die alsdann in euch aufkommen. Werfet eure Blicke zurück auf den Theil eures Lebens, der vergangen ist; sehet vor euch hin auf das, was wahrscheinlich kommen wird. Denket an die Lebensart, die ihr jetzt führet, und an das, was in der Folge, für euch, ehe ihr aus der Welt gehet, zu thun, vielleicht zu leiden, seyn wird. Dieß ist die Zeit, in der ihr eure Entwürfe glücklich zu seyn, nicht blos morgen, sondern die ganze Zeit eures Lebens glücklich zu seyn, machen müßt. Bedenket, daß das, was euch im zwanzigsten Jahre gefällt, nicht eben so angenehm seyn werde, wenn ihr vierzig oder funfzig Jahre alt seyn werdet; und daß das allezeit das Schätzbarste sey, was am längsten gefällt. Erinnert euch eurer eignen Gefühle in verschiedenen Auftritten des Lebens. Untersuchet, bey welchen Gelegenheiten ihr die wahreste Zufriedenheit empfunden habt; ob Tage in Nüchternheit und vernünftiger Beschäftigung zugebracht nicht eine angenehmere Erinnerung zurückgelassen haben, als Nächte in Wildheit und Schwelgen verschwendet. Sehet um euch her auf die Welt; stellt über die verschiedenen Gesellschaften, die ihr habt beobachten können, vernünftige Ueberlegungen an; und erweget, welche unter denselben des Lebens offenbar mehr froh werden; ob diejenigen, die, von frölichen Gesellschaftern umringt, unaufhörlich nach Vergnügen mühsam genug jagen; oder die, welchen das Vergnügen ungesucht mitten in dem Laufe eines thätigen, tugendhaften und ehrbaren Lebens entgegen kommt. Vergleicht diese beyden Klassen von Menschen mit ein-

ander, und fraget euer eignes Herz, zu welcher von beyden ihr am liebsten gehören möchtet. Wenn das Licht der Wahrheit in einem glücklichen Augenblicke mit seinen Strahlen euch trift, so verwehret ihm nicht den Eingang. Wirft euch im Geheim euer Herz die üble Wahl, die ihr getroffen habt, vor, so bedenket, daß noch nicht alles verloren sey. Noch ist es Zeit, sich zu bessern, und einen andern Weg einzuschlagen; und es ist allezeit ehrebringend, zur Weisheit zurückzukehren.

Hingen wir oft dergleichen Betrachtungen nach: so würden vor ihnen die bösen Geschwätze der Uebelthäter hinwegsterben; ihr Gift würde allgemach seine Kraft verlieren, die Welt würde für uns eine neue Form und Gestalt gewinnen. Verschmähet nicht in diesen einsamen Stunden euch ins Andenken zu bringen, was die Weisesten über menschliche Glückseligkeit und menschliche Eitelkeit gesagt und geschrieben haben. Haltet ihre Meinungen nicht für Ergießungen blos der mürrischen Laune oder fehlgeschlagener Erwartungen: sondern sehet sie für das an, was sie in der That sind, für das Resultat langer Erfahrung und völliger Bekanntschaft mit der Welt. Bedenkt, daß die Jugendzeit schnell vorübergehe. Es ist Zeit, daß ihr ernstliche Maasregeln nehmet, das Glück eurer künftigen Jahre festzustellen; ja, es wäre weise, wenn ihr schon jetzt daran dächtet, euer Alter angenehm zu machen. Das ist eine Periode, die ihr zu erleben wünscht; aber welch ein Elend, wenn sie nun da ist, und nichts mit sich führt, als die Hefen des Lebens; und kein Zurücksehen gewährt, als das: in eine gedankenlose und entehrte Jugend!

Noch einmal gebe ich euch also den Rath, zuweilen vor euch hinzusehen auf die Zeit des Alters; hinzusehen

sehen auf eine zukünftige Welt. Höret ihr böse Geschwätze: so komme euch euer Glaube und euer Beruf als Christen in die Gedanken. Denket an den heiligen Namen, in welchem ihr getauft worden. Denket an den Gott, den eure Väter verehrten; an die Religion, in welcher ihr auferzogen seyd; an die ehrwürdigen Gebräuche, an denen eure Eltern euch haben Theil nehmen lassen. Ihre väterliche Fürsorge hat nun aufgehört. Sie haben ihren irdischen Lauf vollendet, und die Zeit rückt heran, da ihr ihnen folgen werdet. Ihr wisset, daß ihr hier nicht beständig bleiben könnt; und ihr glaubet gewiß nicht, daß eure Existenz mit diesem Leben aufhöret. In welch eine Welt werdet ihr alsdann gehen? Wen werdet ihr dort antreffen? Vor wessen Richterstuhl werdet ihr erscheinen? Welche Rechenschaft werdet ihr im Stande seyn von eurem jetzigen tändelnden und unregelmäßigen Verhalten ihm abzulegen, der euch erschaffen hat? — -- — Gedanken dieser Art können als solche angesehen werden, die man zur Unzeit aufdringt. Aber sich aufdringen werden sie doch zuweilen, sie mögen euch nun willkommen seyn, oder nicht. Besser ist es demnach, ihnen einen freyen Eingang, wenn sie sich melden, zu verstatten, und ehrlich zu beachten, wohin sie führen. Ihr habt Personen sterben gesehen; wenigstens von Freunden, die um euch her starben, gehört. Kam es euch niemals in den Sinn zu denken welche wahrscheinlich ihre Ueberlegungen in ihren letzten Augenblicken gewesen seyn mögen; oder welche eure eignen in einer solchen Lage seyn möchten. Was würde alsdann eure Hofnung, was eure Furcht seyn? Wie würdet ihr alsdann wünschen, euch verhalten zu haben? In welchem Lichte würden eure brechenden Augen alsdann dieses Leben und diese Welt erblicken?

Dieß

Dieß sind Ueberlegungen, meine Freunde, die zu wichtig sind, um allezeit entfernt zu werden. Dieß sind Dinge, die zu heilig und ehrwürdig sind, als daß damit gescherzt werden könnte. Sie treffen eines jeden Menschen innerste Empfindung; und verdienen eines jeden Menschen größeste Aufmerksamkeit. Laßt uns sie betrachten, wie es vernünftigen und dem Tode unterworfenen Geschöpfen zukömmt; und sie werden sich als ein wirksames Gegengift gegen die bösen Geschwätze muthwilliger Spötter beweisen. Wenn Laster oder Thorheit sich aufmachen, uns unter angenehmen Gestalten zu versuchen; so erscheine uns auch die ernste Würde, die wir als Menschen an uns tragen; und offen bleibe unser Ohr gegen die feyerlichen Ermahnungen, mit welchen ich beschließen will. Mein Sohn, wenn die Sünder dich locken: so folge ihnen nicht. Gehet aus von ihnen, und sondert euch ab. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend. Fürchte Gott, und weiche vom Bösen. Der Weg des Lebens gehet überwärts klug zu machen; und der die Gebote hält, bewahret seine Seele *).

*) Spr. Sal. 1. v. 10. 2 Kor. 6. v. 17. Pred. Sal. 12. v. 1. Spr. Sal. 15. v. 24.

Siebente

Siebente Predigt.

Ueber die Unerschrockenheit.

Psalm 27. v. 3.

Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht.

Diese Welt ist eine gefahrvolle Gegend, in welcher vollkommene Sicherheit Niemandes Antheil ist. Ob wir gleich in Zeiten einer wohlgegründeten Ruhe leben, und keine Ursache zu befürchten haben, daß ein Heer im buchstäblichen Sinne sich wider uns lagern werde: so hat doch ein jeder, von einer oder von der andern Seite etwas zu fürchten. Reichthum macht sich oft selbst Flügel, und fliehet davon. Die festeste Gesundheit kann in einem Augenblicke erschüttert, die blühendeste Familie, ehe man sich dessen versiehet, zerstreut werden. Unsre Sicherheit ist oft nur ein trüglicher Schein. Wenn der Himmel über uns am heitersten zu seyn, und das dauerhafteste Wetter zu verkündigen scheint, zieht sich schon in irgend einer unbemerkten Gegend die kleine schwarze Wolke zusammen, in der das Ungewitter gährt, und sich zum Losbrechen über unsre Häupter bereitet. Das ist der eigentliche Zustand des Menschen in dieser Welt; und wer sich mit Aussichten auf vollkommenes und ununterbrochenes Wohlseyn schmeichelt, lebt in dem Paradiese der Thoren.

Bey dieser Beschaffenheit unsrer Lage ist keine Eigenschaft nöthiger, als Standhaftigkeit oder Unerschrockenheit

ckenheit des Gemüths, eine Eigenschaft, die, nach der im Texte ausgedrückten Gesinnung, der Psalmist in einem hohen Grade besessen hat. Seelenstärke ward von den alten Weltweisen mit Recht unter die ersten und vornehmsten Tugenden gerechnet. Auch ist sie in Wahrheit zur Unterstützung aller übrigen wesentlich erforderlich; und ein jeder, der mit Treue die Pflichten seines Berufs zu erfüllen wünscht, muß sich um dieselbe bewerben. Sie ist die Waffenrüstung der Seele, die den Menschen tüchtig macht, die Prüfungen zu bestehen und die Gefahren zu überwinden, die wahrscheinlich in dem Laufe seines Lebens vorkommen werden. Man möchte vielleicht denken, daß sie auf gewisse Art eine Temperamentstugend sey, die von der Festigkeit der Nerven und der Stärke der Lebensgeister abhange. Auch ist sie das freylich zum Theil; aber demohngeachtet zeigt die Erfahrung, daß sie auch durch Grundsätze erworben, und durch Vernunft unterstützt werden könne, und erst, wenn sie so erworben und so unterstützt ist, kann sie auf den Namen einer Tugend Anspruch machen. Unerschrockenheit steht, wie allen bekannt ist, der Furchtsamkeit, der Unentschlossenheit, einem schwachen hin und her wankenden Geiste entgegen. Sie befindet sich, gleich andern Tugenden, in der Mitte zwischen zweyen Extremen; ist eben so weit, auf der einen Seite, von Tollkühnheit, als auf der andern von Kleinmuth entfernt. Wenn ich von dieser Materie heute rede, so ist mein Vorsatz, erstlich zu zeigen, welch einen Werth Unerschrockenheit oder ein fester standhafter Sinn habe; hiernächst die Gründe, auf welchen diese Tugend sich stützen müsse, fest zu stellen; und endlich einige Betrachtungen, die die Uebung derselben erleichtern können, hinzuzufügen.

I. Wenn

I. Wenn wir Unerschrockenheit des Gemüths beydes in Rücksicht auf die Glückseligkeit des menschlichen Lebens, und auf die gehörige Erfüllung der Pflichten desselben betrachten: so werden wir den großen Werth derselben gar bald einsehen.

Wo durchaus gar nichts von Seelenstärke ist, da giebt es auch keine Glückseligkeit; weil es alsdann mitten unter den Ungewißheiten des Lebens an dem Genuß der innern Ruhe fehlt. Der leicht zu erschütternde ängstliche Mensch lebt in beständigen Bangigkeiten. Er sieht jede entfernte Gefahr vorher, und zittert. Er späht in die Gegenden des Möglichen, um die Gefahren, die etwa kommen möchten, zu entdecken. Oft schaffet er sich eingebildete Uebel; immer aber vergrößert er die wirklichen. So bringt er sich selbst um den freyen Genuß des Wohlseyns, selbst wenn sein Zustand sicher und glücklich ist, einer Person gleich, die von Gespenstern verfolgt wird. Bey der ersten Annäherung eines Unfalls ist aller sein Muth und seine Kraft hin. Anstatt daß er sich aufmachen, und sich der Hülfe, die ihm übrig ist, bemächtigen sollte, giebt er gleich alles verloren; und überläßt sich der Verzagtheit und Traurigkeit. — Auf der andern Seite ist Festigkeit des Gemüths die Mutter der Seelenruhe. Sie setzt in den Stand, des Gegenwärtigen ohne zu bange Besorgniß froh zu werden, und auf Gefahren, die sich nähern, oder Uebel, die in der Zukunft drohen, mit ruhigem Blick hinzuschauen. Sie flößet gute Hofnung ein; sie giebt Hülfsmittel an die Hand. Sie verstattet dem Menschen in jeder Lage seines Lebens seiner selbst völlig mächtig zu bleiben. Sehet hinein in das Herz dieses Menschen; ihr werdet darinn Gefaßtheit, Freudigkeit und

einen

einen hohen edlen Sinn finden; seht in das Herz des andern; da ist nichts als Verwirrung, Aengstlichkeit und banges Zagen. Der eine ist das Haus auf einem Felsen gebaut, das dem Heranströmen der Gewässer umher trotzt; der andre ist eine Hütte, die am Ufer steht, und die jeder Windstoß erschüttert, und jede Welle überströmt.

Wenn Seelenstärke zum frohen Lebensgenuß so wesentlich gehört: so ist sie nicht weniger zur gehörigen Erfüllung der wichtigsten Pflichten des menschlichen Lebens erforderlich. Wer verzagten Gemüths ist, ist, und muß seyn, ein Sklave der Welt. Er formt sein ganzes Verhalten nach den Hofnungen und nach den Besorgnissen, die ihm die Welt einflößt. Er lächelt und schmeichelt und betrügt aus niedrigen Rücksichten auf seine persönliche Sicherheit. Irgend etwas Großes auszuführen, oder nur zu denken, ist er unfähig. Er hält nicht aus, weder das Geschrey der Menge, noch das Zürnen des Mächtigen. Der Wind der Volksgunst oder die Drohungen der Gewalt, sind hinlänglich, ihn in seinem festesten Vorsatze wankend zu machen. Die Welt weiß immer, wo sie ihn finden kann. Er mag dafür angesehen seyn wollen, nach Grundsätzen zu handeln; aber es komme nur eine Gelegenheit, die ihn auf die Probe setzt, so wird es sich zeigen, daß seine vorgegebenen Grundsätze sich nach seinem Vortheile und seiner Sicherheit bequemen. — Der Mann von tugendhafter Seelenstärke hingegen folgt den Eingebungen seines Herzens; ihn zwängen nicht ein die Bande, mit welchen der Feigherzige gebunden ist. Steht es einmal bey ihm fest, was ihm gebührt, zu thun, so können keine Drohungen ihn erschüttern, keine Gefahren ihn

zurück-

zurückscheuchen. Er stützt sich auf sich selbst, emporgehalten durch das Bewußtseyn innerlicher Würdigkeit. Ich sage nicht, daß diese Gemüthseigenschaft allein ihn gegen jedes Laster sichern werde. Er kann durch Stolz aufgebläht; er kann durch Freuden verführt; er kann durch Leidenschaft fortgerissen werden. Aber auf einer Seite wenigstens wird er sicher seyn; er wird durch keine niedrige Furcht zum Unrechtthun verleitet werden.

Ohne diese Gemüthsart kann Niemand durchaus ein Christ seyn. Denn sein Beruf als ein solcher fordert von ihm, über die Furcht vor Menschen, die zum Fallstrick wird, erhaben zu seyn; macht es ihm zur Pflicht, für die Sache des guten Gewissens jeder Gefahr entgegen zu gehen; und sich bereit zu halten, selbst sein Leben für Wahrheit und Religion, wenn er dazu aufgerufen wird, willig fahren zu lassen. Alle, welche als Diener Gottes oder Wohlthäter der Menschen einen Namen erlangt haben; alle, welche in gefahrvollen Lagen sich so würdig betragen haben, daß sie auch bey der Nachwelt Ehre und Lob davon gehabt haben; diese alle haben sich durch Unerschrockenheit und Stärke der Seele hervorgethan. Ein vorzügliches Beyspiel davon ist unter andern der Apostel Paulus; und es wird lehrreich seyn, auf sein Verhalten in einer merkwürdigen Vorfallenheit seines Lebens Achtung zu geben. Nachdem er lange seines Amtes als ein Apostel der Heyden wahrgenommen, forderte ihn sein Beruf auf, nach Jerusalem zu gehen, wo er, wie ihm bekannt war, der Wut seiner Feinde ausgesetzt seyn würde. Kurz vor seiner Abreise berief er die Aeltesten seiner Lieblingsgemeine zu Ephesus zusammen, und nahm von ihr in einer rührenden Rede, die seinem Charakter große Ehre macht, Ab-

schied. Die ganze Versammlung, von der Kenntniß der gewissen Gefahren, denen er sich aussetzte, innigst durchdrungen, ward mit Betrübniß erfüllt, und zerschmolz in Thränen. Die Umstände waren so beschaffen, daß sie auch ein sonst entschlossenes Gemüth hätten verzagt machen können; den Schwachen aber gänzlich überwältiget haben würden. Es ward viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulo um den Hals und küsseten ihn; am allermeisten betrübt über dem Worte, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Welche waren dabey die Gedanken, welches war die Sprache dieses großen und guten Mannes? Vernehmet die Worte, die sein fester und unzuerschütternder Sinn sprach: Siehe, ich im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget, und spricht, Bande und Trübsal warten mein daselbst. Aber ich achte der keines; ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes *). Da schallete die Stimme, da athmete der Geist eines biedern und tugendhaften Mannes. Ein solcher Mann weiß nicht, was es heißt: vor der Gefahr zu schaudern, wenn das Gewissen ihm den Pfad anweist, den er wandeln soll. Auf diesem Pfade ist er entschlossen, weiter zu gehen, mögen die Folgen seyn, welche sie wollen. Bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit. Von meiner Gerechtig-

*) Apostelgeschichte 20. v. 22 — 24. 37. 38.

rechtigkeit, die ich habe, will ich nicht lassen. Mein Gewissen soll mich nicht verdammen, so lange ich lebe *). Hier ist eine Sache, die ich ausrichten soll. Ich gehe hin, zu thun, was mir befohlen ist. Heute noch will ich meine Pflicht wahrnehmen. Der morgende Tag mag für das seine sorgen — So habe ich die Wichtigkeit der Entschlossenheit und Seelenstärke gezeigt. Laßt uns nun auch

II. Die eigentlichen Gründe derselben erwegen. Es sind deren vornehmlich zwey; nämlich, ein gutes Gewissen, und Vertrauen auf Gott.

Ein lasterhafter und seiner Schuld sich bewußter Mensch kann keine wahre Seelenstärke besitzen. Wer auf krummen Wegen schändlichen Absichten nachgeht, wird von vielerley Dingen gar leicht außer Fassung gebracht. Er fürchtet nicht allein durch einen oder den andern der Zufälle, welchen alle ausgesetzt sind, an der Erreichung des Zweckes, den er im Auge hat, gehindert zu werden, sondern er hat sich auch zu scheuen vor der Treulosigkeit seiner Verbündeten, vor den Vorwürfen der Welt, der er bekannt werden kann, und vor dem gerechten Mißfallen des Himmels. Seine Besorgnisse ist er zu verbergen genöthigt; aber indem er vor der Welt den Schein der Getrostheit annimmt, zittert er in seinem Inwendigen; und das kühne unabgewandte Auge der Rechtschaffenheit strahlt nicht selten Schrecken in sein Herz hinein. Es giebt freylich eine Art von Temperamentsherzhaftigkeit, welche auch in den frevelhaftesten Unternehmungen die Menschen zuweilen muthvoll gemacht hat. Aber diese Tollkühnheit des Verwegenen, diese Dreustigkeit des Bösewichts

*) Hiob 27. v. 5. 6. Nach der englischen Uebersetzung.

ist durchaus verschieden von wirklicher Seelenstärke. Sie entspringt lediglich aus einem kochenden Blut, aus Mangel an Nachdenken und aus Blindheit gegen die Gefahr. Wie sie keinen Charakter von Werth hervorbringt, so zeigt sie sich auch blos in gelegentlichen Aufwallungen, und kann nie gleichförmig behauptet werden. Sie erfordert hinzukommende Stützen, um sich emporzuhalten; und in dieser oder jener Stunde der Prüfung hat es allezeit mit ihr ein Ende. Es kann keinen wahren Muth, keine herrschende fortdauernde Standhaftigkeit geben, als eine solche, die mit Grundsätzen verbunden, und auf dem Bewußtseyn rechtschaffener Absichten gegründet ist. Dieses, und dieses allein, errichtet die eherne Mauer, die wir jedem feindlichen Angriffe entgegen setzen können. Es wirft einen Schild um uns, gegen welchen das Unglück seine Pfeile vergeblich abdrückt. Innerlich ist alles gesund; keine schwache Stelle, an der vornehmlich wir einen Schlag zu fürchten hätten. Es ist keine Ursach vorhanden, um eine trügliche Flagge wehen zu lassen. Keine Verkleidung ist nöthig, um uns darunter zu verbergen. Wir würden es zufrieden seyn, daß alle Menschen in unsre Herzen sehen könnten. Was hat derjenige zu fürchten, der nicht allein nach einem Plane handelt, den sein Gewissen billigt, sondern der auch weiß, daß jeder gute Mensch, ja, daß die ganze unpartheyische Welt, wenn sie seine Absichten genau wissen könnte, sein Verhalten rechtfertigen und gutheißen würde?

Zugleich weiß er, daß er unter der unmittelbaren Aufsicht und Beschützung des Allmächtigen handle. Siehe, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt,

kennt, ist in der Höhe *). Hier öfnet sich eine neue Quelle des guten Muthes einem jeden tugendhaften Menschen. Das Bewußtseyn, einen solchen erhabenen Zuschauer seiner Thaten zu haben, stärkt und belebt ihn. Er hat das Vertrauen, daß der ewige Freund der Rechtschaffenheit nicht allein zuschaue und billige, sondern daß er auch Kraft und Beystand verleihen werde; nicht zugeben werde, daß man ihn ungerechter Weise unterdrücke, sondern ihn zuletzt mit Ruhm, Ehre und Unsterblichkeit krönen werde. Wenn das gute Gewissen dergestalt unterstützt ist, so giebt es dem Herzen einen weit höheren Grad von Unerschrockenheit, als es sonst einzuflößen vermöchte. Wer sich auf einen allmächtigen, obgleich unsichtbaren Helfer stützt, äußert seine Kräfte mit doppelter Stärke, handelt mit mehr Kraft, als er selbst hat. Aus dieser Quelle des Vertrauens auf Gott floß bey dem Psalmisten die Herzhaftigkeit und Kühnheit, die er im Texte ausdrückt. Er hatte unmittelbar vorher gesagt: **der Herr ist mein Licht und mein Heil; der Herr ist meines Lebens Stärke.** Darauf folgt nun sogleich: **Vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht.** Es ist nun noch übrig,

III. Daß ich einige Betrachtungen veranlasse, die zur Beweisung einer wahren Unerschrockenheit mitten unter Gefahren behülflich seyn können.

Aus dem, was bisher gesagt worden, ist es zuvörderst offenbar, daß es für einen jeden, der mit gehöri-

*) Hiob 16. v. 19.

ger Entschlossenheit das Seinige zu thun wünscht, von der grösesten Wichtigkeit sey, einen religiösen Sinn bey sich zu unterhalten, und vom Vertrauen auf Gott belebt zu seyn. Auch die besten Menschen haben in der That so viel Unvollkommenheiten, daß sie, blos in Rücksicht auf sich selbst, keinen Anspruch auf den Schutz des Himmels machen können. Aber wir haben Grund zu glauben, daß der barmherzige Gott, der uns erschaffen hat, und unsre Natur kennt, den Redlichen und Aufrichtigen begünstigt; daß die oberste Regierung des Weltalls allezeit auf der Seite der Wahrheit und Tugend sey; und daß, dem zufolge, jeder würdige Charakter, und jede gerechte und gute Sache, obgleich eine Zeitlang unterdrückt, doch zuletzt Beystand und Schutz finden werde. Je fester dieser Glaube in dem Herzen eingewurzelt ist, desto kräftiger wird sich der Einfluß desselben zur Ueberwindung der Furcht, die aus einem Gefühl unsrer eignen Schwachheit und Gefahr entspringt, beweisen. Die Geschichte aller Nationen liefert tausend merkwürdige Beyspiele von der Kraft, die dieses Principium sowohl auf einzelne Personen, als auf ganze Haufen von Menschen gehabt hat. Belebt von dem festen Glauben an eine gerechte Sache und an einen beschützenden Gott sind die Schwachen stark geworden, und haben Gefahren, Leiden und Tod verachtet. Eine Hand voll Menschen hat ganzen Heeren, die sich gegen sie lagerten, Trotz geboten; und hat einen Sieg nach dem andern erfochten. Die Losung, hier Schwerd des Herrn und Gideon hat eine Tapferkeit hervorgebracht, die die Welt in Erstaunen gesetzt hat, und die nur diejenigen beweisen konnten, die unter einem göttlichen Panier fochten.

Hier-

Hiernächst unterhalte ein jeder, der Furchtlosigkeit in schwierigen Lagen behaupten will, bey sich selbst eine Empfindung von dem, was die wahre Ehre des Menschen ausmacht. Sie besteht nicht in großem Reichthum oder in Erhabenheit des Standes; denn die Erfahrung lehrt, daß diese Dinge von dem Werthlosen so gut als von dem Verdienstvollen besessen werden können. Sie besteht darin, von keiner Gefahr zurückgeschreckt zu werden, wann die Pflicht uns auffordert; mit Treue, Muth und Standhaftigkeit seine Obliegenheit zu erfüllen, es entstehe daraus, was da wolle. Unausbleiblich stempeln diese Eigenschaften den Charakter mit Adel und Würde. Sie geben dem, der sie an sich zeigt, eine ehrenvolle Superiorität, die von allen, selbst von Feinden, gefühlt und verehrt wird. So sage es sich denn ein jeder, wann die Stunde der Gefahr da ist, daß nun die Stunde der Prüfung gekommen sey; die Stunde, die es nun entscheiden wird, ob er in der Achtung aller, die ihn umgeben, auf immer steigen oder fallen werde. Wenn, auf die Probe gesetzt, er seinen Posten zu behaupten zu schwach ist, und zu zaghaft, den Anfall auszuhalten, so ist für ihn hin aller Anspruch auf Männlichkeit. Er muß nun sich gefaßt machen, der allgemeinen Verachtung ausgesetzt zu seyn, und was noch schlimmer ist, er wird fühlen, daß er sie verdiene. In seinen eignen Augen wird er verachtungswürdig seyn; und kann es ein größeres Elend geben, als dieses?

Um indessen sich zur Furchtlosigkeit zu gewöhnen, ist es höchst nöthig, daß man die Güter und die Uebel des Lebens, und den Werth des Lebens selbst richtig schätzen gelernt habe. Denn hier liegt die vornehmste

Quelle unsrer Schwäche und Kleinmüthigkeit. Wir schätzen über die Gebühr die Vortheile des Glücks, vornehmen Stand und Reichthum, Wohlhabenheit und Sicherheit. Getäuscht durch ungegründete Meinungen, sehen wir auf diese Dinge, als auf das letzte Ziel aller Wünsche hin. Wir hangen an ihnen mit einer unmäßigen Liebe; und nur eine Hofnung auf Beförderung fahren lassen zu müssen, mit der Achtung der Welt es nur im geringsten zu verderben, oder nur eine Stufe von der Höhe, auf welcher wir uns befinden, heruntergesetzt zu werden, das wird mit Bestürzung und Schrecken angesehen. Daher hängen dann tausend Gewichte an der Seele, die ihren Muth herunterdrücken, und sie zu niedrigen und unrühmlichen Nachgebungen hinziehen. Welchen Muth kann derjenige besitzen, welchen würdigen edlen Anschlag derjenige fassen, der sich Verringerung seines äußerlichen Ansehens oder Verlust an Vermögen als die vornehmsten Uebel vorstellt, die ein Mensch erdulden kann? Leget sie in die Wage mit wahrer Ehre, mit dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, mit der Achtung der Guten und Weisen, mit Seelenruhe und Hofnung zu Gott; und dann überlegt es, ob diese gefürchteten Uebel groß genug sind, um euch von der Erfüllung eurer Pflicht abzuschrecken. Sehet doch über den äußerlichen Schein der Dinge weg, hin auf das Wesen derselben. Lasset euch nicht von dem glimmernden Firniß täuschen, durch welchen die Oberfläche der Welt den großen Haufen blendet. Bedenkt, wie so viele zufrieden und glücklich sind, ohne diese Vorzüge des Glücks, auf welche ihr einen so übertriebenen Werth setzt. Bedenket, ob ihr auch mit ihnen glücklich seyn könnet, wofern ihr um ihrentwillen alles, was an

einem

einem Menschen schätzenswürdig ist, aufgebt. Die Gunst der Großen, denkt ihr vielleicht, steht auf dem Spiele; oder die Liebe des Volks, auf die ihr eure Entwürfe des Emporkommens gründet. Ach! wie unsicher sind die Mittel, die ihr anwendet, um den Zweck, den ihr im Auge habt, zu erreichen; und dieser Zweck selbst, wie wenig ist er eurer Bestrebungen werth? Die Gunst, um die ihr euch bewerbet, ein sehr zweydeutiges Glück, wird, wenn sie auch gewonnen worden, doch wieder durch knechtische Nachgebungen verloren. Die Furchtsamen und Niederträchtigen werden entdeckt, und selbst von denen, welchen sie schmeicheln, verachtet; indessen die Entschlossenen und ohne Furcht ihren Weg grade Fortgehenden, zu den Ehrenstellen, die die andern vergeblich gesucht haben, emporsteigen.

Setzet den schlimmsten Fall. Es werde durch treue Anhänglichkeit an Gewissen und Wahrheit nicht blos euer Vermögen, sondern auch eure Sicherheit gewagt; ja, euer Leben selbst komme dabey in Gefahr. Erwäget, zu welch einem schimpflichen kriechenden Zustande ihr das Leben machen würdet, wenn ihr es dann, wann die Pflicht es gebietet, keiner Gefahr aussetzen; sondern es durch ein feiges Betragen, es koste auch, was es wolle, erhalten wolltet. Eben dieß Leben, für dessen Erhaltung ihr so ängstlich sorget, kann doch in jedem Falle nur um einige Jahre verlängert werden; und diese Jahre können voll bittern Kummers seyn. Wer nicht wagen will zu sterben, wenn das Gewissen es verlangt, daß er dem Tode ins Gesicht sehe, der sollte sich schämen zu leben. — Bedenke, als Mensch und als Christ, zu welchem Endzwecke dir der Himmel das

Leben gegeben hat. Geschah es darum, daß du wenige Jahre in niedrigen Lüsten und unedler Trägheit zubrächtest, in jeden Winkel hinfliehend, um dich zu verstecken, so bald die geringste Gefahr dir zu Gesicht käme? Geschahe es darum? Nein; du hast es empfangen, damit du erscheinen möchtest, um auf dem Theater, auf welches die Vorsehung dich hingestellt, diese oder jene nützliche und ehrenvolle Rolle zu übernehmen; damit du ihn, der dich erschaffen hat, verherrlichen, und zuletzt durch standhaftes Beharren in der Tugend zur Unsterblichkeit gelangen mögest.

Sohn des Menschen! Erinnere dich, was deine eigentliche ursprüngliche Ehre ist. Behaupte die Würde deiner Natur. Mache dich los von dieser kleinmüthigen Furcht vor dem Tode; und bestrebe dich, die Endzwecke zu erfüllen, um deren willen dein Schöpfer dich hervorgebracht hat. — Die Gesinnung einer edlen Seele ist: **ich achte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden.** Auf das Vollenden seines Laufs richte ein jeder seinen Blick hin; und dann schätze er das Leben nach dem Werthe, den es zuletzt, wenn die Rechnung geschlossen wird, haben wird. Das ist die Periode, in welcher alles, was ächt ist, auf die Probe gesetzt wird. Vorher mögen Täuschungen die Welt hintergangen, mögen den Menschen selbst hintergangen haben. Dann aber hat alle Täuschung ein Ende. Der wahre Charakter kömmt ans Licht. Glückseligkeit wird nun richtig gewürdiget. Man hat daher mit Recht gesagt, daß Niemand für groß oder glücklich erklärt werden könne, bevor seine letzte Stunde gekommen. Was wird dieser

ser letzten Stunde mehr Ruhe bringen, oder ihr mehr Würde beylegen, als der Gedanke, daß man mit Festigkeit des Sinnes alle muthbenehmende Schwierigkeiten der Welt überwunden, und bis ans Ende in einem und demselben einförmigen Laufe der Redlichkeit und Ehre beharret habe? Wir bemerkten vorher das großmüthige Betragen des Apostels Paulus, da er Verfolgung und Leiden nahe vor sich sahe. Höret nun die Rede eben dieses großen Mannes, als die Zeit seiner letzten Leiden sich näherte, und bemerket die Majestät und die Ruhe, mit welcher er den Tod betrachtete. Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit *). Ein solcher Augenblick im Sterben, wie viele Jahre des Lebens überwiegt er? Wer sollte nicht lieber auf eine solche Weise mit Triumphgesang auf seinen Lippen die Bühne verlassen, als seine Existenz durch ein elendes Alter fortschleppen, schimpflich beladen mit Sünde und Schande?

Belebt durch Gedanken dieser Art laßt uns die Seelenstärke nähren, die zu einem männlichen und christlichen Charakter so wesentlich gehören. Keine Verdrüßlichkeit und keine Gefahr schrecke uns ab, zu thun, was recht ist. Durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte laßt uns unserm Gott und unserm Heilande treu bleiben. Wenn sich gleich ein Heer wider uns lagerte, so werde doch

*) 2 Tim. 4. v. 6. 7.

doch ohne Furcht von uns gethan, was wir schuldig sind. Gott steht uns bey in dem Kampfe der Tugend, und wird den Sieger mit ewigen Belohnungen krönen. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer überwindet, sagt unser hochgelobte Erlöser, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl *).

*) Offenbarung 2. v. 10. 3. v. 21.

Achte Predigt.

Ueber den Neid.

1 Kor. 13. v. 4.

Die Liebe beneidet nicht — *).

Neid ist ein Gefühl der Unbehaglichkeit und Unruhe, welches aus den Vortheilen entspringt, die andre, unsrer Meinung nach, vor uns voraus haben, und das mit Widerwillen gegen diejenigen, die diese Vortheile besitzen, verbunden ist. Nach dem allgemeinen Geständniß ist er eine von den schwärzesten Leidenschaften des menschlichen Herzens. Wir sind in dieser Welt einer von dem andern in vielen Stücken abhängig, und sind deswegen von Gott darnach gebildet uns einander nützlich und behülflich zu seyn. Die Triebe des Wohlwollens und des Mitleidens, die zu unsrer Natur gehören, beweisen es, wie sehr es die Absicht unsers Schöpfers war, daß wir in Freundschaft vereinigt seyn sollten. Wird dieses große Gesetz der Natur von jemand übertreten, so entsteht mit Recht eine Empfindung des Unwillens. Es ist Niemand darüber zu verdammen, daß er sein Recht vertheidigt, und seine Unzufriedenheit gegen einen boshaften Feind zu erkennen giebt. Aber bösen Willen gegen denjenigen aufkommen lassen, der keines unsrer Rechte gekränkt, in keinem Stücke uns beleidigt hat, blos, weil er glücklicher ist, als wir, ist eine durchaus unnatürliche Gemüthsart. Sie kleidet nicht

*) Nach Luthers Uebersetzung: die Liebe eyfert nicht.

nicht der menschlichen Natur, und hat etwas von der Tücke eines bösen Geistes an sich. Darum ist auch der Charakter eines Neidischen allgemein verhaßt. Niemand will ihn an sich haben, und diejenigen, die sich von dem Einfluß dieser Leidenschaft nicht frey wissen, verbergen sorgfältig ihre Gesinnung.

Die Bemerkung ist aber nöthig, daß bey allen unsern Neigungen, sowohl bey den guten als bey den bösen, sich mancherley verschiedene Grade befinden. Zuweilen schwimmen die Neigungen nur auf der Oberfläche der Seele, ohne irgend eine innerliche Bewegung hervorzubringen. Es kommt mit ihnen nur bis zu den ersten Anfängen der Leidenschaft. Unser Naturell versetzt sie dergestalt, oder sie werden durch die Vermischung mit andern Neigungen so gemäßiget, daß sie keinen großen Einfluß auf unsre Gemüthsart haben. Obgleich nun der Charakter, in welchem Neid die herrschende Neigung ausmacht, ein zu häßlicher Charakter ist, um, wie ich hoffe, gemein zu seyn; so vermischt sich doch irgend ein Schatten, irgend ein Anstrich dieser Bösartigkeit fast mit allen Gemüthsarten in der Welt. Neid ist vielleicht eine der am meisten herrschenden Schwachheiten, denen wir unterworfen sind. Es giebt wenige, die nicht zu einer oder der andern Zeit sollten gefunden haben, daß sich etwas von dieser Art in ihnen rühre; nicht irgend ein verstecktes Mißbehagen in sich gefühlt haben sollten, wenn sie ihre Augen auf andre richteten, welche von den Vorzügen, die sie sich wünscheten, und zu denen sie sich berechtiget hielten, ein größeres Antheil besaßen, als ihnen zugefallen war. Sollte dieß auch nicht ihre Gesinnung bitter machen; sollte es auch nur die Unzufriedenheit, nicht die Bösartigkeit

tigkeit des Neides hervorbringen; es ist doch immer ein nicht in der rechten Ordnung seyender Zustand der Seele; und wenn es nicht diese oder jene böse Gesinnung wirklich in sich schließt: so gränzt es doch an eine oder die andre. Ich werde nun in Erwägung ziehen, welche die gewöhnlichsten Veranlassungen des Neides sind, den die Menschen gegen andre zu hegen geneigt sind; und dann untersuchen, welchen Grund sie gewähren, sich mehr oder weniger dieser unruhvollen und gefährlichen Leidenschaft zu überlassen. — Die vornehmsten Veranlassungen zum Neide sind folgende drey: Vollkommenheiten der Seele; Vorzüge der Geburt, des Standes und der Glücksgüter; und ein besseres Fortkommen in der Welt.

I. Zuvörderst Vollkommenheiten oder Eigenschaften der Seele. Die vornehmste Eigenschaft, um deren willen ein Mensch geschätzt zu werden verdient, ist Tugend. Diese ist unstreitig der hochachtungswürdigste Vorzug, der unter Menschen Statt findet. Er aber, welches befremdlich seyn kann, giebt nie Veranlassung zum Neide. Niemand wird darum beneidet, weil er gerechter, edelgesinnter, geduldiger, sanftmüthiger als andre ist. Zum Theil mag dieß die Frucht der Tugend selbst seyn, als welche bey jedem, der sie wahrnimmt, einen so hohen Grad von Ehrfurcht und Liebe hervorbringt, daß Neid dabey nicht aufkommen kann. Wahrscheinlicher Weise ist es noch mehr die Frucht der guten Meinung, die ein jeder von seinen eignen moralischen Eigenschaften bey sich unterhält. Man findet einige Tugenden, oder wenigstens den Saamen derselben in seiner Brust; andre schreibt man sich ohne allen Grund zu. Diejenigen, von denen man durchaus gar nichts an sich hat, schätzt man unter ihrem Werthe, als Scheintugen-

tugenden oder doch als Tugenden von geringerem Range, und nun beruhiget man sich damit, daß, im Ganzen genommen, man doch ein eben so würdiger und achtungswerther Mensch sey, als der Nächste.

Anders verhält es sich mit den Kräften und Geschicklichkeiten des Verstandes, die andern zugeschrieben werden. So lange diese in einer Thätigkeitssphäre, die von der unsrigen entfernt ist, gebraucht und gezeigt werden, und in keinen Wettstreit mit Talenten derselben Art, auf welche wir Ansprüche haben, kommen, so lange bringen sie auch keine Eyfersucht hervor. Sie werden als entfernte Gegenstände betrachtet, die uns weiter nichts angehen. Nur erst, wenn sie in unsern Kreis kommen, und sich wetteyfernd neben den Eigenschaften stellen, in denen wir zu glänzen wünschen, erwecken sie den Neid. Aber selbst dann ist Neid, eigentlich zu reden, nicht auf die Talente andrer gegründet. Denn auch hier beruhiget uns unsre Eigenliebe, indem sie uns überredet, daß, wären wir nur durchaus gekannt, und wiederführe uns nur völlige Gerechtigkeit, unsern Geschicklichkeiten eben der Werth beygelegt werden würde, als denen unsrer Nebenbuhler. Was eigentlich Neid veranlaßt, ist die Frucht der Vollkommenheit andrer; der Vorzug, den die Meinung der Welt ihren Talenten beylegt, oder, wie wir fürchten, beylegen wird. Aus dieser Ursache wird Superiorität an Genie, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, oder irgend einer Kunst, die in der Welt Aufmerksamkeit erregt, eine peinvolle Veranlassung zum Neide; freylich nicht für alle ohne Unterschied, sondern für diejenigen, die nach demselben Ziele laufen. Bloße Rivalität, von Nacheyferung belebt, würde nichts tadelnswürdiges seyn,

so

so lange sie nicht mit Schalkheit und Bösartigkeit verbunden ist; nicht zu heimlichen Verkleinerungen, und unredlichen Methoden, die Achtung, in der andre stehen, zu verringern, verleitet. Nur zu oft hat solch ein Geist den Charakter derer befleckt, die in den schönen Künsten zu glänzen suchten, und die auch sonst einen gerechten Anspruch auf Ruhm machen konnten. — — Möchten diejenigen, die dieser Schwachheit unterworfen sind, bedenken, wie sehr sie sich dadurch selbst heruntersetzen. Vorzügliches Verdienst, von welcher Art es auch sey, stützt sich allezeit auf sich selbst. In dem Bewußtseyn seines Werthes verschmäht es niedrige Mitbewerbungen und Beneidungen. Diejenigen, die von Eyfersucht gequält werden, legen, zumal wenn sie bösen Willen dabey vorwalten lassen, ein Bekenntniß ihrer eignen Inferiorität ab, und beugen sich im Grunde vor dem Verdienst, das sie zu verkleinern sich bemühen.

Aber um diese schlechte Gesinnung mit der Wurzel auszurotten, und die Unruhe, die sie hervorbringt, zu heben, mögen Personen dieser Art ferner bedenken, wie unbedeutend der Vortheil sey, den ihre Nebenbuhler durch diese oder jene Superiorität über sie erlangt haben. Die, die ihn beneidet, stehen wieder andern nach, die dasselbe Ziel haben. Denn wie wenige, wie gar wenige haben in der Kunst oder Wissenschaft, die sie treiben, den Gipfel der Vortreflichkeit erreicht? Selbst der Grad der Treflichkeit, auf den sie gekommen sind, wie selten wird er ihnen noch bey ihren Lebzeiten von der Welt zugestanden? Oeffentlicher Beyfall ist die schwankendeste und ungewisseste aller Belohnungen. So bewundert sie auch in einem Kreise ihrer Freunde seyn mögen, so haben doch auch sie zu andern, die in der

Meinung des Publikums höher stehen, heraufzublicken, und fühlen dieselben Demüthigungen, die ihr erleidet, wenn ihr zu ihnen heraufseht. Erweget, welche Arbeit es sie gekostet hat, zu diesem Staffel hervorragender Treflichkeit zu gelangen; und wie unvollkommen, nach aller ihrer Arbeit, zuletzt ihre Belohnung sey. In wie enge Gränzen ist ihr Ruhm eingeschlossen? Mit welcher Menge von Demüthigungen ist er vermischt? Wie vielen sind sie gänzlich unbekannt? Wie viele unter denen, welchen sie bekannt sind, tadeln und verunglimpfen sie? — Wenn der Neidische mit der gehörigen Aufmerksamkeit dieß erwegt: so dürfte es ihm zuletzt einleuchten, daß es mit dem Ruhme, der durch diese oder jene Vollkommenheiten des Geistes, durch alles, was Geschicklichkeit zu Stande bringen, oder Genie ausführen kann, erworben wird, im Grunde doch nicht viel auf sich habe, und den, der ihn besitzt, um so wenig nur über den großen Haufen erhebe, daß andre ohne Unruhe ganz zufrieden mit ihrer eignen Mittelmäßigkeit auf ihrem Platze bleiben können.

II. Zum andern: Glücksgüter, eine vornehmere Geburt, ein höherer Stand und größerer Reichthum, selbst Eigenschaften des Körpers und der Gestalt werden Veranlassungen zum Neide. Was die blos körperlichen Vorzüge betrift, so sollten die, bey der Schätzung und Vergleichung, die wir zwischen uns und andern anstellen, offenbar grade am letzten in Anschlag gebracht werden; da wir bey der Erwerbung derselben auf kein Verdienst Anspruch machen können, sondern sie lediglich als eine Gabe der Natur ansehen müssen. Und doch hat sich hier der Neid oft in seiner ganzen Bösartigkeit gezeigt; wenn auch gleich nur ein geringer Grad von Nach-

denken

denken sehr leicht wahrgenommen hätte, daß hier wenig oder gar keine Ursache sey, dieser Leidenschaft Raum zu geben. Welch ein Glück wäre es für so viele gewesen, wenn sie die Vorzüge, um deren willen sie beneidet werden, nicht gehabt hätten? Wie oft hat, zum Beyspiel, Schönheit dem, der in dem Besitz derselben war, so manche Schlinge gelegt, und so manches Unglück ihm zugezogen? Mit scheelsüchtigen Augen von ihren Nebenbuhlern angesehen, glühen sie von nicht geringerem Neide gegen andre, denen sie den Vorzug lassen müssen; indessen mitten unter ihren Wettstreiten, Eyfersüchtigkeiten und heimlichen Feindschaften die hinwelkende Blume gar leicht zu Grunde gerichtet ist; immer nur eine kurze Zeit dauernd, und im Grunde gegen die höhern und beständigern Schönheiten der Seele gehalten, von gar geringer Bedeutung.

Allein von allen Veranlassungen zum Neide unter den Menschen sind Vorzüge des Standes und des Vermögens die gemeinsten. Daher der bittere Verdruß, den die Armen gewöhnlich gegen die Reichen empfinden, als gegen solche, die alle Annehmlichkeiten des Lebens sich allein zueignen. Daher das feindselige Auge, mit welchem Personen geringeren Standes diejenigen, die über sie erhaben sind, besehen und prüfen; und, wenn sie zu gleichem Range emporkommen, so beneiden sie grade diejenigen am meisten, die nur um Eine Stufe höher, als sie, stehen. — Ach! meine Freunde, alle diese neidische Beunruhigung, die die Welt hin und her wirft, entspringt aus einer täuschenden Gestalt, die das Urtheil des großen Haufens mißleitet. Falsche Flaggen wehen; der wahre Zustand der Menschen ist nicht der, der er zu seyn scheint. Die Ordnung in der

menschlichen Gesellschaft erfordert, daß ein Unterschied der Stände Statt finde; was aber Glückseligkeit anbetrift, so befinden sich die Menschen in einer weit größern Gleichheit, als man es gewöhnlich glaubt; und das, was sie in Ansehung des Glücklichseyns wirklich verschieden macht, ist nicht von der Art, daß es ein Grund zum Neide wäre. Es ist wahr: der Arme besitzt einige von den Gemächlichkeiten und Freudengenüssen des Reichen nicht; dahingegen ist er auch von manchen Bedrängnissen frey, denen dieser unterworfen ist. Vermittelst der Einfachheit und Einförmigkeit seines Lebens weiß er nichts von so manchen Sorgen, von denen diejenigen in Verlegenheit gesetzt werden, die große Geschäfte zu betreiben, verwickelte Entwürfe durchzusetzen, und in deren Ausführung vielleicht mit manchen Feinden zu thun bekommen. In der Ruhe seiner kleinen Wohnung und seines häuslichen Zirkels genießt er eines Friedens, der an Höfen oft etwas ganz unbekanntes ist. Nichts fehlt ihm an der völligen Befriedigung der Bedürfnisse der Natur, deren Genügung doch immer das meiste Vergnügen gewährt; und sind ihm auch die feineren Vergnügungen der Reichen fremd, so ist er dagegen auch unbekannt mit der Begierde nach denselben, und fühlt also nicht das Peinliche der Entbehrung. Seine geringe Kost befriedigt seine Eßlust, und er hat dabey, wahrscheinlich, mehr angenehmen Genuß, als der Reiche bey seinem schwelgerischen Prunkmahle. Sein Schlaf ist gesunder; seine Gesundheit ist dauerhafter; er weiß nicht, was Hypochondrie, Schlaffheit oder Hingesunkenheit ist. Seine gewohnten Beschäftigungen oder Arbeiten sind für ihn nicht drückender, als es die Arbeiten derer sind, die bey den Höfen und bey

den

Großen aufwarten, als es die Mühseligkeiten des Anzuges, die Plage sogenannter Ergötzlichkeiten, und selbst die Last des Müßiggehens sehr oft den Reichen sind. Zu gleicher Zeit hat er zu den Schönheiten der Natur, zu den Genüssen häuslicher Geselligkeit, und zu aller Freude und Frölichkeit einer heitern Seele nicht minder freyen Zutritt, als Personen vom höchsten Stande. Der Glanz eines großen Gefolges, der Klang von Titeln, die Bezeugungen tiefer Ehrfurcht, das alles ist freylich, für eine kurze Zeit, den Großen angenehm. Aber alltäglich geworden, wird es bald nicht mehr beachtet. Die Gewohnheit verlöscht den Eindruck davon; und was groß und herrlich schien, sinkt herunter zu einer täglich wiederkommenden Sache, und erregt keine Empfindung der Freude mehr. — — Höret also doch auf, zu denen mit Mißvergnügen und Neid heraufzusehen, denen Geburt oder Glück eine höhere Stelle, als die eurige, angewiesen hat. Berichtiget die Waage, mit der ihr Glückseligkeit abwäget. Wenn ihr an die Annehmlichkeiten denkt, die ihr entbehret, denket auch an die Unruhen, von denen ihr frey seyd. Lasset dem Guten, das ihr besitzt, in der Würdigung desselben Gerechtigkeit wiederfahren, und ihr werdet Ursache finden, mit euern Glücksumständen zufrieden zu seyn, sollten sie auch nur sehr mäßig, und keinesweges glänzend und reichlich seyn. Ihr würdet oft, wenn ihr den ganzen Zustand derer, die ihr beneidet, kennen solltet, euch geneigt finden, ihn zu bedauern.

III. Drittens: ein besseres Fortkommen in der Welt ist sehr oft ein Grund des Neides. Unter allen Ständen der Menschen entstehen Mitbewerbungen.

Ueberall wo nach einer und derselben Sache von mehreren mit Sehnsucht gestrebt wird, da fehlt es selten an Eyfersucht unter denen, die eine gleiche Begierde nach der Erlangung derselben haben; wie uns ein altes Beyspiel des Neides von Josephs Brüdern erzählt wird, die ihrem Bruder feind waren, weil sie sahen, daß ihn sein Vater lieber hatte, denn alle seine Brüder. *) „Ich würde es leicht ertragen, spricht man, „daß diese und jene mehr Ruf und Ansehen haben, rei„cher und vornehmer seyen, als ich. Es ist ganz recht, „daß dieser den Vorzug genieße, zu welchem ihn seine „glänzenden Fähigkeiten erhoben haben. Es ist natür„lich, daß jener in dem Besitze des Ansehens sey, zu „welchem er durch seine Geburt oder seinen Stand be„rechtigt ist. Aber, wenn ich und ein anderer mit „gleichen Ansprüchen und Rechten, und an Geburt und „Stand gleich, den Wettlauf des Lebens angefangen „haben; und nun jener, ohne einige Berechtigung zu „vorzüglichen Verdiensten, mir plötzlich so weit vor„kömmt, und für sich wegnimmt alle die öffentliche „Achtung, deren ich nicht weniger würdig bin, als er — „das ist es, was ich nicht ertragen kann; bey dieser „unverdienten Behandlung, die ich in der Welt erfah„ren muß, kocht mir mein Blut in den Adern, und „Unwillen schwellt mir die Brust.“ — Klagen dieser Art hört man oft von denen, die den Neid, den sie gegen ihren glücklicheren Nächsten empfinden, zu rechtfertigen suchen. Wenn aber dergleichen Personen nicht für ungerecht gehalten zu werden wünschen, so bitte ich sie zu untersuchen, ob sie auch in der Vergleichung, die sie zwischen ihren und ihres Rivals Verdiensten angestellt

*) 1 Buch Mose 37, 4.

stellt haben, ganz ehrlich zu Werke gegangen sind; und ob es nicht mehr ihre Schuld als die Schuld der Welt sey, daß sie in der Laufbahn des Glücks zurückgeblieben sind. Die Welt ist in der Austheilung ihrer Gunstbezeugungen nicht immer blind oder ungerecht. Freylich geschieht es auch, daß verdienstvolle Personen durch eine Reihe auf einander folgender, ihnen nachtheiliger Vorfälle gehindert werden, zu etwas in der Welt zu kommen. Aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erhält doch Verdienst, früh oder spät, eine Belohnung; indessen die Menschen an ihrem Mißgeschick und an den Fehlschlagungen ihrer Hoffnungen gewöhnlich durch dieses oder jenes, was in ihrem Verhalten nicht war, wie es seyn sollte, selbst schuld sind. Weisheit bringt zu Ehren; die Hand des Fleißigen machet reich; und man hat, nicht gänzlich ohne Grund, gesagt, daß ein jeder der Werkmeister seines eigenen Schicksals in der Welt sey. Wenn Joseph von seinem Vater seinen Brüdern vorgezogen ward, so hat sein nachheriges Verhalten bewiesen, wie sehr er diesen Vorzug verdiente.

Aber gesetzt, die Welt sey, in einem ungewöhnlichen Grade, in Ansehung eurer ungerecht gewesen, so wird dieß doch nicht Bitterkeit und Neid gegen euren glücklicheren Mitbewerber rechtfertigen. Ihr könnt über die Welt eine Klage anstellen; aber welch ein Recht habt ihr, feindselig gegen den gesinnt zu seyn, der sich die Gunst, die ihm die Welt erwiesen, nur zu Nutze gemacht hat? Ist er durch unredliche Mittel emporgestiegen, und hat er, um weiter zu kommen, euch Unrecht zugefügt, so ist eure Empfindlichkeit nicht unrechtmäßig; könnt ihr ihn aber keines solchen unrechten Benehmens beschuldigen, so ist sein Glück allein keine

Rechtfertigung eures Neides. Vielleicht habt ihr den Genuß eurer Gemächlichkeit der Unruhe eines geschäftvollen oder den Sorgen eines mit Denken zugebrachten Lebens vorgezogen. Abgesondert von der Welt, und nachhängend euren Lieblingsneigungen, waret ihr nicht immer aufmerksam genug, die Gelegenheiten zu ergreifen, die sich darboten, eurem Werthe Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und eure Lage zu verbessern. Solltet ihr nun darüber klagen, daß die Thätigeren und Arbeitsameren erworben haben, was ihr zu gewinnen vernachläßigtet? Bedenket, daß, wenn ihr weniger Glück in der Welt gemacht habt, ihr auch mehr nach eurem Sinne habt leben können, und mehr Ruhe gehabt habt. Bedenket ferner, daß der Nebenbuhler, auf den ihr mit scheelsüchtigen Augen sehet, obgleich im Irdischen beglückter, doch im Ganzen vielleicht nicht glücklicher sey, als ihr. Er ist allen Abwechselungen der weltlichen Dinge ausgesetzt. Ihm können Gefahren und Leiden aufgehoben seyn, vor welchen euch die Dunkelheit eurer Stelle in Sicherheit setzt. Jede Lage im menschlichen Leben hat ihre helle und ihre dunkle Seite. Haftet nicht mit eurer Aufmerksamkeit blos an dem, was die Lage derer, die ihr beneidet, Helles, und was die eurige Dunkles hat, sondern bringet das Angenehme und das Unangenehme in eurer beyder Zustande in Anschlag, damit eure Berechnung des Wohlseyns richtig seyn möge.

So habe ich auf verschiedene Betrachtungen aufmerksam gemacht, aus welchen die Thorheit des aus dem Neide entspringenden Mißbehagens erhellt; Betrachtungen, die wenigstens dahin abzwecken, die Regungen dieser bösartigen Neigung zu mildern und unschäd-

schädlicher zu machen, und die eine der Wahrheit offne Seele von dieser Leidenschaft gänzlich befreyen sollten. Die Absicht von allem, was ich gesagt habe, war, in einem Jeden Zufriedenheit mit seinem eignen Zustande hervorzubringen. Verschiedene Gründe von andrer Art können gegen den Neid gebraucht werden; hergenommen entweder von der innern Häßlichkeit und Sündlichkeit desselben; oder von dem Unheil, das er in der Welt anrichtet; oder von dem Elende dessen, der diese Schlange in seinem Busen nährt. Aber ohne Zweifel sind die wirksamsten Gründe dagegen, die uns überzeugen, daß der Zustand andrer, mit dem unsrigen verglichen, keine Ursache zum Neide sey. Die falschen Begriffe, die man von dem hohen Werthe gewisser weltlichen Vortheile und Vorzüge bey sich unterhält, sind die vornehmsten Ursachen des Mißvergnügens mit unserm Schicksale und der Beneidung der Lage, darinn sich andre befinden. Dingen, die an sich selbst federleicht sind, hat unsre Einbildungskraft ein großes Gewicht beygelegt. Verstatteten wir es der Vernunft und der Weisheit, die Vorurtheile, die wir eingesogen haben, zu verbessern, und die Phantomen, die wir uns selbst gemacht, zu zerstreuen, so würde die trübe Wolke, die uns überschattet, sich auch allmälig verziehen. Mit der zurückkehrenden Zufriedenheit würde der Himmel über uns sich aufklären, und jeder Gegenstand um uns her uns lieblicher in die Augen fallen. Der traurige finstre Schatten der Unzufriedenheit ist es, in welchem schädliche Leidenschaften, gleich giftigen Insekten, sich erzeugen und an dem Herzen nagen.

Neid ist eine Leidenschaft von so gehässiger Natur, daß sie nicht allein so lange als möglich vor der Welt

verborgen gehalten wird, sondern auch ein jeder das Emporkommen derselben seinem eignen Herzen gern verheimlicht. Daher wächset sie leicht, ohne daß es bemerkt wird. Wer sein Herz von dem Einfluß derselben rein und unbefleckt zu erhalten wünscht, der prüfe sich genau in Ansehung der Gesinnungen, die er gegen seinen Nächsten, dem es wohlgehet, bey sich unterhält. Begegnet es ihm, mit heimlichem Mißbehagen zu bemerken, daß die Verdienste andrer Aufsehen machen, und Beyfall finden? Hört er mit unwilligem Ohr ihr Lob ausbreiten? Fühlt er bey sich eine Neigung, ihren Werth zu verringern, wenn er es nicht wagen darf, sie gradezu zu tadeln? Wenn er genöthiget ist, Beyfall zu geben, schimmert da in seiner kalten und erzwungenen Billigung seine Meinung von einigen verborgenen Fehlern in dem gepriesenen Charakter durch? Aus Anzeigen dieser Art mag er den Schluß machen, daß die Krankheit des Neides sich in seinem Inwendigen bilde, und das Gift schon anfange, sich in seinem Herzen auszubreiten.

Es giebt vornehmlich zwey Laster, die dem Neide Nahrung geben, und diese sind gewöhnlich mit einander verbunden; nämlich Hochmuth und Trägheit. Wie nahe Hochmuth mit dem Neide verbunden sey, leuchtet einem jeden ein. Der große Werth, den die Stolzen auf ihr eignes Verdienst legen, die unvernünftigen Ansprüche, die sie machen, und ihre Meinung, daß durch jeden Vorzug, der andern zu Theil wird, ihnen unrecht geschehe, sind beständige Quellen, anfänglich der Unzufriedenheit, und dann des Neides. Kömmt zu dem Hochmuthe Trägheit hinzu: so wird die Krankheit der Seele hartnäckiger und unheilbarer. Der Hochmuth verlei-

verleitet die Menschen, mehr zu fordern, als sie verdienen. Trägheit hindert sie, das zu erlangen, was sie mit Gerechtigkeit fordern könnten. Da folgen nun Fehlschlagungen; und Verdruß, Bitterkeit und Neid wüten in ihrem Innern. Die Stolzen und Trägen sind allezeit neidisch. In ihren eignen vermeintlichen Werth sich einhüllend sitzen sie unthätig da, und ärgern sich, daß andre glücklicher sind, als sie; indessen sie mit aller hohen Meinung, die sie von sich selbst haben, nichts gethan haben, Glück zu verdienen oder zu erlangen. Ist uns demnach unsere Tugend und unsere Ruhe etwas werth, so laßt uns gegen diese beyden Fehler auf unsrer Hut seyn. Laßt uns bescheiden in der Schätzung unsrer selbst seyn, und durch Fleiß und Betriebsamkeit die Werthschätzung andrer zu erwerben suchen. Auf die Art werden wir mancher bösen Neigung den Zugang verwehren, und lernen, wobey wir sind, uns genügen zu lassen.

Endlich, um den Neid nicht aufkommen zu lassen, wollen wir oft solche religiöse Ueberlegungen, die uns besonders als Christen angehen, erneuern. Wir wollen uns erinnern, wie wenig wir alle vor Gott Würdigkeit haben, und wie weit die Segnungen, die wir genießen, unser Verdienst übertreffen. Wir wollen in unserm Herzen Ehrfurcht und Unterwerfung gegen die Regierung des Höchsten unterhalten, der einem jeden die Stelle in der Welt angewiesen, die sich am besten für ihn schickt. Wir wollen es uns oft sagen: wie wenig Neid vereinbar sey mit dem Geiste des Christenthums, und wie heilig wir als Christen verpflichtet sind, einer dem andern mit Liebe und Freundlichkeit zu begegnen. In Wahrheit, wenn wir an die mannichfaltige Noth,

die

die in dem menschlichen Leben so häufig ist, denken; an das dürftige kleine Antheil von Glückseligkeit, das einem jeden hier vergönnt ist; an die geringe Verschiedenheit, die der Unterschied der Glücksumstände in Ansehung dieses kleinen Antheils hervorbringt, so ist es zu verwundern, daß der Neid unter Menschen jemals eine herrschende Leidenschaft habe werden können; noch mehr aber, daß sie das unter Christen geworden ist. Wo gemeinschaftlich soviel zu leiden ist, da ist dem Neide wenig Raum übrig gelassen. Weit mehr Veranlassung ist da zum Bedauren, zum Mitleiden, und zur Geneigtheit, sich einander beyzustehen. Aber laßt uns nicht vergessen, mit unsern Bemühungen, unsere Gesinnungen in Ordnung zu bringen, das ernstliche Gebet zu verbinden, daß Er, unser Schöpfer, der das Herz des Menschen gebildet hat, und alle Schwachheiten desselben kennt, unsere Seelen von einer so niedrigen und lasterhaften Leidenschaft, als der Neid ist, durch und durch reinigen wolle. Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gieb mir einen neuen rechtschaffenen Geist. Prüfe mich und erforsche mein Herz. Prüfe mich, und siehe, wie ichs meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

*) Ps. 51, 12. 139, 23. 24.

Neunte

Neunte Predigt.

Ueber den Müßiggang.

Matth. 20. v. 6.

— Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

Es ist eine sich natürlich darbietende und oft gemachte Bemerkung, daß alle Vorstellungen, die von einem christlichen Leben in der Schrift gemacht werden, von Auftritten des thätigen Lebens hergenommen sind, von einem Kriegeszuge, einem Laufe in einem Wettrennen, einem Streben durch eine enge Pforte einzugehen, und in unserm Texte, von einem Arbeiten in einem Weinberge. Hieraus folgt ganz deutlich, daß von einem Christen verschiedene mit Thätigkeit verbundene Pflichten erfordert werden, und daß Faulheit und Müßiggang mit seinen Hofnungen auf himmlische Glückseligkeit nicht bestehen können.

Man hat aber zuweilen vorausgesetzt, daß Betriebsamkeit, insofern sie eine Pflicht sey, sich blos auf geistliche Angelegenheiten und Beschäftigungen erstrecke; und daß Jemand als Christ sehr thätig seyn könne, der als Mensch sehr unthätig ist. Daher ist unter einigen christlichen Partheyen die Meinung herrschend geworden, daß die Vollkommenheit eines religiösen Lebens in jenen klösterlichen Absonderungen gefunden werde, aus welchen jedes Geschäft des bürgerlichen Lebens gänzlich verbannt ist, und in denen die Menschen ihre ganze Zeit mit Uebungen der Andacht zubringen.

Die-

Diejenigen, die dieser Meinung zugethan sind, gehen von dem Grundsatze aus, daß Religion mit den Dingen dieser Welt nichts zu thun habe; daß die Pflichten derselben eine ganz abgesonderte, für sich bestehende Sache seyen; und in das, was Menschen mit einander zu thun haben, gar nicht gehören. Man glaubte, daß der vollkommene Christ eine Art von englischem Leben führe, ganz abgeschieden von den Geschäften oder Vergnügungen dieses verachtungswerthen Zustandes. Das Evangelium hingegen stellt die Religion Christi als eine solche vor, die zur Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft abzweckt. Es nimmt die Menschen, wie es sie findet, begriffen in den Geschäftigkeiten des thätigen Lebens, und richtet nun die dahin gehörigen Ermahnungen an alle Stände und Gewerbe, an die Obrigkeit und an die Unterthanen, an den Herrn und an den Diener, an den Reichen und an den Armen, an die, welche kaufen, und an die, welche verkaufen, an die, die der Welt brauchen, und an die, die sie mißbrauchen. Einige Pflichten erfordern freylich Eingezogenheit und Einsamkeit. Aber die wichtigsten müssen mitten in der Welt ausgeübt werden, in der wir scheinen sollen als Lichter, und durch unsre guten Werke unsern Vater im Himmel preisen. Diese Welt ist, nach der Vorstellung des Textes, Gottes Weinberg, in welchem ein jeder von uns sein ihm aufgetragenes Werk zu verrichten hat. In jeder Stelle, die wir in der Welt bekleiden, und in jeder Periode des Lebens wird ein Arbeiten gefordert. Zur dritten, zur sechsten oder zur eilften Stunde haben wir dem Befehle, der uns zur Arbeit ruft, ein Genüge zu leisten, wenn wir uns von dem großen Herrn des Weinberges

nicht

nicht den Vorwurf zuziehen wollen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? — Ich gestehe: wir können in Ansehung vieler Dinge geschäftig seyn, und doch das Eine, das noth ist, versäumen. Wir können sehr thätig, und doch überhaupt sehr schlecht beschäftigt seyn. Allein obgleich Jemand fleißig seyn kann, ohne religiös zu seyn: so kann ich doch nicht umhin, euch zu erinnern, daß Niemand müßig seyn könne, ohne sich zu versündigen. Dieß werde ich in dem Verfolge dieser Rede, die gegen ein in allen Ständen nur zu gewöhnliches Laster gerichtet seyn wird, zu zeigen mich bemühen. Obere erinnern ihre Untergebene daran, und Eltern sagen es ihren Kindern, daß Müßiggang aller Laster Anfang sey; indessen sie selbst oft das Beyspiel von dem geben, was sie an andern strenge genug tadeln. Ich werde suchen zu zeigen, daß der Müßiggänger in jeder Rücksicht sowohl thöricht, als sündlich handle; daß er weder für Gott, noch für die Welt, noch für sich selbst lebe.

I. Er lebt zuvörderst nicht für Gott. Der große und weise Schöpfer thut gewiß nichts ohne Absichten. Nur wenig Nachdenken kann einen jeden überzeugen, daß er zu irgend einem nützlichen Zweck in die Welt gesetzt worden sey. Die Natur des Menschen trägt kein Zeichen an sich, daß sie in Gottes Augen von keiner Bedeutung und von ihm vernachläßiget sey. Dem Menschen ist auf Erden die erste Stelle angewiesen. In ihm ist der Keim von einer Menge von Fähigkeiten und Kräften. Er hat das Licht der Vernunft, das ihn viel wichtige Wahrheit sehen läßt, ja, er ist durch Offenbarung belehrt, sich als ein durch den Tod Christi vom Elende erkauftes Geschöpf anzusehen; und bestimmt, allmä-

allmälig zu einer noch höheren Stufe und Würde in Gottes Welt hinaufzusteigen. In dieser Lage, bey solchen Vorzügen, solchen Beweisen der Liebe und des Beystandes seines Schöpfers, wie könnte er Vergebung hoffen, wenn er es sich nicht angelegen seyn läßt vollkommener zu werden, wenn er sich keinen nützlichen Endzweck vorsetzt, und Das das Ziel seines Lebens seyn läßt, der Trägheit nachzuhängen, die Früchte der Erde zu verzehren, und seine Tage in einem Traume der Eitelkeit zuzubringen? Das Daseyn ist ein heiliges uns anvertrautes Pfand; und wer es auf diese Art mißbraucht und verschleudert, wird ein Verräther an dem Urheber desselben. — Sehet um euch her, und ihr werdet das ganze Weltall voll finden von thätigen Kräften. Kraftübung ist, wenn ich so reden darf, das Genie der Natur. Durch Bewegung und Wirksamkeit wird das ganze System der Wesen in seiner Lebendigkeit erhalten. Darin besteht die Vollkommenheit des Ganzen, daß alle verschiedene Theile desselben in einander eingreifen und wirken. Die himmlischen Körper wälzen sich unaufhörlich um. Tag und Nacht wiederholen unausgesetzt ihren bestimmten Lauf. Auf der Erde und in den Gewässern ist alles in einem beständigen Wirken; nirgends Stillstand; überall Leben und Weben durch das ganze Universum hin. — Soll denn der Mensch allein mitten auf diesem Lebenvollen geschäftigen Schauplatze, er allein unthätig auf seiner Stelle bleiben? Gebührt es ihm, das einzige nichtswirkende faule Wesen in der Schöpfung zu seyn? Er, dem so viel zu thun übertragen ist, der auf so mancherley Weise seine eigene Natur vervollkommnen, die Ehre Gottes, seines Schöpfers befördern, und

seinen

seinen Theil zu dem allgemeinen Wohl beytragen kann?

Schwerlich wird es ein Gefühl geben, das dem menschlichen Herzen natürlicher, oder das allgemeiner wäre, als das: unsere Verantwortlichkeit gegen Gott. Auch die Ruchlosesten können dieses Gefühl nie gänzlich bey sich vertilgen. Alle Völker sind in dem Glauben übereingekommen, daß eine Zeit kommen werde, in welcher der Allmächtige sich als Richter seiner Geschöpfe zeigen werde. Eine Vorempfindung davon ist in der Brust eines jeden. Das Gewissen hat bereits ein Tribunal errichtet, auf welchem es schon im Voraus die Sentenz spricht, die alsdann gefällt werden wird. Laßt uns zuweilen uns vor diesem Richterstuhl mit ernsthafter Ueberlegung hinstellen, und es erwegen, welch eine Rechenschaft von unserm Verhalten wir demjenigen, der uns erschaffen hat, zu geben im Stande seyn möchten. Es sey uns, als ob der erhabene Richter also zu uns spräche: „Ich setzte euch „auf eine Stelle, auf der ihr manche Gelegenheit hat„tet, euch thätig zu erweisen, und manche Veran„lassungen euch selbst zu veredeln. Eure Pflicht, wie „ihr wißt, ist euch nicht unbekannt geblieben. Eine „Reihe von Jahren hindurch fristete ich euch euer Leben. „Freunde setzte ich euch zur Seite, denen ihr nützlich „seyn konntet. Ich verlieh euch Gesundheit, Ruhe, „Muße und verschiedene Annehmlichkeiten des Lebens.— „Wo sind die Früchte der Talente, die ihr besaßet? „Wie habt ihr sie zu eurem Vortheil, wie zu dem „Vortheil anderer angewandt? Wie habt ihr eure „Stelle ausgefüllt; wie eurer Bestimmung in der Welt „ein Genüge gethan? Bringet nun irgend einen

„Beweiß vor, daß ihr nicht ganz vergeblich gelebt „habt?“ — Daß doch diejenigen, die bisher bloße Nullen in der Welt, und eine Last der Erde gewesen sind, bedenken möchten, was sie auf solche furchtbare Fragen antworten werden.

II. Die Müßiggänger leben zweytens, für die Welt und für ihre Mitgeschöpfe eben so wenig, als für Gott. Wenn irgend jemand ein Recht hätte, für sich allein und unabhängig von seinem Nächsten zu leben, so könnte er sich auch für befugt halten, einem einsamen gemächlichen nichts thuenden Leben nachzuhängen, ohne daß er von der Lebensart, die er erwählt, irgend Jemand Rechenschaft zu geben schuldig sey. Aber auf der ganzen Erde giebt es vom Könige auf dem Throne bis zum Bettler in seiner Hütte einen solchen Menschen nicht. Wir sind alle mit einander durch verschiedene Verhältnisse verbunden, die eine Kette wechselseitiger Abhängigkeit, welche von der höchsten bis zur niedrigsten Staffel der menschlichen Gesellschaft reicht, hervorbringen. Die Ordnung und Glückseligkeit der Welt kann ohne einen beständigen Umlauf thätiger Pflichten und Dienstleistungen, von denen Niemand ausgeschlossen ist, nicht erhalten werden. Die Obern sind von ihren Untergebenen nicht unabhängiger, als diese von jenen. Ein jeder hat Anforderungen und Ansprüche an den andern; und derjenige, der zu der Summe der allgemeinen Wohlfarth nicht seinen Theil beytragen will, verdient, aus der Gesellschaft als ein unwürdiges Mitglied verbannt zu werden. Will jemand nicht arbeiten, sagt der Apostel Paulus, der soll auch nicht essen *). Will er nichts thun, um die Endzwecke der Gesell-

*) 2. Thessal. 3, 10.

Gesellschaft zu befördern, so hat er auch kein Recht, die Vortheile derselben zu genießen.

Man hat zuweilen die Meinung, als ob Arbeitsamkeit und Fleiß bloß Pflichten der Armen wären, und Reichthum ein Vorrecht, müßig zu gehen, gewährte. Aber so oft man auch diesem Grundsatze gemäß handelt, so kann dieß doch so wenig von der Vernunft gerechtfertiget werden, daß vielmehr die Verbindlichkeit nützlich zu seyn im Verhältniß mit Würde und Macht in der Welt wächst. An den Höheren vervielfältigen sich von verschiedenen Seiten her die Ansprüche; die Sphäre seiner pflichtmäßigen Thätigkeit erweitert sich überall; und wäre er auch nicht verbunden, zum Vortheil des Geringeren wirksam zu seyn; wäre auch das Verhältniß zwischen Höheren und Geringeren aufgehoben, die Verbindung zwischen denen, die gleichen Standes sind, kann doch nicht zerrissen werden. Wenn es Niemand giebt, so vornehm er auch seyn mag, der nicht oft der Dienstleistungen seiner Freunde bedarf, wer darf denn glauben, daß er denen, die ihm dienen, keine Dienste zur Vergeltung schuldig sey? Kann er in selbstsüchtiger Trägheit seine Hände in den Schooß legen, und erwarten, daß andre ihm nützlich seyn werden, wenn er zu andrer Nutzen durchaus keine Mühe anwenden will? — Und gäbe es nun auch keinen andern Beruf zu einer nützlichen Geschäftigkeit, als die Verbindung, in der ein jeder mit seiner eigenen Familie steht, so müßte diese allein den Müßiggänger erröthen machen. Was ist sein Vorgeben, die zu lieben, mit denen er durch die theuersten Bande verbunden ist, wenn er sich nicht rühren will, um sie zu leiten, zu unterstützen, in der Welt fortzuhelfen? O wie pflichtvergessen und grausam

handelt der, der in sinnlichen Genüssen hinschlummert, indessen die Bedürfnisse und Forderungen einer hülflosen Familie laut, aber vergeblich schreyen, daß er sich aufmachen und anstrengen möge? Ist das ein Gatte, das ein Vater, dieser heiligen Namen werth? Wie viel Stimmen werden sich gegen ihn an jenem Tage erheben? Möchten Personen dieser Art der furchtbaren Worte der Schrift eingedenk seyn, und zittern. Sie stehen in dem ersten Briefe an den Timotheus im fünften Kapitel, im achten Verse: So jemand die seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Heide.

III. Drittens: Der Müßiggänger lebt mit eben so wenigem Nutzen für sich selbst, als er für andre lebt. Freylich handeln Personen dieser Art nach einem ganz entgegengesetzten Grundsatze. Sie meinen, daß, so sehr sie es auch an Erfüllung der Pflichten, die sie andern schuldig sind, fehlen lassen, sie doch wenigstens auf ihre eigne Zufriedenheit bedacht seyn. Das Placken mit Arbeit überlassen sie andern; und ergreifen, wie sie denken, die Parthey des Genießens und ruhigen Wohlseyns. Grade gegen diese Meinung behaupte ich, und hoffe es zu beweisen, daß der Nichtsthuende zuvörderst aller Vervollkommnung entsage; daß er, hiernächst, jeder verderblichen Thorheit die Thüre weit aufmache; und daß er endlich sich selbst allen wahren Genuß der Zufriedenheit raube. Er entsagt zuvörderst aller Art von Vervollkommnung, so wohl des Körpers, als der Seele, oder seiner Glücksumstände. Das Gesetz unsrer Natur und unsers Zustandes von unsrer Geburt an ist dieses, daß ohne Arbeit und Fleiß nichts Großes und

Gutes

Gutes erworben werden kann. Ein Preiß muß nach der Einrichtung der Vorsehung für jede Sache bezahlt werden; und der Preiß der Vervollkommung unserer selbst ist Arbeit. Allerdings kann auch zuweilen der gehofte Lohn des Fleißes ausbleiben. Zum Laufen hilft nicht immer schnell seyn; zum Siege nicht immer stark seyn. Allein es ist auch zugleich unläugbar, daß in dem ordentlichen Laufe der Dinge, die Schlacht ohne Stärke nicht gewonnen, der Wettlauf ohne Schnelligkeit nicht glücklich ausfallen könne. Die Fleißigen, sagt der Weise, kriegen genug; aber der Faule begehrt, und kriegts doch nicht *). Wenn wir bedenken, was so wohl der Seele, als der Gesundheit des Körpers zuträglich ist, so ist es bekannt genug, daß Uebung der Kräfte zum Wohl beyder erforderlich sey. Trägheit entnervt auf gleiche Weise Leib und Geist. Wie sie im Körper Mißbehagen erzeugt, so überzieht sie auch die Fähigkeiten der Seele mit einem verderblichen Roste, der sie anfrißt und verwüstet; und der in kurzer Zeit auch das herrlichste Genie zur Gleichheit mit dem schwächsten Kopfe herunterbringt. Die großen Verschiedenheiten, die unter den Menschen Statt finden, sind nicht sowohl die Folge eines Unterschiedes, den die Natur selbst in ihren ursprünglichen Kräften gemacht hat, als vielmehr des größern Fleißes, mit welchem einige diese Kräfte mehr als andre ausgebildet haben. Die Keime so mancher edlen Fähigkeiten sind ganz vergeblich in uns vorhanden, wenn wir sie ungeweckt schlafen lassen. Es ist nicht der verborgene Besitz, sondern der thätige

*) Spr. Sal. 14, 23. 13, 4.

Gebrauch derselben, der ihnen Werth giebt. Tausende, die durch Trägheit in verächtliche Dunkelheit versunken sind, hätten, wenn Müßiggang nicht die Wirkung aller ihrer Kräfte vereitelt hätte, sich auf die edelste Weise hervorthun können.

So ist bey dem Unthätigen an kein Zunehmen zu gedenken. Aber nicht allein das; es ist auch nichts als Abnahme bey ihm zu erwarten. Sein Charakter sinkt in Verachtung herab. Sein Vermögen schwindet weg. Unordnung, Verwirrung und Verlegenheiten bezeichnen seine ganze Lage. Bemerket, mit welchen lebhaften Farben sein Zustand vom Salomo beschrieben wird. Ich ging vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberge des Verstandlosen. Und siehe, da waren eitel Nesseln darauf, und stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sahe, nahm ichs zu Herzen, und schaute, und lernte daran *). Mitten unter diesen Widrigkeiten, die die Faulheit über ihre Anhänger bringt, müssen sie noch obendrein sich unzählige Demüthigungen gefallen lassen, die mit ihrem schimpflichen Verhalten unzertrennlich verbunden sind. Sie müssen darauf rechnen, sich von dem Weisen und Tugendhaften verachtet, und von dem betriebsamen Theile der Menschen gering geschätzt zu sehen. Sie müssen erwarten, jedem Mitbewerber um Vorzug oder Vermögen nachstehen zu müssen. Sie werden genöthiget seyn, sich vor Personen, als vor ihren jetzigen Vorgesetzten zu bücken, die sie ehmals als ihres gleichen anzuerkennen verschmäht haben würden. — Heißt nun das für sich selbst leben? Sind dies die Vortheile, die in dem Schooße

*) Spr. Sal. 24, 30—32.

Schooße der Gemächlichkeit zu erwarten waren? Dieses Daunen Bette mag wohl anfänglich weich und sanft in die Augen gefallen seyn; aber geschwind genug wird man finden, daß unter demselben unzählige Dornen sich befinden. Wie lange liegst du Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja, schlafe noch ein wenig; schlage die Hände in einander ein wenig, daß du schlafest; so wird dich Armuth übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewapneter Mann *). —

Jedoch dieß ist nur ein geringer Theil der Uebel, die Menschen dieser Art sich zuziehen: denn indem sie auf diese Weise aller Vervollkommnung ihrer selbst das Thor zuschließen, so machen sie dasselbe hiernächst auch den verderblichsten Thorheiten und Lastern weit auf. Die menschliche Seele kann nicht beständig unbeschäftigt bleiben. Die Neigungen und Triebe derselben müssen auf irgend eine Weise etwas zu thun haben. Giebt man ihnen nun nicht eine nützliche Beschäftigung, so schweifen sie ohnfehlbar in wilde unordentliche Befriedigungen aus. So bald wir uns nicht mit etwas Gutem zu thun machen, so ist sogleich Böses da, das sich eindringt, und daher heißt es in der Schrift: daß sobald der Satan das Haus leer fand, er davon Besitz nahm, und es mit bösen Geistern anfüllte **). Ein jeder, der sein vergangenes Leben überdenkt, wird sich gestehen müssen, daß diejenigen seiner Stunden, die er in Unthätigkeit zubrachte, für seine Tugend die gefährlichsten gewesen sind. Sie waren es in welchen böse

*) Spr. Sal. 6, 9—11.

**) Matth. 12, 44.

Begierden in ihm erwachten; in welchen er unrechte Wege zu gehen veranlaßt ward; in welchen er Plane entwarf, die zuletzt sein ganzes Leben beunruhiget und verbittert haben. Sind nun schon vorübergehende Zeiten des Nichtsthuns so gefährlich, wie muß es nicht die stete Gewohnheit dazu seyn? Gewohnheitliche Faulheit untergräbt vermittelst eines stillen geheimen Fortschrittes jede Tugend in der Seele. Heftigere Leidenschaften haben ihren bestimmten Lauf, und dann ist es aus mit ihnen. Sie sind reissenden Strömen gleich, welche schäumen und anschwellen, und alles, was ihnen in den Weg kommt, mit sich fortreissen. Wann sie aber ihre Ufer überfluthet haben, so läßt ihre Wut nach. Sie kehren allmälig zurücke in ihr natürliches Bette; und was sie beschädiget haben, kann wieder hergestellet werden. Faulheit aber ist dem langsam fließenden unreinen Strome gleich, der sich in jeder niedrigen Gegend stauet, schädliche Insekten und giftige Pflanzen erzeugt, und die ganze Gegend umher mit verpestenden Dünsten anfüllt. Hat sie einmal die Seele angegriffen, so läßt sie keinen Theil derselben gesund; und verursacht zu gleicher Zeit nicht selten solche Beunruhigungen des Gewissens, die die Ausbrüche kühnerer und wilderer Leidenschaften oft veranlassen. Die Krankheit, welche sie mit sich führt, ist schleichend und versteckt, und eben deswegen um so viel gewisser tödtlich.

Eine unausbleibliche Wirkung des Müßiggehens ist die, daß es die sinnlichen Begierden nährt, und folglich unser Bedürfniß der Befriedigung derselben größer macht, indessen es uns zu gleicher Zeit die Mittel, denselben ein Genüge zu thun, unglücklicher Weise entzieht. Haben die Begierden des Fleißigen

Wohl-

Wohlstand und Ehre, die Gemächlichkeiten oder den Glanz des Lebens zum Ziel, so kann er diese Begierden durch ehrliche und erlaubte Mittel befriedigen. Der Faule hat eben die Begierden, als der Betriebsame, aber er hat nicht dieselben Auswege, um seine Zwecke durch gerechte Mittel zu erreichen. Er muß sich also bequemen, durch Betrug oder durch Gewalt zu suchen, was er durch Fleiß zu erlangen sich nicht gefallen lassen will. Dieß ist die Quelle von so mannichfaltigen Bubenstücken, die der Müßiggang täglich in der Welt erzeugt; und die zur Zerrüttung der Ordnung und zur Stöhrung der Ruhe in der menschlichen Gesellschaft soviel beytragen. — Im allgemeinen können die Kinder der Faulheit in zweyerley Klassen von Menschen abgetheilt werden; und beyderley Arten können mit nur zu vielem Rechte, Kinder des Teufels genannt werden. Es sind entweder solche, die aller Anstrengung unfähig, in eine gänzliche verachtungswerthe Schlaffheit des Charakters herunter sinken, und zufrieden sind, wenn sie nur unter der Heerde der Sinnlichen mit dem Trunkenbold und dem Liederlichen sich wälzen, bis Armuth sie überfällt, oder Krankheit sie wegreißt; oder es sind solche, die, einige Thatkraft behaltend, durch ihre Begierden in wagliche Unternehmungen zur Wiederherstellung ihrer zerrütteten Umstände getrieben werden. In diesem Falle bedienen sie sich der Kunst des betrügerischen Spielers, um die Unvorsichtigen zu berücken. Sie ziehen hin auf die Landstraße um dem Reisenden das Seinige abzunehmen, oder sie machen nächtlich mit dem Diebe und dem Räuber die Stadt unsicher. Diese Klasse bevölkert unsre Gefängnisse; sie ist es, die auf dem Blutgerüste

die traurigen Ermahnungen veranlaßt, die von denselben herab dem großen Haufen so oft gegeben werden. Dieß sind gemeiniglich die betrübten, aber wohl bekannten Folgen des Lasters, vor welchem ich euch jetzt warne.

Aber drittens und endlich: so gefährlich für die Tugend das Müßiggehen auch immer seyn mag: kann man denn nicht sagen, daß es auch Annehmlichkeiten mit sich führe? Läßt es sich nicht behaupten, daß es das Gemüth von den drückenden Sorgen der Welt frey erhalte, und der Seele durch ein sanftes Behagen, das unter den Beschwerden eines beschäftigten und thätigen Lebens nicht gefunden wird, wohl thue? — Daß dieser Vortheil damit verbunden sey, kann ich grade am allerwenigsten zugeben. Was unaufhörliche Arbeit anbetrift, so wird niemand darauf dringen. Von Zeit zu Zeit eine Ausspannung und Erholung, das verlangt die Natur, und die Tugend gestattet es. Was ich aber behaupte, ist, daß ein froher und recht vergnügter Genuß des Lebens keinen größern Feind habe, als eine träge, alle Anstrengung vermeidende Gemüthsart. Wer nicht weiß, was Arbeiten ist, der weiß auch nicht, was Genuß ist. Das Glück des menschlichen Lebens hängt von dem geordneten Streben nach irgend einem löblichen Zweck oder Gegenstand ab, wodurch alle unsre Kräfte wach und lebendig erhalten werden. Unsre Glückseligkeit besteht weit mehr in der Bestrebung nach diesem oder jenem zeitlichen Gute, als in der wirklichen Erlangung desselben. Ruhe ist angenehm; aber nur nach vorhergegangenen Anstrengungen bekömmt Ruhe ihre wahre Süßigkeit. Läßt man die Seele in beständiger Unthätigkeit, so gerathen alle ihre Kräfte in Verfall.

Sie

Sie wird bald matt werden und kränkeln, und aus den Annehmlichkeiten, die ihr die Ruhe gewähren sollte, wird am Ende nichts als Langeweile und Ekel. Möge die elende Art von Menschen davon zeugen, die, nachdem sie einen Theil ihres Lebens in thätiger Betriebsamkeit zugebracht, nun alle Beschäftigung aufgegeben haben, um, ihrer Einbildung nach, sich selbst als Leute, die nun vollauf haben, in Unthätigkeit und tiefer Ruhe recht froh zu genießen. Wo sie ein Elysium zu finden erwarteten, da haben sie nichts, als eine öde freudenleere Wüste gefunden. Ihre Tage haben sich in einförmiger Mattigkeit fortgeschleppt; und die melancholische Erinnerung an die vergnügten Stunden, die sie unter den rechtmäßigen Beschäftigungen und Arbeiten der Welt zugebracht haben, ist oft bey ihnen zurückgekehrt.

Ich berufe mich auf einen jeden, der nur die geringste Kenntniß der Menschen hat, nur im geringsten ein Beobachter derselben gewesen ist, ob die Beschäftigten oder die Nichtsthuenden ihrer selbst auf die angenehmste Weise froh werden? Vergleicht sie mit einander in ihrem Familienzirkel, vergleichet sie in den Gesellschaften, mit denen sie in Verbindung sind; und gebt darauf acht, welche von beyden mehr Heiterkeit und vergnügten Sinn zu erkennen geben; welche gleichmüthiger und in ihrem Frohsinn sich selbst ähnlicher sind; welche am meisten eine unumwölkte Aufgeräumtheit besitzen. Die Thätigen und Fleißigen geben der Gesellschaft Vergnügen, und empfangen von ihr Vergnügen; die Müßiggänger sind aber nicht allein sich selbst zur Last, sie sind auch denen eine Last, mit welchen sie verbunden sind; eine Plage aller derer, die mit ihrem Zuspruch

spruch heimgesucht werden. Auf wem liegt die Zeit so schwer, als auf dem Faulen und Läßigen? Wem werden die Stunden so lang? Wer ist so oft von Trübsinn und Langeweile geplagt, und genöthiget, zu jedem Hülfsmittel seine Zuflucht zu nehmen, um nur gleichsam seiner selbst los zu werden? Trägheit, anstatt Gemüthsruhe hervorzubringen, bringt eine verdrußvolle Erschlafftheit der Seele hervor; macht Gelüste entstehen, die nie befriedigt werden, und nährt eine siechе weibische Verzärtelung, die jedes Vergnügen versauert und verderbt.

Dieß ist nun genug, um jeden denkenden Menschen von der Thorheit, der Verschuldung und dem Elende des Müßigganges zu überzeugen. Mögen diese Warnungen uns antreiben, in unsern verschiedenen Beschäftigungen die tugendhafte Thätigkeit zu beweisen, die Menschen und Christen geziemt! Laßt uns aufstehen von dem Lager der Faulheit; unsre Zeit bedachtsam und sorgfältig eintheilen: und die Gelegenheit, die uns die Vorsehung schenkt, weislich nutzen. Das eigentliche Geschäft, das uns nach unsern verschiedenen Verhältnissen im Staate obliegt, mag oft nicht hinreichend seyn, unsere ganze Zeit und Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Selbst in dem Leben der Arbeitsamen giebt es oftmals Zwischenzeiten der Muße. In diese müsse sich nun keines der Laster des Müßiggehens einschleichen. Irgend eine Nebenarbeit, eine Hülfsbeschäftigung, die edel und lobenswerth ist, sey immer bey der Hand, diese leeren Zeiträume auszufüllen, welche nur zu vielen entweder verderblichen Belustigungen oder bloßem Nichtsthun anweisen. Nie sollten wir es vergessen, daß gänzliches Nichtsthun immer entweder an Elend oder an Verschuldung gränzt.

Zu

Zu gleicher Zeit sey der Lauf unsrer Beschäftigungen so geordnet, daß, indem wir derselben wahrnehmen, auch unsere ewige Wohlfarth von uns befördert werde. Mit dem Geschäft in der Welt seyen Uebungen der Andacht gehörig vermischt. Lasset uns durch religiöse Pflichten und tugendhafte Handlungen uns zu der bessern Welt zuzubereiten bemüht seyn. Nie werde es mitten unter unsern Arbeiten für dieses Leben vergessen, daß wir zuerst trachten sollen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und Fleiß anwenden, unsern Beruf und unsere Erwählung fest zu machen. Sonst wird, so thätig wir auch zu seyn scheinen mögen, unsre ganze Thätigkeit im Grunde doch nichts weiter als ein arbeitsvolles Nichtsthun seyn. — Es wird sich am Ende zeigen, daß unsere Geschäftigkeit keinen Zweck gehabt habe, oder einen Zweck, der schlimmer ist, als keiner. Nur dann betragen wir uns ganz als wahre Christen, wenn wir mit dem Fleiße, der von uns als würdigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft gefordert wird, auch den frommen Eyfer verbinden, der uns als Dienern Gottes gebührt, und wir, nach der Ermahnung des Apostels, nicht träge in dem, was wir thun sollen, aber auch zu gleicher Zeit brünstig im Geist und dienend dem Herrn *) erfunden werden.

*) Röm. 12, 11. nach der engl. Uebersetzung, und der bessern Leseart.

Zehnte

Zehnte Predigt.

Ueber das Gefühl von der göttlichen Gegenwart.

Ps. 73. v. 23.

— Ich bin beständig bey dir —

Wir leben in einer Welt, die von der Gegenwart und Macht Gottes voll ist. Wir sehen überall um uns herum die Spuren der höchsten Güte, die das Weltall belebt und erhält. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Dem ohngeachtet, ob wir gleich umgeben von den Vollkommenheiten Gottes, ihn überall, wo wir uns auch befinden, antreffen, und durch tausend Gegenstände aufgefordert werden, seine Gegenwart zu bekennen, so ist es doch beydes das Unglück und das Vergehen eines großen Theils der Menschen, daß sie von dem, in dessen Welt sie leben, gänzlich entfremdet sind. Mit nichts als mit ihren Bestrebungen um Vortheil und Vergnügen beschäftigt, durchwandern sie diese Welt, als wäre Gott in ihr nicht vorhanden. Die Guten und Nachdenkenden sind von den Gedankenlosen und Lasterhaften vornehmlich dadurch unterschieden, daß sie ein ihnen zur Gewohnheit gewordenes Gefühl der göttlichen Gegenwart bey sich unterhalten. Ihnen ist nichts leer von Gott. Sie betrachten seine Vollkommenheiten in den Werken der Natur, und sie sehen die Spuren seiner Vorsehung in den Vorfällen des Lebens. Wenn um

sie

sie her der Lerm der Welt still ist, so ist er es, der oft ihre Gedanken beschäftigt; wenn Welthändel ihnen zu thun geben, so ist er es, der auf ihr Verhalten Einfluß hat. Ein frommer Mensch, wo er auch seyn, oder was er auch thun mag, ist, nach dem Ausdruck des Textes, beständig bey Gott.

Welche glückliche Wirkung diese Empfindung auf das Herz habe, ist in diesem Liede völlig gezeigt. Wir sehen, wie sie alle Unruhe mildert, die das Glück der Gottlosen dem Psalmisten, wie er es in den vorhergehenden Versen beschreibt, verursacht hatte. Die erste Ueberlegung, die seiner Seele wieder Ruhe gab, war die Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Dennoch bin ich stets bey dir; du hältst mich bey meiner rechten Hand. Er erkannte, daß, welche Widerwärtigkeiten die Rechtschaffenen auch eine Zeitlang zu leiden haben möchten, sie doch ohnfehlbar zuletzt von dem allmächtigen Beschützer, in dessen huldvollen Gegenwart sie immer bleiben würden, schadlos gehalten werden würden. Hierauf folgen dann die merkwürdigen Aeußerungen seines Vertrauens, und seiner Freude an Gott: Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wen habe ich im Himmel, als dich? Und auf Erden bist du allein meines Herzens Verlangen *).

Es sind vornehmlich zwey Wirkungen, welche das Gefühl von der göttlichen Gegenwart auf Menschen hervorzubringen geschickt ist; einmal, daß es vom Bösen abhält; zum andern, daß es sie zum Guten aufmuntert. Die Kraft desselben als eines Zügels für den Uebel-

*) Nach der engl. Uebersetzung.

Uebelthäter ist einleuchtend. Die beständige Gegenwart eines so mächtigen und verehrungswürdigen Zeugen ist eine von den furchtbarsten Vorstellungen, die dem Lasterhaften zu Gemüthe geführt werden können. Sie entfernt alle Sicherheit, die böse Thaten sich etwa von der Verborgenheit, in der sie ausgeübt werden, versprechen möchten. Sie vermehrt die Verschuldung derselben, da sie vor dem Angesicht des Allmächtigen verübt worden sind; und hat die Kraft, das Herz des größesten Bösewichts mitten unter seinen Missethaten mit Schrecken zu erfüllen. Indem aber diese Religions-Empfindung auf diese Art den Sünder zurückhält und schreckt, so bringt sie auch noch eine andere Wirkung hervor, die nemlich, daß sie den Rechtschaffenen in der Uebung seiner Pflicht stärkt und zufrieden stellt. Diesen Einfluß der göttlichen Gegenwart auf gute Menschen gedenke ich nach Anleitung dessen, was der Psalmist davon urtheilt, in Erwegung zu ziehen. Zu der Beschaffenheit guter Menschen gehört ganz eigentlich ein beständiges bey Gott seyn. Ich werde den großen Nutzen und die Beruhigung, so ihnen diese Gewöhnung gewährt, zu zeigen suchen; und zu dem Ende zuvörderst ihren innerlichen moralischen Zustand in Betrachtung ziehen; hiernächst aber die Aufmerksamkeit darauf richten, wie ihnen bey verschiedenen äußern Vorfällen und Lagen des Lebens zu Muthe ist.

Wir wollen damit anfangen, ihren innerlichen Zustand in Erwegung zu ziehen. Der Glaube an die göttliche Gegenwart wirkt auf sie zuvörderst als ein Antrieb zur Tugend. Die Gegenwart dessen, für den wir große Hochachtung und Ehrfurcht haben, eines Fürsten zum Beyspiel, eines Vaters oder eines Freundes, dessen Beyfall

fall zu erlangen uns ungemein wichtig ist, hat, der Erfahrung nach, jederzeit die Menschen angespornt, ihr Verhalten zu veredeln und zu verbessern. Daher haben schon alte Sittenlehrer die Regel gegeben, daß man, um es in der Tugend zu einiger Vollkommenheit zu bringen, sich irgend eine Person von vorzüglichem und ausgezeichnetem Werthe vor Augen stellen, und sich gewöhnen soll, zu handeln, als ob sie bey uns stünde und uns zuschauete. Niemand ist gegen die Hochachtung und Billigung seiner Nebenmenschen gleichgültig. Es giebt wenige, die, wenn sie vor den Augen andrer handeln, und es wissen, daß sie das Publikum zum Zeugen ihres Thuns haben, das ihrige nicht, wie es sich gebührt, und mit Anstand thun sollten. Was aber ist das Zusehen des Publikums, was ist die Gegenwart des größesten und weisesten Mannes auf Erden, gegen die Gegenwart der Gottheit, die uns beständig umgiebt? Derjenige, der sich dieser erhabenen Gegenwart bewußt ist, fühlt in sich einen nicht nachlassenden Antrieb, sich mit Würde zu betragen. Es dünket ihn, als stehe er auf einer herrlichen Schaubühne. Den Allmächtigen zum Zuschauer und zum Zeugen zu haben, ist für ihn mehr, als ob die ganze Welt versammelt wäre, ihn zu beobachten. Menschen urtheilen oft falsch, allzeit unvollständig von dem, was in ihrer Gegenwart vorgeht. Ein täuschender Schein trügt sie; und die Verschlagenen tragen das Lob davon, das den Verdienstvollen gebührt. Laßt sie auch richtig und ehrlich entscheiden, so fehlt uns vielleicht die Gelegenheit, uns der Welt so zu zeigen, daß sie uns ganz kennen lerne, und unserm Werthe Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Unsre Lage kann die Talente und

Tugenden, die uns auf die höchste Achtung ein Recht geben, in Dunkelheit begraben. Aber Er, in dessen Gegenwart der Rechtschaffene handelt, ist beydes, ein unpartheyischer und ein nicht irrender Richter des Werthes. Ihn täuschet kein trügerischer Schein; für ihn ist keine verborgene Tugend versteckt; er merkt auf den Geringsten nicht weniger als auf den Vornehmsten; und seine Billigung gewährt ewige Belohnungen. Derjenige also, der den Herrn allezeit vor Augen hat, wird zum Eyfer sich in der Tugend hervorzuthun durch Bewegungsgründe angetrieben, die ihm besonders eigen sind, und die zum Behuf dessen, was Pflicht ist, so wohl seine Ehre als seinen Vortheil interessiren. Ich halte deine Befehle, und deine Zeugnisse, denn alle meine Wege sind vor dir.

Gesetzt indessen, daß er es redlich und treu mit allen seinen tugendhaften Bestrebungen meine, so werden doch manche Unvollkommenheiten mit denselben verbunden seyn. Ein Leben ganz ohne Fehler und Tadel ist mehr als der Mensch erreichen kann. Leidenschaften werden ihn zuweilen überwältigen; und Ehrsucht oder Eigennutz werden, in einer unbewachten Stunde, ihn verleiten zu dem, was nicht recht ist. Daraus entsteht bey ihm Schaam über sich selbst und ein beunruhigendes Gefühl von Verschuldung und Thorheit. In diesem Zustande, in den uns die Schwachheit der menschlichen Natur oft versetzt, giebt der Glaube an Gottes beständige Gegenwart dem Herzen Ruhe. Dieser Glaube wirkte vorher als ein zum Guten antreibendes; er wirkt nun als ein tröstendes Principium. Mitten unter manchen Unvollkommenheiten beruft sich ein Tugendhafter wegen der

Auf-

Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen auf Gott, der sein Zeuge ist. Auf ihn, der seine Natur kennt, kann er in dem Bewußtseyn, daß, was sein Verhalten überhaupt betrift, es sein Ernst sey recht zu thun vor Gott, getrost hinaufsehen.

Bloßes Gesetz, unter Menschen, ist strenge und vergiebt nicht. Da kein menschlicher Gesetzgeber in das Herz seiner Unterthanen, wäre er auch immer um sie, sehen kann: so kann er ihren Charakter auch nicht ganz genau würdigen. Er kann keine Ausnahmen für besondre Umstände und Lagen machen. Er muß allen, die er regiert, gleiche Vorschriften geben, und sie dann auch alle, nach ihren äußerlichen Handlungen, auf gleiche Weise behandeln. Aber jede, auch die geringste Verschiedenheit in Charakter, Gemüthsart und äußerlicher Lage ist dem Allwissenden bekannt. Er richtet seine Verehrer nicht bloß nach dem, was sie thun, sondern auch nach dem, was sie zu thun sich bestreben. Er merkt auf alle die Umstände, die zu jeder Zeit die Prüfung ihrer Tugend besonders schwer machen. Er hört den leisen Laut der Andacht, so bald er in der Seele ertönt; er nimmt wahr die Thräne der Zerknirschung, die im Verborgenen fällt; er sieht, wie der gute Vorsatz sich durchkämpft, und mit welchen verschiedenen Hindernissen er zu thun hat, die seine Ausführung erschweren können. Darum schöpfen rechtschaffene Menschen auch in ihrer größesten Demüthigung und Niedergeschlagenheit aus dieser seiner Kenntniß ihres Herzens einigen Trost. Wenn sie auch zuweilen von dem rechten Wege abgeirrt sind, so können sie doch zu ihm, der immer bey ihnen ist, aufsehen, und zu ihm sagen, was ein Apostel einst seinem erhabenem Herrn,

den er schwer beleidigt hatte, sagte: Herr, du weißest alle Dinge; du weißest daß ich dich liebe *).

Bey dieser Berufung auf ihren allwissenden Zeugen werden fromme Menschen natürlicher Weise durch die Hofnung auf die vergebende Liebe desselben beruhigt und aufgemuntert. Zugleich ist aber mit dieser Empfindung der göttlichen Gegenwart der besondere Vortheil verbunden, daß diese Hofnung dadurch in den gehörigen Schranken gehalten wird, und sie nicht in einen schmeichelhaften Wahn übergehen läßt. Denn indem sie den Frommen aufmuntert, so hat sie auch die Wirkung ihn in der Demuth zu erhalten. Wenn sie ihn durch den Gedanken, daß seine ganze Gemüthsbeschaffenheit von Gott erkannt und beachtet wird, aufmuntert: so demüthiget sie ihn durch die Erinnerung, daß auch alle seine verborgenen Sünden immer vor Gott sind. Wandeln wir demnach unter dem Gefühl der beständigen Gegenwart Gottes, so erhalten wir in unsrer Seele die eigentliche Gesinnung eines Christen beständig wach; Demuth ohne Niedergeschlagenheit; Furcht vermischt mit Hofnung. Wir sind heiter und gutes Muthes ohne uns zu überheben. Wir fühlen uns dem alles beobachtenden Auge der Gerechtigkeit blosgestellt; aber wir fühlen auch Trost bey dem Gedanken an die Barmherzigkeit, die der Herzenserforscher durch Jesum Christum dem Aufrichtigen und Reuigen vorhält. — Dieß sind die seligen Wirkungen, die diese Religionsempfindung auf den innerlichen moralischen Zustand eines guten Menschen hervorbringt.

Wir

*) Joh. 21, 17.

Wir wollen nun zweytens auch die äußerlichen Umstände desselben in Erwegung ziehen, und den Einfluß untersuchen, welchen diese Empfindung auf ihn in verschiedenen Lagen seines Lebens hat.

Laßt uns ihn zuvörderst in dem, was die Welt Glück nennt, betrachten; in angenehmen und wohlhabenden Umständen, unter welchen sein Leben in sanftem und ungetrübtem Strome fortfließt. Hier, möchte man denken, könne das Gefühl der göttlichen Gegenwart keine andere Wirkung auf ihn haben, als daß es Mäßigkeit befördre, und die Unordnungen, die den Wohlstand zu begleiten pflegen, verhüte. Warlich, sehr schätzbare Wirkungen, und die für den wahren Genuß alles dessen, was im Leben angenehm ist, sehr zuträglich sind. Aber wenn auch das Gefühl der göttlichen Gegenwart ohne Zweifel diesen heilsamen Einfluß hat: so ist dieß doch nicht seine einzige Wirkung. Es bewahrt nicht allein die Tugend des Rechtschaffenen unter den Versuchungen des Wohlergehens, sondern es giebt auch seinem Wohlstande eine Sicherheit und einen Reitz, davon andre nichts wissen. Wer kein Gefühl von Gott in seiner Seele hat, der sieht in menschlichen Dingen nichts als ein beständiges Schwanken und Wechseln der Begebenheiten. Er ist mit unbekannten Ursachen umgeben, die im Geheim seinen Untergang bewirken können. Er kann es sich nicht verbergen, daß über ihn ausgestreckt sey der unwiderstehliche Arm einer Vorsehung, deren Mißfallen aufzuhalten oder abzuwenden er nichts gethan hat. Wer hingegen in den Tagen seines Wohlstandes den Gedanken an Gott bey sich festhält, der ist frey von dergleichen bangen Beunruhigungen. Er hat immer einen Freund und

einen Beschützer um sich, den er als die Quelle des Guten, was er genießt, kennt. Daß der die Dankbarkeit kenne, womit er dieses Gute hinnimmt, und sein Bestreben, es gut anzuwenden sehe, dessen ist er sich froh bewußt. Er hat das Vertrauen, daß der Gott, den er verehrt, ihn nicht verlassen werde; daß die Güte, die er schon erfahren hat, auch fortfahren werde, ihn zu segnen; und glaubt er sich gleich nicht frey von den Abwechselungen der Welt, so hat er doch mitten unter denselben Grund zu hoffen, daß zu allen Zeiten Quellen des Trostes und der Glückseligkeit für ihn offen bleiben werden.

Hiezu kömmt, daß die Annehmlichkeiten des Lebens, so lange sie dauern, durch die Gegenwart des Wohlthäters, der sie uns zuwendet, unaussprechlich erhöht werden. Die angenehme Regung der Dankbarkeit gegen den Geber vermischt sich mit dem Genusse der Gabe. Da für den bloßen Weltlichgesinnten die ganze Einrichtung der Natur nichts weiter ist, als ein ungeheures regelloses Gebäude; und der Lauf der menschlichen Dinge nichts, als eine verwirrte Folge vom Zufall hervorgebrachter Begebenheiten: so ist für den, der überall Gott sieht, die ganze Natur verschönert, und jeder angenehme Vorfall belebt. Daraus entspringt eine Menge wohlthuender Gefühle, die seine einsamen Stunden, in welchen äußerliches Wohlergehen ihm keine Unterhaltung gewährt, ausfüllen. In den lachenden Scenen der Natur betrachtet er die freundliche Güte des Urhebers der Natur; in ihren erhabenen Gegenständen bewundert er dessen Majestät; in ihren furchtbaren und schrecklichen betet er dessen Macht an. Er wandelt in dieser Welt, als in einem

pracht-

prachtvollen Tempel, der von der Herrlichkeit seines Erbauers voll ist; und er sieht, wie überall auf tausend Altären die Natur demselben ihren Weyhrauch opfert. Solche Ideen erheben und veredeln die menschliche Seele; und werfen einen neuen Glanz auf die Schönheit des Wohlstandes.

Von dem glücklichen Zustand des Frommen wollen wir nun unsre Gedanken auf den unglücklichen desselben hinwenden. Denn so wie Wohlergehen sein Antheil seyn kann; so wird auch Widerwärtigkeit ohnfehlbar zu einer oder der andern Zeit sein Loos seyn. Diese gehört einmal zu der Prüfung, die der Tugend bestimmt ist; und mehr oder weniger ist sie das Schicksal aller. Hier stellen sich uns nun verschiedene Lagen dar, in welchen keine Beruhigung derjenigen gleich ist, die ein tugendhafter und heiliger Mensch von einem Gefühl der göttlichen Gegenwart ableitet.

Ist er zum Beyspiel in einen niedrigen verachteten Stand in der Welt hingewiesen; hat er keine Freunde, die ihm beystehen; ist niemand da, der seinen Zustand beachtet und erwegt? — Er hat den beruhigenden Gedanken, daß, wird er gleich von Menschen vernachläßiget, ihn doch Gott nicht vergesse. So unbedeutend er auch an sich selbst ist, so weiß er doch, daß er unter der unendlichen Mannichfaltigkeit von Wesen von dem Allmächtigen nicht übersehen, sich in der Unermeßlichkeit seiner Werke nicht verlieren werde. Der Arme kann mit eben dem getrosten Muthe, als der Reiche und Gewaltige seine Augen zum Himmel aufheben und sprechen: Demohngeachtet bleibe ich stets bey dir; Du hältst mich bey meiner rechten Hand. Keine Verschiedenheit des Standes oder der Glücksgüter

macht in der huldvollen Gegenwart dieses höchsten Wesens einen Unterschied. Diese Gegenwart theilt sich allen Tugendhaften und Rechtschaffenen mit; ihrem glorreichem Bilde, der Sonne am hohen Himmel gleich, die ihre Strahlen nicht weniger auf die niedrige Hütte wirft, als auf den königlichen Pallast. In der Gegenwart des großen Herrns Himmels und der Erde verschwindet gänzlich aller Vorzug, den Eitelkeit unter Menschen zu Stande gebracht hat. Hier sind alle Stände sich gleich. Hier begegnen sich Reiche und Arme ohne alle weitere Unterscheidung als die, welche Herz und Geist unter ihnen machen. Ein Gefühl dieser Wahrheit hebt den Armen über Verachtung empor, unterstützt seinen Muth, wenn er in Niedergeschlagenheit zu versinken in Gefahr ist; und giebt Würde dem Geschäft, das ihm angewiesen ist. Dieses Geschäft mag in der Schätzung einer fassch richtenden Welt noch so unbedeutend erscheinen; es wird durch die Billigung seines göttlichen Zeugen, wenn es mit Rechtschaffenheit ausgerichtet wird, veredelt. Mit Gleichgültigkeit kann er den verachtenden Uebermuth des Stolzen ertragen, so lange er weiß, daß es einen giebt, der höher ist, als die Höchsten, welcher ihn achtet. Er kann einen frohen Genuß seiner selbst in seiner schlechten Behausung haben, weil er glaubt, daß auch in ihr Gott bey ihm wohne. Diese göttliche Gegenwart macht ihm auch das einsamste Alleinseyn heiter; sie begleitet ihn zu den entferntesten Gegenden der Erde. Sollte er auch von allen seinen Freunden weggebannt, und am äußersten Meere zu bleiben genöthiget seyn; auch da würde ihn Gottes Hand führen, und seine Rechte ihn halten. Ist auch kein Gesellschafter,

kein

kein Freund um ihn, doch dünkt er sich nie ganz verlassen, so lang er noch sagen kann: ich bleibe bey Gott.

Allein sey er nun auch über Armuth und niedrigen Stand erhaben, so kann doch, in welchen Glücksumständen er sich auch befinden mag, Verläumdung und Tadel das Loos des Gottesverehrers seyn. Seine guten Absichten können gemißdeutet, sein Charakter kann mit Ungerechtigkeit in ein falsches Licht gestellt werden; und mit den Schmähungen seiner Feinde kann verbunden seyn, was noch bittrer ist, Lieblosigkeit seiner Freunde. In dieser Lage, das Herz verwundet, und vielleicht nicht im Stande, seine Unschuld darzuthun, zu wem soll er, um Schutz zu finden, seine Zuflucht nehmen; zu welchem höherm Richter sich hinwenden, als zu dem Gott, der beständig bey ihm ist, und der sein Herz kennt? Wie oft hat unter der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung der Welt die bedrängte Unschuld keine andre Beruhigung als diese: „Gott ist mein „Zeuge; Gott ist mein Rächer; er hat es gesehen, „und er wird vergelten.“ Allerdings ist ein gutes Gewissen schon an und für sich selbst eine mächtige Stütze. Aber Gott ist Herr des Gewissens; und das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, kann nur in Verbindung mit einem Gefühl der göttlichen Gegenwart unter allen niederbeugenden Umständen ein Grund der Zuversicht in der Seele werden. Ein Tugendhafter ist daher in einem hohen Grade unabhängig so wohl von dem Lobe als von dem Tadel der Welt. Ihm ist es genug, wenn er, dieselben Vorwürfe leidend, die Hiob von seinen irrenden Freunden hören mußte, mit dem rechtschaffenen Manne sagen kann: Siehe, mein

Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, ist in der Höhe *). Er giebt sich nicht Mühe seine guten Werke der Welt bekannt zu machen. Es ist ihm gleichgültig, ob die Welt davon wisse, oder nicht. Weiß er doch, daß sein Vater im Himmel ins Verborgene sieht; und daß sein Gebet und seine Almosen sind hinaufkommen ins Gedächtniß vor ihm. Es ist mir ein geringes von euch oder von einem menschlichen Gericht gerichtet zu werden. Der Herr ists, der mich richtet **). Er wird meine Gerechtigkeit hervorbringen, wie das Licht, und mein Recht, wie den Mittag. In diesem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit sieht er auf die übereilten Urtheile einer leichtsinnigen und unwissenden Welt mit Gleichgültigkeit, als von einem höheren Standorte herab. Das Gefühl, beständig bey Gott zu seyn, verbreitet über seine Seele eine heilige Stille, die ungerechte Vorwürfe nicht unterbrechen können. Aller Lerm und alles Geschrey von Menschen stirbt weg in der Gegenwart dieses erhabenen ehrfurchtswürdigen Zeugen als das Getöse eines entfernten Sturms.

Endlich; Wenn auch der Charakter des Rechtschaffenen von dergleichen ungerechten Vorwürfen frey bleibt; wenn auch seine äußerliche Lage noch so glücklich und glänzend seyn sollte: so kann er demohngeachtet manchen und sehr bittern Bedrängnissen ausgesetzt seyn. Ein geheimer Gram kann an seinem Herzen nagen; und dieses Herz im Stillen sich mit seinem eignem Kummer nähren müssen. Er kann unter schweren Krankheiten kämpfen, und fühlen wie sein irdisches Haus nach

*) Hiob 16, 19.

**) 1 Kor. 4, 3. 4.

nach und nach verfällt und sich in Staub auflöst. Er kann derjenigen Freunde und Angehörigen sich beraubt sehen, die sein bester Trost auf Erden waren; oder er kann genöthiget seyn, sich zu einer immerwährenden Trennung von ihnen anzuschicken. Mitten unter diesen verschiedenen betrübenden Scenen des menschlichen Lebens kann nichts kräftiger trösten, als der Gedanke an die Gegenwart eines göttlichen Beschützers und Aufsehers, dem unser Zustand mit allem, was er schmerzhaftes hat, vollkommen bekannt ist. Vor ihm, sagt der Psalmist, schütte ich meine Rede aus, und zeige an vor ihm meine Noth. Ich schauete zur Rechten, und siehe, da wollte mich niemand kennen; da sprach ich zu Dir: Du bist meine Zuversicht. Wenn mein Geist in Aengsten ist, so nimmst du dich meiner an*).

Wir alle wissen, daß einem treuen Freunde seinen Kummer mittheilen, dem belasteten Herzen oft Erleichterung und Ruhe gebe. Zu einer solchen Mittheilung werden wir aber aufgemuntert, und eine solche Erleichterung können wir zu finden hoffen, wenn wir unser Herz vor dem Gott, der voll Erbarmung ist, ausschütten. Wir haben vielleicht keinen Freund auf Erden, dem wir mit völligem Zutrauen alle unsre Bekümmernisse entdecken können; oder es fehlt uns an Worten, sie auszudrücken. Aber Gott ist der Erforscher aller Herzen, und kein Gebet wird von ihm überhört. Auch die geheime Beängstigung der Seele hat an ihm einen aufmerkenden Zeugen. Jeder Seufzer, den die bedrängte Brust auspreßt, höre ihn auch kein menschliches Ohr, erreicht seinen Thron. Wie er unsre Natur kennt, so weiß

*) Ps. 142, 2. 3. 4.

weiß er auch, daß wir nur Staub und Asche sind; und darum geht den Gerechten das Licht immer wieder auf in der Finsterniß. Denn natürlicher Weise entsteht die Hofnung, daß dieses wohlthätige Wesen sich ihrer erbarmen werde, wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, und daß er unter den Bedrängnissen, die die gegenwärtige Verfassung des menschlichen Zustandes unvermeidlich macht, ihnen von seinem Heiligthume Hülfe senden werde. Umgeben von dieser helfenden Gegenwart des Allmächtigen sehen fromme Menschen sich niemals als solche an, die in diesem Thränenthale sich selbst überlassen wären, um einsam und beystandlos das ganze Gewicht menschlicher Noth zu tragen. In ihren finstern Stunden so wohl als in ihren helleren ist Gott bey ihnen. Selbst in jenem Thale der Todes-Schatten, wo kein Freund und kein Tröster zu ihrer Unterstützung ihnen zur Seite ist, auch da ist er bey ihnen. In den letzten Kämpfen der Natur tröstet sie der Stecken und Stab des Hirten Israels.

So habe ich, obgleich auf eine unvollkommene Weise, gezeigt, welche Vortheile frommen Menschen ein ihnen zur Gewohnheit gewordenes Gefühl der göttlichen Gegenwart gewährt. Es belebt und stärkt ihre Tugend; es giebt ihrem Wohlergehen mehr Werth und Annehmlichkeit. Unter verschiedenen Gestalten der Widerwärtigkeit ist es ihr Trost und ihre Beruhigung. — Betrachtungen dieser Art liefern unleugbar einen starken Beweisgrund für den Werth eines frommen Sinnes und tugendhaften Lebens. Aber es sind Betrachtungen, die vermuthlich von einigen als blos idealische Träumereyen angesehen werden, die, um Kraft

und

und Wirkung zu haben, eine erhitzte oder eine enthusiastische Einbildungskraft erfordern. Ich gebe nun gern zu, daß unter dem Gewirre und Gelerme der Welt es schwer seyn möge, diese religiöse Gedanken so lebhaft gegenwärtig zu haben, daß sie den gehörigen Eindruck auf die Seele machen können. Dieß erfordert die Anstrengung eines denkenden und fühlenden Geistes; und kann daher nicht als etwas Gewöhnliches erwartet werden. Dem gedankenlosen großen Haufen erscheint nichts als wirklich, was nicht in die Sinne fällt. Was unsichtbar ist, ist für sie so gut, als gar nicht vorhanden. Aber die Rohheit ihrer Begriffe giebt ihnen kein Recht, die Begriffe andrer darnach abzumessen. Wenn sie ihrer Seits sich damit etwas zu wissen scheinen, daß sie alle von dem Gefühl der göttlichen Gegenwart hergenommene Vorstellungen als träumerisch und enthusiastisch behandeln: so kann es, im Gegentheil, deutlich dargethan werden, daß diese Vorstellungen auf die gewissesten und unleugbarsten Grundsätze der Vernunft gegründet sind. Sie gehören wesentlich nicht bloß zu der geoffenbarten, sondern zu der natürlichen Religion. Ihre Wahrheit kann nur von denen geleugnet werden, die es überhaupt leugnen, daß Gott existirt und daß er die Welt regiert. Denn ist ein Gott: so muß er ohne allen Zweifel die Welt, die er regiert, durchdringen und in seiner Aufsicht haben. Er muß wissen, was überall in seiner ganzen Schöpfung vorgeht; und insbesondere wissen, wie es in den Herzen aussieht, die er erschaffen hat, und die er einst richten wird. Ueberall gegenwärtig zu seyn ist diejenige Eigenschaft seiner Natur, die ihm, als dem Regierer des Weltalls, am allerwenigsten fehlen kann. Diese Eigenschaft ist ihm daher auch

in

in allen Religionen beygelegt worden. Alle Nationen haben an dieselbe geglaubt. Auf sie berufen sich alle Gesellschaften in den Feyerlichkeiten eines Eydes, wodurch sie ihre Streitigkeiten endigen. Giebt man also zu, daß der Gottheit diese Vollkommenheit wesentlich angehöre, so fließen auch aus ihr die Folgerungen, die ich aus derselben hergeleitet habe, von selbst und natürlicher Weise; und jeder gute Mensch hat Grund zu sagen: o Herr! ich bin beständig bey dir.

Eilfte Predigt.

Ueber die Geduld.

Luk. 21. v. 19.

Fasset eure Seelen mit Geduld.

Es ist ein sehr nachdrucksvoller Ausdruck: seine Seele fassen. Er zeigt denjenigen Zustand an, in welchem ein Mensch so wohl eine völlige Herrschaft über sich selbst, als auch den ungestörten Genuß seiner selbst hat; also das Gegentheil von innerlicher Unruhe, wodurch dem freyen Gebrauch seiner Kräfte Abbruch gethan wird. Die geringste Ueberlegung wird uns lehren, wie wesentlich ein solcher Zustand des Gemüths zum Glücklichseyn gehöre. Nur derjenige, der auf diese Art Herr seiner Seele ist, ist im Stande, sich eine jede Sache, von der er sonst Herr seyn mag, auf die rechte Art zu Nutze zu machen; um aber diese Selbstherrschaft zu erlangen, ist eine zur Gewohnheit gewordene Uebung der Geduld die wichtigste Erforderniß.

Ich weiß, daß viele die Geduld unter die niedrigern Tugenden rechnen, die auf dem großen Schauplatz der Welt keine Stelle finden; sie scheint ihnen nur für solche Menschen zu gehören, die etwa auf dem Siechbette seufzen, oder in einem Gefängnisse schmachten. Befinden sie sich glücklicher Weise in einer andern Lage: so dünkt es ihnen, daß in Ansehung ihrer es gar keiner Anweisung zur Geduld bedürfe. Allein ich hoffe es darzuthun, daß, in welchen Umständen man sich auch befinden mag, keine Tugend, so wohl in Ansehung der

Sitt-

Sittlichkeit, als der Glückseligkeit, wichtiger, und zur Bildung einer männlichen und würdigen Gemüthsart erforderlicher sey, als eben diese. Sie schränkt sich keinesweges auf einen Zustand fortdauernden Leidens ein. Ob sie gleich vornehmlich mit den widrigen Umständen, die sich ereignen möchten, in Verbindung ist: so kommen doch dergleichen widrige Umstände in der gegenwärtigen Verfassung so häufig vor, daß in jeder Lage des Lebens Geduld alle Augenblicke erforderlich ist. Ohne sie kann man so wenig des Glücks recht froh werden, als das Unglück gehörig ertragen. Wollen wir mit Ruhe und Ehre durch die Welt kommen: so muß sie eine der Eigenschaften unsers Gemüths, und unsre Seele zu ihr gewöhnt seyn. Mein Vorsatz ist, einige der vornehmsten Veranlassungen anzuzeigen, bey welchen Geduld erforderlich ist; und die Uebung derselben so wohl zu empfehlen als mit den gehörigen Gründen zu unterstützen.

I. Eine solche Veranlassung ist zuvörderst jede Reizung zum Unwillen und zur Erbitterung. In dem ausgebreiteten Kreise der menschlichen Gesellschaft giebt es eine unendliche Mannichfaltigkeit von Gemüthsarten, Neigungen und Leidenschaften. Einförmigkeit ist, in keiner Rücksicht in der Welt herrschend. Jeder hat etwas ihm eignes, wodurch er sich von andern unterscheidet; und nirgends werden zwey Menschen, die sich völlig und in allen Rücksichten gleich wären, angetroffen werden. Bey einer solchen Verschiedenheit müssen die Gemüthsarten der Menschen dem Verkehr, den sie mit einander zu haben genöthiget sind, durchaus oft schlecht angemessen seyn; sich oft an einander stoßen und reiben. Daher entstehen in jedem Stande sehr oft Veranlassungen

gen zur Erbitterung, in dem höchsten nicht weniger, als in dem niedrigsten, in dem häuslichen und Privatleben so wohl, als in dem Geschäftsleben. Bald reizt unsern Unwillen die Thorheit und Unbedachtsamkeit derer, mit denen wir in Verbindung sind, bald ihre Gleichgültigkeit, und ihr Mangel an Achtung für uns; dann wieder die Unhöflichkeit eines Freundes; das hochmüthige Benehmen eines Vornehmeren; oder die Unbescheidenheit eines Geringeren. Schwerlich geht nur Ein Tag vorbey, in welchem nicht dieses oder jenes vorfiele, das einen Ungeduldigen mißmuthig macht. Ein Mensch von dieser Gemüthsart lebt deswegen in einem beständigen Sturme. Er weiß nicht, was Genuß fortwährender Heiterkeit sagen wolle. Bediente, Nachbarn, Freunde, seine Gattinn, seine Kinder, alle werden, vermöge der ungebändigten Heftigkeit seiner Empfindungen, Quellen der Beunruhigung und der Plage für ihn. Was hilft ihm Wohlstand? Was Gesundheit und Glück? Die geringste Kleinigkeit ist hinreichend sein Gemüth in Unordnung zu bringen, und seine Freuden zu vergiften. Seine Vergnügungen selbst sind mit Unruhe und mit unangenehmen leidenschaftlichen Gefühlen vermischt.

Einen Menschen dieser Art möchte ich ersuchen, zu erwegen, von welch einem geringen Gewicht die Kränkungen an sich selbst sind, die ihm widerfahren, oder von denen er wenigstens glaubt, daß sie ihm zugefügt werden; welch ein Gewicht hingegen er selbst ihnen beylegt, indem er durch sie sich außer Fassung bringen läßt. Ich möchte ihn ersuchen, zu erwegen: wie viel glückliche Stunden er wegwirft, deren er mit ein wenig mehr Geduld froh werden könnte; und wie sehr er es auch den

unbedeutendesten Personen in ihre Gewalt giebt, ihn elend zu machen. Jedoch, „wer kann," hören wir ihn ausrufen, „die Gefühllosigkeit eines Steins besitzen? „Wie ist es der menschlichen Natur möglich, so viele „wiederholte Reizungen zum Verdruß auszuhalten? „oder bey einem so unvernünftigen Betragen gelassen „zu bleiben?" — Aber kannst du, mein Bruder, gar keine Aeußerungen eines unvernünftigen Betragens dulden, so ziehe dich aus der Welt zurück. Du bist nicht ferner fähig, in ihr zu leben. Verlaß den Umgang mit Menschen. Verbirg dich in irgend einer Höle oder Wüste, oder schließe dich in die einsame Zelle ein. Denn hier, mitten unter Menschen, muß Aergerniß kommen. Du könntest eben so gut erwarten, wenn du einen klaren Himmel und eine heitre Atmosphäre siehest, daß nie Wolken aufsteigen und nie Winde wehen werden, als du erwarten kannst, daß du in deinem Leben von den Verdrießlichkeiten, die die menschliche Fehlerhaftigkeit veranlaßt, frey bleiben werdest. Die Unbedachtsamen, und die Unklugen, die Faselnden und die Wankelmüthigen, die Undankbaren und die Eigennützigen sind überall auf unserm Wege. Sie sind die Gesträuche und Dornen, mit welchen die Pfade des menschlichen Lebens besetzt sind. Nur derjenige verdient den Namen eines Mannes, der mitten unter denselben seinen Lauf mit Geduld und Gleichmuth fortsetzt, und darauf gefaßt ist, zu ertragen, was er als unvermeidlich erwarten muß.

Könntet ihr nur einen Augenblick lang euch in einer ruhigen Fassung erhalten, so würdet ihr das Unbedeutende vieler solcher Kränkungen, die in euren Gedanken so ungeheuer sind, gar bald einsehen. Wenn nur noch

ein

ein paarmal öfter die Sonne über eurem Haupte weggegangen seyn wird: so wird der Sturm von selbst sich gelegt haben; die Ursache eurer jetzigen Ungeduld und Unruhe wird gänzlich vergessen seyn. Könnt ihr denn nicht euch schon jetzt in diese ruhigere Zeit versetzen; schon jetzt den Frieden, den sie herbeyführen wird, genießen? Haben andre sich nicht, wie es sich gebührte, betragen: überlaßt sie doch ihrer eignen Albernheit, ohne euch zum Opfer ihres Eigensinnes zu machen, und euch selbst um ihrentwillen zu bestrafen. — Der Geduld können in dieser Rücksicht nicht genug alle diejenigen sich befleißigen, die es wünschen, daß ihr Leben sanft dahin fließen möge. Sie ist die Vernunft eines Mannes im Gegensatz der Unüberlegtheit und Heftigkeit eines Kindes. Sie ist der Genuß des Friedens im Gegensatz von Aufruhr und Verwirrung. Ein Mann, der seinen Geist nicht halten kann, der ist wie eine offne Stadt ohne Mauren. *)

II. Die nächste Veranlassung zur Uebung der Geduld geben uns Fehlschlagungen. **) Diese werden oft auch den weisesten und besten Menschen widerfahren;

*) Sprüche Sal. 25, 28.

**) disappointments. Die deutsche Sprache hat, meines Wissens, keinen diesem Worte völlig angemessenen Ausdruck. Denn obgleich Fehlschlagung die Vereitlung einer Erwartung oder das Mißlingen eines Anschlages recht gut bezeichnet: so drückt es doch nicht, wie das englische disappointment, zugleich die unangenehme Empfindung dessen aus, der dergleichen Vereitlung seiner Hofnung erfährt. Diese Empfindung ist so gewöhnlich; wie kömmt es, daß wir in der edleren Sprache kein Wort dafür haben; denn in der Sprache des gemeinen Volks giebt es allerdings Ausdrücke, die die Bestürzung oder den Verdruß dessen, dem etwas fehlgeschlagen ist, bezeichnen. Anm. des Uebers.

werden zuweilen auch die weisesten und am besten angelegten Entwürfe treffen. Auch sind sie nicht immer die Folge eines Mangels an Klugheit bey denen, die den Entwurf gemacht haben, oder der Bosheit und des vorsetzlichen Widerstandes andrer, sondern lediglich dieses oder jenes nicht vorherzusehenden widrigen Vorfalls im Leben. Bey solchen Gelegenheiten brausen Personen von warmen und lebhaften Temperament gleich auf. Sie hatten sich Hofnungen, und ihrer Meinung nach, wohlgegründete Hofnungen gemacht. Sie hatten lange auf das glückliche Gelingen ihrer Anschläge geharrt, und manche Verzögerung des gehofften Glücks ertragen. Wenn aber ihre Entwürfe einen so unerwarteten Ausgang nehmen; wenn, ohne einige Schuld von ihrer Seite, sie zuletzt ihre Hofnungen scheitern sehen, so ist alle ihre Geduld hin; alle ihre Fassung hat ein Ende; sie brechen in die leidenschaftlichste Klage aus: „ihnen, „ihnen allein habe so etwas nur begegnen können; habe „man wohl, seitdem die Welt steht, eine solche Verbindung unglücklicher Vorfälle jemals gesehen? Warum „müssen grade sie vor allen andern ein solches Mißgeschick haben?“ — Ach! wie wenig habt ihr es verstanden, den Lauf menschlicher Dinge zu berechnen? Wie schnell und vermessen habt ihr euch auf das Gelingen eurer Anschläge verlassen? Wer war denn jemals im Stande, sich gegen alle Abwechselungen, die das schwankende Wesen dieser Welt stets herbeyführt, in Sicherheit zu setzen? Ist ein Freund, auf den ihr eure Blicke richtetet, gestorben; oder hat ein andrer seinen Einfluß und seine Macht verloren; hat sich die Meinung des Publikums geändert, und ist euch die Gunst desselben entzogen worden; sind einige Mißverständnisse vorgefallen,

gefallen, die die Gewogenheit eines Gönners, auf den ihr euch verließet, vermindert haben; und hat nun, bey dem Zusammentreffen dieser oder ähnlicher Umstände, ein beglückterer Nebenbuhler euch den Rang abgelaufen; was ist denn in dem allen, das nicht zu dem gewöhnlichen Schicksale des Menschen gehörte? Sind wir nicht alle, ein jeder in seiner Reihe, bestimmt, die Ungewißheit weltlicher Bestrebungen zu erfahren? Warum wollen wir denn durch den Ungestüm einer ungeduldigen Gemüthsart unser Unglück noch erschweren? Sind unsre Entwürfe fehlgeschlagen, weil wir selbst dabey zu rasch, oder nicht auf die rechte Weise, zu Werke giengen: so laßt uns uns selbst tadeln. Sind sie aber fehlgeschlagen, weil sich Umstände hervorthaten, die wir nicht verhindern konnten: so laßt uns dem menschlichen Schicksale uns unterwerfen, und mit Geduld warten, bis sich eine günstigere Gelegenheit zur Erfüllung unsrer Wünsche ereignet.

Indessen wollen wir unsre Gedanken auch auf die andre Seite der Sache hinrichten, und mit Ruhe bedenken, wie zweifelhaft es war, ob das Glück, das wir so sehnlich verlangten, auch wirklich ein Glück für uns geworden seyn möchte. **Wer weiß es, was nütze ist dem Menschen in diesem Leben?** Vielleicht wäre das Gelingen unsrer Entwürfe von vieler Noth begleitet gewesen. Vielleicht kann grade aus der jetzigen Fehlschlagung unsrer Hofnung künftiges Glück entspringen. Beyspiele eines solchen unerwarteten Ausganges giebt es doch, wie wir alle wissen, gar viele. Wer kann sagen ob der Fall, darin wir uns befinden, die Anzahl derselben nicht vermehren werde? — — Aber, wie dem auch sey, so laßt uns nicht vergessen,

daß es einen höchsten Herrscher gebe, der die menschlichen Angelegenheiten regiert; und alle Mittelursachen als Werkzeuge zur Ausführung seines Willens gebraucht. Bey dem Aufblick zu dem allmächtigen Arm, der über uns ausgestreckt ist, laßt uns ruhig seyn, uns unterwerfen und anbeten. Zu verzagen oder zu toben, wenn es uns nicht nach unserm Sinne geht, beydes ist sündlich. Durch jenes entehren wir uns selbst; durch dieses trotzen wir der Vorsehung, und fordern sie gleichsam auf, uns ferner ungünstig zu seyn. Unsre Seelen in Geduld zu fassen ist zu gleicher Zeit unsre Weisheit als Menschen, und unsre Pflicht als Christen. Diese Tugend belohnt sich so häufig schon in dieser Welt, daß schon die Klugheit allein sie jedem denkenden Menschen empfehlen würde. Nur gemeine Seelen lassen sich durch Fehlschlagungen ihrer Entwürfe in Unordnung bringen und überwältigen. Die Geduldigen und Weisen gebrauchen sie auf die rechte Art, und nutzen sie eben dadurch zu ihrem größesten Vortheile.

III. Hiernächst ist Geduld zu empfehlen unter Einschränkungen. Der menschliche Zustand legt uns deren sehr viele auf. Einschränkungen der Autorität und des Gesetzes müssen alle sich gefallen lassen; Erziehung und Zucht schränken die Jugend ein; Rücksichten auf Gesundheit die Begierden der Sinnlichkeit; Aufmerksamkeit auf den Vermögenszustand, die Ausgaben. Das Andenken an Freunde, deren Gunst wir uns erhalten müssen; die Achtung für eingeführte Gewohnheiten und für die Meinungen der Menschen um uns her legen unserm Betragen überhaupt Banden an. Es giebt Niemand, in welchem Stande er sich auch befinden mag, der immer die Freyheit hätte, so zu handeln,

als

als es ihm gefällt. Von einer oder der andern Seite ist er durch Umstände beschränkt, die ihn entweder wirklich binden, oder ihn wenigstens binden und zurückhalten sollten.

Gegen diese Einschränkungen sind die Ungeduldigen geneigt, sich zu empören. Durchaus wollen sie die Schranken durchbrechen, die entweder das Werk der Vernunft, oder ihres Zustandes in der Welt sind; und, ohne auf die Folgen Achtung zu geben, lassen sie ihren Wünschen frey den Zügel schießen. Das ist die Quelle so vieler gefährlichen Ausschweifungen, so vieler Verwirrung und so vieles Elendes in dem menschlichen Leben. Hätten die Menschen die Geduld, sich ihrem Zustande zu unterwerfen; und zu warten, bis derselbe es ihnen verstattet, mehr nach ihrem Sinne zu leben: so würden sie vielleicht in kurzem im Stande seyn, ihre Wünsche mit Sicherheit zu befriedigen. Wollte die Jugend, zum Beyspiel, sich mit Geduld die Anstrengungen, die zu ihrer Erziehung nöthig sind, gefallen lassen, so würde sie, wenn die Zeit dazu da ist, zu Ehre, zu Reichthum oder Wohlstand emporkommen. Wollte der Kranke mit Geduld die Lebensordnung ertragen, die sein körperlicher Zustand nöthig macht: so würde er vielleicht das Glück des Gesundseyns wieder erlangen. Hätten Personen von eingeschränkten Vermögensumständen die Geduld, sich in ihre Lage zu schicken, und ihren Vergnügungen etwas abzubrechen: so würden sie vielleicht nach und nach ihren Zustand verbessern und glücklicher machen. Dahingegen gehen sie durch den Ungestüm ihrer Gemüthsart, und durch die Voreiligkeit, mit der sie genießen wollen, aller Vortheile eines geduldigen Wartens verlustig, und

ziehen sich alle entgegenstehende Uebel in vollem Maaße zu.

In dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Dinge giebt es keine Lehre, die es mehr verdiente, von allen beherziget zu werden; die mehr jungen Leuten eingeprägt, und von Erwachsenen geübt werden müßte, als die: einer geduldigen Unterwerfung unter die Nothwendigkeit. Denn unter dem Gesetz der Nothwendigkeit stehen wir doch alle, wir mögen wollen, oder nicht. Niemand ist allzeit sein eigner Herr; und Niemand kann es allzeit seyn. Wir sind in tausend Fällen genöthiget, uns zu unterwerfen und zu gehorchen. Die Zucht der Geduld, indem sie unsre Seelen unserm Zustande gleichsam anpaßt, erhält auch die Zufriedenheit derselben. Wenn wir uns einer ungestümen, ungeduldigen, keinen Einschränkungen sich unterwerfenden Gemüthsart überlassen, so streiten wir gegen eine Gewalt, der wir nichts anhaben können, und erschweren die Uebel, die wir erdulden müssen. —

IV. Eine andre wichtige Uebung der Tugend, von der ich rede, ist Geduld unter Beleidigungen und Ungerechtigkeiten. Diesen sind in dem jetzigen verwirrten Zustande der Welt alle unterworfen. Kein Stand ist so vornehm, keine Macht so groß, kein Charakter so tadellos, um vor den Anfällen des Zorns, der Bosheit oder des Neides hinlänglich zu sichern. Unter solchen Anfällen nun sich mit gehöriger Geduld und Mäßigung zu betragen, ist, wie es nicht zu läugnen ist, eine der schwersten Prüfungen der Tugend. — Um indessen Mißverständniß in dieser Sache zu verhüten, ist die Bemerkung nöthig, daß die Religion eine zahme Unterwerfung bey Beleidigungen nicht fordre. Wir

haben

haben uns keinesweges einzubilden, daß es die natürliche Wirkung der Religion sey, das Gefühl von Ehre zu vertilgen, oder die Aeußerungen eines männlichen Geistes zu unterdrücken. Ein in der Wahrheit nicht gegründeter Verdacht dieser Art veranlaßt es, daß in Gesprächen über christliche Geduld gespöttelt wird, als sey sie im Grunde nichts weiter, als ein andrer Name für Feigheit. Jeder Tugendhafte muß es im Gegentheil empfinden, was man ihm schuldig ist, und seine eignen Rechte auf die gehörige Art behaupten. Empfindlichkeit bey Beleidigungen ist ein sehr nützliches Principium in der menschlichen Natur; und unsrer Brust um der weisesten Endzwecke willen eingepflanzt. Sie ist die nothwendige Wache der Privatrechte, und ein starker Damm gegen den Uebermuth der Gewaltthätigen, die, hörte aller Widerstand auf, die Sanftmüthigen und Friedliebenden bald unter die Füße treten würden.

Diese Empfindlichkeit aber läuft, wenn sie nicht in ihren gehörigen Schranken gehalten wird, Gefahr, bis zu unbändiger grausamer Rache anzuwachsen. Da ist nun das Geschäft der Geduld, sie durch Vernunft zu mäßigen. In dieser Rücksicht ist der Ausdruck im Texte sehr schicklich: seine Seele in Geduld fassen, oder ihrer Herr bleiben; thun, was Selbstvertheidigung erfordert, aber ohne durch die Heftigkeit des Unwillens außer sich gebracht zu werden, oder auf einen solchen Grad der Ersetzung zu bestehen, der mit dem erlittenen Unrecht in keinem Verhältniß ist. Was ist, zum Beyspiel, für ein Verhältniß unter dem Leben eines Menschen, und einer Beschimpfung durch dieses oder jenes übereilte Wort, das der Weise übersehen haben,

und das nach einigen Wochen von allen vergessen seyn würde? Wie fantastisch, wie unverantwortlich sind daher jene vermeinten Gesetze moderner Ehre, die um einer solchen Beschimpfung willen nichts geringeres als das Leben eines Mitmenschen zum Ersatz verlangen, und die den Beleidigten, um diesen Ersatz zu erhalten, in die Nothwendigkeit setzen, sein eignes Leben aufs Spiel zu setzen? Gesetze, die auf der einen Seite aller Vernunft entgegen sind, auf der andern auch nicht durch das Beyspiel irgend einer weisen und kultivirten Nation der Vorwelt unterstützt werden, sondern die in den finstersten Zeiten der Welt aufgebracht, und zu uns von der wilden Barbarey gothischer Sitten heruntergekommen sind.

Nichts ist mit der Selbstbeherrschung so unverträglich, als ein aufbrausender ungebändigter Zorn. Der überwältiget die Vernunft; verwirrt unsre Vorstellungen; verstellt gräßlich die äußere Gestalt, und überzieht jeden Gegenstand mit schwarzen Farben. Vermittelst des Sturms, den er innerlich erregt, und des Unfugs, den er äußerlich veranlaßt, macht er gewöhnlicherweise den Leidenschaftlichen und Rachsüchtigen unglücklicher, als er den Feind desselben machen kann. Die Geduld schwächt die Gewalt dieses verheerenden Ungewitters, indem sie der Rückkehr ruhiger und nüchterner Gedanken Raum macht. Sie hält den Streich zurück, den plötzliche Empfindlichkeit zu thun bereit war. Sie setzt uns in die Verfassung, auf die mildernden Umstände Achtung zu geben, die bey den Beleidigungen, welche wir erlitten zu haben meinen, entdeckt werden möchten. Daher macht sie uns natürlicherweise geneigt, die Parthey der Mäßiggung und

Gelin-

Gelindigkeit zu ergreifen; und ohne zu hindern, daß wir sowohl für Sicherheit als für gerechten Ersatz die gehörigen Maaßregeln wählen, läßt sie doch der Versöhnung den Weg offen. Ohne einigen Grad von Geduld bey Beleidigungen würde das menschliche Leben zu einem Zustande fortwährender Feindseligkeit gemacht werden; Beleidigung und Gegenbeleidigung würde ohne Ende auf einander folgen, und die Welt mit Blut überschwemmt werden.

V. Es ist nun übrig, Geduld unter Leiden und Trübsal zu empfehlen. Dieß ist der gewöhnliche Sinn, in welchem diese Tugend genommen wird; insofern sie nehmlich das Verhalten bey Krankheiten, Armuth, Beschwerden des hohen Alters, Verlust der Freunde, oder andern Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens betrift. Wenn ein Mensch gleich lange lebet, und ist fröhlich in allen Dingen: so gedenke er doch der bösen Tage. Denn ihrer werden viel seyn *). Die verschiedenen Pflichten, die, in dieser Rücksicht, als Früchte der Geduld angesehen werden können, sind für diese Rede ein zu reichhaltiger Stoff. Im allgemeinen giebt es zweyerley Arten, wie die Geduld unter Widerwärtigkeiten zu üben ist; die eine in Rücksicht auf Gott, die andre in Rücksicht auf Menschen.

Die Geduld in Rücksicht auf Gott muß in den Tagen der Noth die Aufwallungen eines rebellischen und murrenden Sinnes unterdrücken. Sie muß sich in der ruhigen Ergebung in den Willen des Himmels sehen lassen, welche in jenen frommen Empfindungen rechtschaffener Menschen aus alten Zeiten ausgedrückt ist: ich

*) Pred. Sal. 11, 8. nach der engl. Uebers.

ich schwieg, und that meinen Mund nicht auf, denn du Herr thatst es. Er ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt. Sollen wir Gutes aus der Hand des Herrn empfangen, und nicht auch das Böse hinnehmen? So zeigt sich treue Ergebenheit für den großen Beherrscher des Weltalls; so die Ehrfurcht, welche Geschöpfen, die ihre Abhängigkeit kennen, und ihre Sündhaftigkeit gestehen müssen, so wohl anstehet. Ein solcher Sinn wird am ersten die Gunst des Himmels sich zuziehen, und der ernsten Heimsuchung so viel geschwinder ein Ende machen. Dahingegen die Trotzigen und Ungeduldigen, die sich den Rathschlüssen des Allerhöchsten nicht unterwerfen, durch eine Fortdauer der Züchtigung gedemüthiget und zum Gefühl ihrer Unterthänigkeit gebracht werden müssen.

In Rücksicht auf Menschen muß Geduld in Widerwärtigkeit sich durch ein gesetztes und ruhiges Betragen zu erkennen geben. Ein lautes Klagen; eine hadersüchtige Gemüthsart und ein mürrisches Wesen machen jeden Charakter unangenehm und widerlich. Sie zeigen eine Seele an, die das Unglück entnervt hat; und schwächen die Theilnehmung andrer. Mitleiden, wenn es mit Verachtung vermischt ist, wird sich nur schwach äußern. Dazu kömmt, daß wenn wir dem Unglück so wenig Widerstand thun, wir durch unsre Schuld das niederdrückende Gewicht desselben doppelt werden fühlen müssen. Die Geduld, indem sie innerlich Ruhe wirkt, widersteht zugleich dem Eindruck, den äußerliche Unruhe macht; indem sie das Gemüth für jeden Trost offen erhält: so macht sie natürlicherweise auch die Bürde, die wir tragen, so viel leichter. — Eine standhafte und

den

den Muth nicht verlierende Seele mitten unter allen Erschütterungen der Welt zu behalten, macht des Menschen höchste Ehre aus. In solchen Gelegenheiten steigt Geduld zu Seelengröße empor. Sie zeigt alsdann einen hohen und edlen Geist, der sich auf sich selbst, auf Gott und auf ein gutes Gewissen stützen kann; der mitten unter Leiden noch seiner selbst genießen kann; und eher die größesten Mühseligkeiten ertragen würde, als daß er sich, um ihnen zu entgehen, zu etwas verunehrendem herablassen sollte. Dieß ist Beweis einer Stärke, die vom Himmel herabkömmt. Es ist ein Strahl des ewigen Lichts, das seinen Schein über das Herz wirft. Eine solche Geduld ist der vollständigste Triumpf der Religion und Tugend, und daher ist sie auch immer die Eigenschaft derer gewesen, deren Namen mit Ehre auf die Nachwelt gekommen sind. Sie hat den Helden, den Heiligen und den Märtyrer herrlich gemacht. **Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um** *).

So habe ich also mehreren der wichtigsten Wirkungen der Geduld in verschiedenen Umständen des Lebens nachgespürt. Habe gezeigt, wie sie sich unter Reitzungen zur Erbitterung, unter Fehlschlagungen, unter Einschränkungen der Freyheit, unter Beleidigungen, und unter Widerwärtigkeiten äußere. Wir sehen nun, daß sie eine Tugend von allgemeiner Nutzbarkeit sey. Niemand, in welchem Zustande er sich auch befinden mag, kann seine Tage auf einige Weise angenehm zubringen, der

*) 2 Kor. 4, 8. 9.

der nicht gelernt hat, Geduld zu üben. Sein Wohlergehen wird unaufhörlich Stöhrung leiden; und seine Widerwärtigkeiten werden mit doppelter Finsterniß umwölkt werden. Er wird lästig und beschwerlich seyn allen, mit welchen er in Verbindung ist; sich selbst aber noch beschwerlicher, als andern. — — Laßt mich nun denjenigen, denen darum zu thun ist, eine so nöthige Tugend zu üben, noch besonders den Rath ertheilen, sich derselben bey solchen Gelegenheiten zu befleißigen, wann geringe Beleidigungen und Verdrießlichkeiten entstehen. Es ist ein großer, aber gewöhnlicher Irrthum, zu glauben, daß man seiner Gemüthsart bey den unbedeutenden Vorfallenheiten des Lebens den Zügel schießen lassen könnte. Keine Entschuldigung für Erbitterung und Ungeduld kann schlechter seyn, als die davon hergenommen wird, daß die Person von geringer Bedeutung oder die Sache eine Kleinigkeit sey, durch welche wir außer Fassung gebracht werden. Mit Personen von geringer Bedeutung sind wir umgeben. Aus Kleinigkeiten besteht, im Ganzen genommen, das menschliche Leben. Unter denselben bildet sich die herrschende Gesinnung. Nur durch die alsdann erworbene Mäßigung und Selbstbeherrschung können wir uns gewöhnen, Geduld zu üben, wenn wichtigere Ereignisse des Lebens sie auf eine härtere Prüfung setzen. Wird sie dann vernachläßiget: so werden wir in der Folge um ihre Rückkehr zu uns uns vergeblich bemühen. Wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen, wie will dirs gehen, wenn du mit den Reutern laufen sollst? Und so du im Lande, da es Friede ist, Sicherheit suchst, was will mit dir werden bey dem hoffärtigen Jordan*)?

Zur

*) Jerem. 12, 5.

Zur Erwerbung dieser christlichen Tugend wird es uns eine große Hülfe seyn, wenn wir unsre Augen oft auf das große Muster derselben richten, das in dem ganzen Leben unsers Heilandes Jesu Christi so deutlich dargestellt ist. Wessen Seele ward jemals durch häufigere Reitzungen zur Erbitterung, durch wiederholtere Fehlschlagungen, durch schreyendere Beleidigungen oder empfindlichere Widerwärtigkeiten geprüft, als das seinige? Dennoch sehen wir ihn mitten unter dem allen das Widersprechen der Sünder ruhig dulden; ihrer Rohheit einen zwar festen, aber zugleich sanften und stillen Sinn entgegensetzen; und in der großen Sache der Menschheit jede Unwürdigkeit ertragen. Wohl recht konnte er sagen: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig *). Da wir ein so großes Beyspiel vor Augen haben, so laßt uns aller der Aufsprudelungen der Ungeduld, der wir oft mitten im Wohlergehen Raum geben, uns schämen. Laßt uns durch eine männliche Gemüthsruhe und Selbstbeherrschung es der Welt zeigen, daß wir als Menschen, und als Christen, gelernt haben, unsere Seelen in Geduld zu fassen.

*) Matth. 11, 29.

Zwölfte Predigt.

Ueber die Mäßigung.

Philipp. 4. v. 5.

Eure Mäßigung *) lasset kund werden allen Menschen.

Der gegenwärtige Zustand des Menschen ist weder zu immerwährendem Elend noch zu vollkommener Glückseligkeit bestimmt. Er ist, überhaupt genommen, ein vermischter Zustand, darinn es Vergnügen und Mißvergnügen, Glück und Unglück giebt; weder von ununterbrochenem Sonnenschein umglänzt, noch mit beständigem Schatten überdeckt; sondern einer Abwechselung von dem einen und dem andern unterworfen. Wenn ein solcher Zustand Verzweiflung verhütet, so bewahrt er auch vor Vermessenheit. Er ist auf gleiche Weise entgegen der Verzagung und dem Uebermuth. Die Gemüthsart, die sich am besten für ihn schickt, ist im Texte durch **Mäßigung** ausgedrückt; die wir, nach des Apostels Ermahnung, als die herrschende Beschaffenheit der Seele, allen Menschen kund werden lassen sollen. Diese Tugend besteht in dem Gleichgewichte der Seele. Sie schließt eine solche Regierung unsrer Begierden und Freuden in sich, die uns vor Ausschweifungen aller Art bewahren, und einen stillen gemäßigten Gemüthszustand hervorbringen kann. Vornehmlich betrift sie unser Verhalten in solchen Umständen, die man angenehme oder glückliche Umstände nennt. Geduld, von der ich zuletzt geredet habe, giebt Anweisung, wie man seine Gesinnungen

*) Nach Luthers Uebersetzung: eure Lindigkeit —

nungen und Empfindungen während widriger Ereignisse des Lebens gehörig einrichten müsse. Mäßigung bestimmt die Grenzen, innerhalb welcher das Herz bleiben muß, wenn Glück und Hofnung uns anlachen. Mein Vorsatz ist jetzt, zu zeigen: worinn wir vornehmlich Mäßigung zu beweisen haben; und von welcher Wichtigkeit es sey, daß wir uns in derselben zu erhalten suchen.

I. Ich empfehle zuvörderst Mäßigung in Ansehung unsrer Wünsche. Der thätige Geist des Menschen ist selten oder nie durch seinen gegenwärtigen Zustand, so glücklich derselbe auch seyn mag, völlig zufriedengestellt. Ursprünglich zu einem weitern Umfange von Gegenständen, zu einer höhern Sphäre von Glückseligkeit gebildet, findet er sich in jeder noch so angenehmen Lage beengt und eingeschränkt. In dem Gefühl der Mangelhaftigkeit seines Zustandes strebt sein sehnliches Verlangen, sein begehrlicher Wunsch, beständig über das, was er jetzt hat und genießt, hinaus. Daher die Unruhe, die in dem menschlichen Geschlechte so herrschend ist; daher der Ueberdruß an genossenen Freuden; die heftige Begierde nach etwas Neuem; das leidenschaftliche Streben nach Vorzug oder Glück, davon man sich eine dunkle Vorstellung gemacht hat. Dieß alles kann als eine Anzeige von einer ursprünglichen Größe in der menschlichen Seele angesehen werden, die sich über die Grenzen ihres gegenwärtigen Zustandes hinaus erhebt, und zu den höheren Dingen, für welche sie erschaffen worden, hinstrebt. Wohl uns, wenn diese verborgenen Ueberbleibsel unsers ursprünglichen Zustandes dazu dienten, unsre Wünsche auf ihre wahre Bestimmung hinzuleiten,

und uns auf den Pfad der wahren Glückseligkeit zu bringen!

Allein unglücklicher Weise nimmt in dieser finstern und verwilderten Verfassung die Strebsamkeit unsrer Natur eine entgegengesetzte Richtung, und nährt ein sehr unrichtig geleitetes Verlangen. Die schmeichelnden Gestalten, die sich hier den Sinnen darstellen; die Vorzüge, die das Weltglück mit sich führt; die Vortheile und Freuden, die, unsrer Meinung nach, die Welt zu gewähren im Stande ist, sind der meisten Menschen letzter und höchster Wunsch. Dieß sind die Gegenstände, die ihr einsames Nachsinnen ganz beschäftigen, und der Sporn ihres thätigen Strebens sind; die die Hofnungen der Jugend anfeuern, die Betriebsamkeit des mittlern Alters beleben, und oft auch noch die Begierden der Alten bis auf den letzten Tag des Lebens wach erhalten. Es ist warlich nichts unrechtes darinn, daß wir von allem, was unangenehm ist, befreyt zu seyn, und zu einem völligeren Genuß der Freuden des Lebens zu kommen wünschen. Werden aber diese Wünsche nicht durch Vernunft gemäßigt, so können wir leicht durch sie in viel Ausschweifungen und Thorheiten gestürzt werden. Begierden und Wünsche sind die ersten Quellen unsers Thuns. Werden sie ausschweifend, so ist der ganze Charakter in Gefahr. Erlauben wir es unsrer Phantasie, sich Welten idealischer Glückseligkeit zu schaffen; nähren wir unsere Einbildungskraft mit Planen von Wohlstand und Glanz, weit über unsern Stand; setzen wir in unsern Wünschen gewisse Stufen des Emporkommens, oder gewisse Grade von ungemeinem Rufe oder hoher Ehre fest, und glauben, daß sie allein uns glücklich machen können: so wird die sichre

Folge

Folge davon diese seyn, daß wir uns in unserm jetzigen Zustande unglücklich finden, und ganz ungeschickt werden, unsre Pflichten, die uns derselbe auflegt, wie es uns gebührt, zu erfüllen; wir werden Friede und Ordnung in unsern Seelen zerstören, und manche schadenvolle Leidenschaften in Gährung bringen. Hier also fange Mäßigung ihre Herrschaft damit an, daß sie unsre Wünsche in die Grenzen bringt, die ihnen die Vernunft vorschreibt. Sobald sie diese Grenzen überschreiten wollen, so laßt uns sie durch gehörige Ueberlegungen über die trügerische Natur der Dinge, die die Welt zur Anlockung der Begierden aushängt, zurücktreiben.

Ihr seyd von dem Wege, der zum Glücklichseyn führt, abgekommen, meine Freunde; ihr habt die ursprüngliche Würde eurer Seelen entehrt, da ihr euren Wünschen verstattetet, sich kein höheres Ziel zu stecken, als die Bilder von wirklicher Größe und Glückseligkeit. Ihr schweift in einem Schattenlande umher. Gestalten ohne Wesen täuschen euch. Es ist nichts weiter, als ein Phantom, ein Schein von Glückseligkeit, was eure thörichte Bewunderung fesselt; ja, nichts weiter, als ein Schein von Glückseligkeit, unter welchem oft viel wirkliches Elend verborgen ist. Denkt ihr, daß alle die glücklich sind, die diesen Gipfel von Ansehn und Macht erstiegen haben, nach welchem eure Wünsche streben? Ach! wie oft hat die Erfahrung gezeigt, daß da, wo, der Meinung nach, Rosen blüheten, nichts als Strauchwerk und Dornen wachsen? Ein großer Name, Schönheit, Reichthum, Größe, ja Königswürde selbst würden manchmal von ihren Besitzern gern gegen den ruhigeren niedrigeren Stand, der euch jetzt nicht genüget, vertauscht worden seyn. Es steht einmal fest, daß

mit allem, was in der Welt glänzt und prahlt, manche finstre Schatten von Elend vermischt seyn sollten. Die großen Unfälle des Lebens treffen vornehmlich die Höhen des Weltglücks. Da läßt der Sturm seine ganze Gewalt aus, und da verwüstet der Bliß; indessen der Bewohner des niedrigen Thales sicher und unbeschädigt bleibt. — Ziehet euch daher doch von diesen eitlen und gefahrvollen Wanderungen ausschweifender Gelüste zurück. Begnüget euch mit dem, was der Vernunft gemäß ist, und was erlangt werden kann. Gewöhnt euch zu gemäßigten Entwürfen in Ansehung des menschlichen Lebens und menschlicher Glückseligkeit. Behaltet im Sinn und bewundert die Weisheit des Wunsches Agurs. Eitelkeit und Lügen laß ferne von mir seyn; Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. *)

II. Laßt mich euch zweytens empfehlen: Mäßigung in euren Bestrebungen. Wünsche und Begierden bleiben innerlich in der Seele. Sind sie unmäßig und unschicklich, so werden sie zwar in dem Herzen eine Unordnung hervorbringen, aber doch vielleicht in der menschlichen Gesellschaft keinen Schaden thun. Der Unbekannte und Harmlose kann für sich seinen Träumen nachhängen, ohne daß er deswegen die öffentliche Ruhe stört. Ueberschreitet aber unser Streben und Thun die Grenzen der Mäßigung: so erfüllt es die Welt mit großen Unordnungen, und oft mit schrecklichen Verbrechen. Diese Warnung

*) Spr. Sal. 30, 8. 9.

Warnung geht insbesondere diejenigen an, die in der Welt nach hohen Dingen streben. Ich sage zwar nicht, daß alles Trachten darnach verdammlich sey, oder daß Bestrebungen dieser Art in allen Fällen unterdrückt werden müssen. Einige Menschen sind von der Natur dazu gebildet, sich in die Höhe zu heben. Indem sie dem Antriebe ihres Geistes folgen, und auf die rechte Art die Talente, mit welchen sie von Gott gesegnet sind, in Thätigkeit setzen: so hat die Ehrbegierde eine lobenswerthe Sphäre ihres Strebens vor sich, und kann das Werkzeug vieles gemeinnützigen Guten werden. Allein das kann mit Sicherheit behauptet werden, daß die meisten Menschen sehr geneigt sind, eine viel zu hohe Meinung von ihren Fähigkeiten bey sich zu unterhalten, und sich für weit größere Dinge tüchtig zu glauben, als ihren Kräften von der Natur bestimmt sind. Seyd demnach bescheiden, wenn ihr euch ein Ziel steckt, und eure Maaßregeln, dahin zu gelangen, entwerfet. Sehet euch vor, daß ihr nicht durch das Irrlicht, *) das die Selbstliebe immer so leicht flattern läßt, von dem ebnen Pfade eines vernünftigen und gemäßigten Verhaltens abgeführt werdet. Indem ihr nach einem zu hohen Ziele strebt, könnt ihr desjenigen verfehlen, dessen Erreichung in eurer Gewalt war. Anstatt Vorzug und Würde vor andern zu erlangen, könnt ihr euch vielleicht der Verspottung blosstellen; ja mannichfaltige Unglücksfälle über eure Häupter bringen. Ich sage Jedermann

*) false lights, which Self-flattery is always ready to hang out. Das Bild scheint mir von den Leuchten, die am Ufer oder von den Mastbäumen zum Zeichen für die Seefahrenden ausgehängt werden, hergenommen zu seyn. Ich habe geglaubt, es mit einem uns bekannteren vertauschen zu dürfen. Anm. des Uebers.

unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebührt zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte *).

Was aber auch immer eure Zwecke seyn mögen; eine Uebung der Mäßigung giebt es, die allen ohne Unterschied, denen, die die größesten Fähigkeiten besitzen, nicht weniger, als andern eingeschärft werden muß, nemlich die: nie die Grenzen des Rechts und der Pflicht zu überschreiten. Gewöhnet euch, wie hitzig ihr auch nach dieser oder jener Sache trachtet, den Gesetzen euch zu unterwerfen, die Religion und Tugend, die Schicklichkeit und Anständigkeit, die Rücksicht auf Ruf und guten Namen euch vorschreiben. Glaubt nicht, daß es keine Schranken gebe, von denen ihr euch in eurem Laufe aufhalten lassen dürftet. Aus einem heftigen stürmischen Geiste entspringen alle die Uebel, die, der Erfahrung nach, so oft mit dem Streben nach Weltgütern verbunden sind. Er ist es, der in dem Privatleben die Gesetze der Wahrheit und der Ehre übertritt; er ist es, der in öffentlichen Zwisten Friede und Wohlfarth der Völker so oft den ehrsüchtigen Projekten der Großen aufopfert. Der Bescheidene, so mäßig er in seinen Wünschen ist, so rechtschaffen ist er auch in seinen Bestrebungen. Ein gutes Gewissen ist ihm mehr werth, als das glücklichste Gelingen seiner Anschläge. Die Erreichung keiner seiner Absichten liegt ihm in dem Grade am Herzen, daß er irgend einen unredlichen Schritt thun sollte, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er kann geduldig harren. Er kann Fehlschlagungen verschmerzen. Er kann unübersteiglichen Hindernissen nachgeben; und wird vermittelst eines allmäligen gelas-

*) Röm. 12, 3.

gelassenen Fortschrittes wahrscheinlich eher zum Ziele kommen, als andre. Auch in dem höchsten Fluge seiner unternehmenden Thätigkeit wünscht er nicht das Ansehen eines Meteors zu haben, das die Atmosphäre in Feuer setzt, oder eines Kometen, dessen flammender excentrischer Lauf vom Volk angestaunt wird; sondern er will lieber jenen steten Lichtkugeln des Himmels ähnlich seyn, die in ihren Bahnen mit einer stillen regelmäßigen Bewegung fortgehen. Dadurch erhält er die Billigung der Tugendhaften, der Weisen und richtig Denkenden; und entgeht bey seinem bescheidenen tadellosen Verhalten allen den Gefahren, in welche Personen von einem entgegengesetzten Charakter immer so leicht hineinrennen.

III. Uebet drittens Mäßigung in euren **Erwartungen.** Ist euer Zustand blühend, und geht euch alles nach Wunsch: so hütet euch, daß eure Herzen sich nicht in eitlen Hofnungen erheben. Schmeichelt euch nicht mit hohen Gedanken von immer größeren Begünstigungen der Welt und fortdauerndem Beyfall der Menschen. Führet nicht die heimliche Sprache: **mein Berg stehet fest, und wird nicht erschüttert werden; ich werde nimmermehr danieder liegen; es soll morgen seyn, wie heute, und noch viel mehr** *). — Ihr betrüget euch; das ist der sichere Weg, eure Erwartungen vereitelt zu sehen, und euch in allerley Elend zu stürzen, wenn ihr es euren Gedanken erlaubt, sich zu einer solchen Höhe zuversichtlicher Hofnung hinaufzuschwingen. Bauet ihr euch in dieser luftigen Gegend an: so bereitet ihr euch dadurch einen großen schrecklichen Fall. Eure Hofnung ist eine

*) Jes. 56, 12.

Spinnewebe. Ihr verlasset euch auf euer Haus, und es wird doch nicht bestehen; ihr werdet euch daran halten, aber es wird doch nicht stehen bleiben *). Denn dem Menschen auf Erden ist es nie verstattet gewesen, alle seine Hofnungen erfüllt zu sehen, oder eines ganz ununterbrochenen Wohlstandes fortdauernd zu genießen. Nicht gefallende Veränderungen folgen unfehlbar auf solche, die angenehm waren. Das Wesen dieser Welt, so lachend und reizend es auch seyn mag, vergeht, und es vergeht oft sehr plözlich.

Wir vermehren durch den Mangel an Mäßiggung in unsern Hofnungen nicht allein die Niedergeschlagenheit, die wir bey der Vereitlung unsrer Wünsche empfinden müssen, sondern wir beschleunigen auch diese Vereitlung selbst; wir bringen unangenehme Veränderungen in unserm Zustande so viel geschwinder zur Reife. Denn die natürliche Folge vermessener Erwartung ist Uebereilung im Verhalten. Wer sich einer nichts besorgenden Sicherheit überläßt, der versäumt auch, die gehörigen Maasregeln gegen die Gefahren zu nehmen, die ihm drohen; und man wird seinen Fall vorhersehen, und vorhersagen. Er geht nicht allein unbeschüzt den Gefahren entgegen, sondern er macht der Gefahren um sich her mehr. Durch Vermessenheit und Eitelkeit zieht er sich entweder Feindschaft zu, oder findet Verachtung.

Ein troziges Gemüth und ein unbescheidenes hochmüthiges Hoffen sind auf gleiche Weise der Religion und der Klugheit entgegen. Die Welt kann solch einen Sinn nicht ertragen, und die Vorsehung pflegt ihn gemeiniglich zu

*) Hiob 8, 14. 15.

zu demüthigen. Mit Mißfallen schaut der Allmächtige auf diejenigen herab, die von ihrem Glücke berauscht, die oberste Macht, durch welche sie in die Höhe gehoben worden, vergessen. Sein furchtbares Herrschen über die Welt ist nirgends sichtbarer gewesen, als in der Art, wie er die hohen Gedanken der Menschen heruntergebringt, und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. — — Ist nicht das die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit *)? So rief in der hochmüthigen Erhebung seines Herzens der aufgeblasene Monarch aus. Aber siehe! noch war das Wort auf seinen Lippen, als vom Himmel die strafende Stimme gehört ward: O Nebuchadnezar! Dir wird gesagt: dein Königreich soll dir genommen werden! — Wer sich selbst erhöhet, soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden **). Ein bescheidener Sinn und gemäßigte Erwartungen sind die besten Schutzwehr der Seele in diesem ungewissen und der Abwechslung unterworfenen Zustande. Mit ihnen können wir auf die angenehmste Weise durch dieses Leben durchkommen. Ist unser Glück in der Welt im Steigen, so tragen sie zu unsrer Erhöhung bey; müssen wir aber fallen: so machen sie unsern Fall so viel sanfter.

IV. Eine vierte wichtige Uebung der Tugend, von der ich jetzt rede, ist Mäßigung in unserm Vergnügen. Es ist einmal ein unveränderliches Gesetz unsers gegen-

*) Dan. 4, 27. 28.

**) Luk. 14, 11.

wärtigen Zustandes, daß ein jedes bis zum Uebermaaß getriebene Vergnügen sich in Gift verkehrt. Was zu einer Stärkung und Erquickung des menschlichen Lebens bestimmt war, das verwandeln wir, durch Mangel an Mäßiggung, in einen wahren Gifttrank. Bey allen sinnlichen Vergnügungen ist es offenbar, daß sie nur innerhalb gewisser Grenzen Wohlseyn gewähren. Sobald wir die Linie überschreiten, die die Mäßigkeit gezogen hat, thun sich sogleich schädliche Wirkungen hervor. Könnte ich euren Augen die Monumente des Todes öfnen: sie würden den Werth der Mäßigung nachdrucksvoller beweisen, als es der beredteste Prediger thun kann. Ihr würdet die Gräber von Schlachtopfern der Unmäßigkeit voll sehen. Ihr würdet sehen, wie diese dunkeln Gemächer an allen Seiten umher behangen sind mit den Trophäen der Schwelgerey, der Trunkenheit und der Wollust. So zahlreich würdet ihr diese Märtyrer des Lasters finden, daß man sicher behaupten kann, daß wo Krieg und Pest ihre Tausende erschlagen haben, unmäßige Vergnügungssucht ihre zehn Tausende gemordet hat.

Doch Mangel an Mäßigung im Vergnügen bringt nicht allein die Menschen vor der Zeit ins Grab, sondern, ehe sie dahin gelangen, verfolgt und plagt er sie auch mit unzähligen Uebeln. Welch einer andern Ursache, als dieser, sind zuzuschreiben eine hingewelkte Jugend, und ein frühzeitiges Alter; ein entnervter Körper, und ein geschwächter Geist; samt allem dem langen Gefolge von Krankheiten, welche die uneingeschränkte Befriedigung von Gelüsten und Sinnlichkeiten in die Welt eingeführt hat? Gesundheit, froher Sinn und Kraft sind als die Früchte der Mäßigkeit bekannt. Der,

der

der sich zu mäßigen gelernt hat, bringt zu allen natürlichen und unschuldigen Freuden des Lebens den gesunden und unverdorbenen Geschmack, der ihm einen weit volleren Genuß derselben giebt, als die schale verderbte Sinnlichkeit den Wollüstigen zu kennen vergönnt. Er bricht die Blume jeder erlaubten Lust, ohne sich bey ihr zu verweilen, bis all ihr Wohlgeruch hin ist. Er kostet das Süße eines jeden Vergnügens; aber hört auf, ehe die bittern Hefen desselben emporkommen. Dahingegen ein Mensch von entgegengesetztem Charakter solche gierige Züge thut, daß er jederzeit einen unreinen und schädlichen Bodensatz aufrührt, der auf dem Grunde des Bechers liegt. In den Freuden, die durch Mäßigung geordnet sind, ist überdem allzeit diejenige Würde, die mit der Unschuld gepaart ist. Niemand darf ihrer sich schämen. Sie bestehen mit der Ehre, und werden weder von Gott noch von Menschen gemißbilliget. Der Wollüstling aber, der alle ihn in seinen Vergnügungen einschränkende Banden zerreißt, ist allgemein gehäßig. Seine Laster werden widerlich und häßlich; sein Charakter wird verächtlich; und zuletzt wird er sich selbst und der menschlichen Gesellschaft zur Last.

V. Laßt mich endlich euch noch einmal zur Mäßigung in allen euren Begierden ermahnen. Hier ist die Uebung dieser Tugend um so nöthiger, da es keine sinnliche Begierde in der menschlichen Natur giebt, die nicht, ihrer eignen Beschaffenheit nach, sehr bald ausschweift. Denn mit jeder sinnlichen Begierde ist eine heftige Gemüthsbewegung verbunden. Natürlicherweise wird also durch sie der regelmäßige Lauf unsrer Vorstellungen leicht gestört, und innerlich Unordnung hervor-

hervorgebracht. Nichts ist, zu gleicher Zeit, verführender als Leidenschaft. Während daß sie wächst und anschwillt, rechtfertiget sie beständig vor unserm Denken, durch tausend falsche Gründe, die sie zusammensucht und zu Hülfe ruft, den Tumult, den sie erregte. Einige Leidenschaften, wie, zum Beyspiel, Zorn und Erbitterung sind, wenn sie übermäßig werden, so offenbar gefährlich, daß die Nothwendigkeit, sie in Zaum zu halten, allen einleuchtet. Wer sich dem Ungestüm solcher Leidenschaften ohne Einschränkung überläßt, wird von der Welt allgemein verdammt, und kaum für einen Menschen von gesundem Verstand gehalten. Weniger aber wird das recht bedacht, daß selbst einige derjenigen Neigungen, die für unschuldig gehalten werden, und die nicht so offenbar zu Unordnung und Unrecht sich hinzuneigen scheinen, nichts desto weniger, so gut als andre, Mäßigung und Einschränkung bedürfen. Denn so steht es mit der Schwachheit unsrer Natur, daß eine jede Neigung, die ein irdisches Gut zum Gegenstand hat, uns gar bald zu stark fesselt, und uns über die Grenzen der Vernunft hinaus treibt. Verstatten wir ihr eine völlige und uneingeschränkte Herrschaft über das Herz, so ist, in mehreren Lagen, nichts weiter nöthig, um uns unglücklich; in jeder Lage des Lebens aber, um uns, vermöge ihrer anwachsenden Gewalt, in den Pflichten nachläßig zu machen, die wir als Menschen oder als Christen zu erfüllen verbunden sind.

Große Ursache haben wir demnach uns vor dem verrätherischen Anwachs der Leidenschaft zu hüten. Wir sollten beständig Ueberlegungen bey der Hand haben, die uns behülflich werden können, die Hitze derselben

zu

zu mäßigen, und die Herrschaft über uns selbst wieder zu erlangen. Versichert können wir seyn, daß Augenblicke der Leidenschaft jederzeit Augenblicke der Täuschung sind; daß nichts wirklich das sey, was es alsdann zu seyn scheint; daß alle Meinungen, die wir alsdann bey uns festsetzen, irrig, und alle Urtheile, die wir fällen, thöricht sind. Mäßigung gewöhne uns, zu warten, bis die Leidenschaft ausgedampft ist, und bis alle Nebel, die sie in die Höhe trieb, sich zerstreut haben. Alsdann werden wir im Stande seyn, zu sehen, wo Wahrheit und Recht liegt, und die Vernunft wird nach und nach wieder die Oberhand gewinnen. Laßt uns nie glauben, daß Geistesstärke durch heftige Leidenschaftlichkeit gezeigt werde. Dies ist nicht männliche Stärke, sondern kindischer Ungestüm. Es ist die Stärke dessen, der sich in einem fieberhaften Wahnsinn befindet oder von Raserey ergriffen ist. Eines solchen Stärke ist allerdings erhöhet; aber es ist eine unnatürliche Kraft, die, da sie nicht gehörig geleitet wird, sich zu Gegenständen hinrichtet, die sein Verderben veranlassen. Wahre Seelenstärke zeigt sich durch Regierung der Leidenschaft, und durch Widerstand gegen dieselbe, nicht aber darin, daß man ihr den Zügel schiessen läßt. Sie zeigt sich in der Bändigung des wilden Thieres in uns, und in einem Verhalten, das auch in den größesten Versuchungen den Aussprüchen des Gewissens und der nüchternen Vernunft gemäß ist.

So habe ich in verschiedenen Rücksichten gezeigt, wie wir Mäßigung beweisen müssen; Mäßigung in unsern Wünschen; Mäßigung in unsern Bestrebungen;

Mäßigung in unsern Hofnungen; Mäßigung in unserm Vergnügen; Mäßigung in allen unsern Begierden und Leidenschaften. Es ist dies ein Principium, das auf unser Verhalten einen fortdaurenden Einfluß haben, und die herrschende Temperatur der Seele ausmachen sollte.

In den auf den Text unmittelbar folgenden Worten ist der große Bewegungsgrund zu dieser Tugend angeführt: der Herr ist nahe. Der Richter ist nicht weit, der dieser nur eine Zeit lang dauernden Scene der Dinge ein Ende machen, und einen höheren Zustand des Daseyns anfangen lassen wird. Der Tag ist nahe, der die großen Angelegenheiten der Menschen in einen ganz andern Gesichtspunkt stellen wird, als der ist, in dem sie hier gesehen werden; der die Welt von ihrer falschen Herrlichkeit entkleiden; der die Eitelkeit irdischen Trachtens und Strebens aufdecken, und Gegenstände zum Vorschein bringen wird, die ein eigentliches Recht haben, eine vernünftige Seele zu interessiren. Eine jede Sache bekömmt nur in so fern Gewalt, unsre Leidenschaften in Bewegung zu setzen, als sie für groß gehalten wird. Allein groß und klein sind nichts weiter als vergleichende Benennungen. Dinge, die dem, der nichts größeres kennt, groß erscheinen, werden zu einer kleinen Gestalt herabsinken, so bald er mit Gegenständen von einer höheren Natur bekannt wird. Hätten wir es öfter in den Gedanken, daß der Herr nahe ist, so würde nichts von dem, was weltlich gesinnte Menschen außer Fassung setzt und unruhig macht, uns wichtig genug erscheinen, um uns in leidenschaftliche Hitze zu bringen. Erweiterte Aussichten der künftigen Bestimmung des Menschen, und der Stelle,

die

die er in einer ewig dauernden Welt einzunehmen hoffen darf, erzeugen natürlicherweise Mäßigung der Seele. Sie zwecken dahin ab, alle übel angebrachte Hitze um Vortheile dieses gegenwärtigen Zustandes abzukühlen; und die ruhige und gemäßigte Geistesstimmung hervorzubringen, die Menschen und Christen geziemt. Sie befördern gar nicht eine gänzliche Nichtachtung irdischer Angelegenheiten. So lange wir Menschen sind, müssen wir als solche empfinden und handeln. Aber sie machen es vernunftmäßig, daß diejenigen, die glauben, daß der Herr nahe sey, ihre Mäßigung kund werden lassen allen Menschen.

Dreyzehnte Predigt.

Ueber die Freude und die Bitterkeit des Herzens.

Sprüche Sal. 14. v. 10.

Das Herz kennt seine eigne Bitterkeit, und ein Fremder mischt sich nicht in seine Freude *).

Es ist bekannt, daß die Menschen von jeher sehr geneigt gewesen, ihre Glückseligkeit in den Vortheilen zu setzen, die mit Vermögen und Ansehen in der Welt verbunden sind. Nach ihnen hat daher der große Hause auch mit solcher Begehrlichkeit getrachtet, daß, um ihrer theilhaftig zu werden, alle Grundsätze der Ehre, der Redlichkeit und der Tugend aufgeopfert worden sind. Verschiedene Umstände hätten jedoch die Menschen überzeugen können, daß, sollte ihnen ihr Bestreben auch gelingen, Glückseligkeit keinesweges die nothwendige Folge davon seyn werde. Denn wenn Glückseligkeit wirklich mit einem großen Vermögen oder hohen Stande wesentlich verbunden ist, wie geht es denn zu, daß manche von denen, die sich in geringen und mittel-

*) The heart knoweth his own bitterness, and a Stranger doth not intermeddle with his joy. So ist diese Sentenz, dem Original gemäß, in allen Uebersetzungen ausgedrückt. Luther hat, vermuthlich nach dem Sinn, den ihm die Worte zu haben schienen, übersetzt: Wenn das Herz traurig ist, so hilft keine äußerliche Freude. Anm. des Uebers.

mittelmäßigen Umständen befinden, ihre Tage offenbar weit vergnügter zubringen, als die, so in der Welt die ersten Stellen einnehmen? Warum singt der Bettler, indessen der König voll Unmuth ist? Nur ein geringes Nachdenken über unsre Natur könnte uns belehren, daß es noch andre Principia des Frohseyns oder des Elends gebe, die freylich die Welt oft übersieht, welche aber unmittelbar das Herz treffen, und da mit größerer Stärke und Gewalt wirken, als es irgend Stand und Vermögen thun können. Das ist die Bemerkung des Weisen in den Worten des Textes; und das ist es, was ich jetzt zu erläutern willens bin. Ich werde die vornehmsten Quellen derjenigen Bitterkeit, welche das Herz kennt; und derjenigen Freude, in die sich ein Fremder nicht mischt, anzeigen; und alsdann auf den rechten Gebrauch, der von dieser Betrachtung zu machen ist, aufmerksam machen.

Wenn wir den Quellen der Freude oder der Bitterkeit des Herzens sorgfältig nachspüren: so werden wir finden, daß es deren hauptsächlich zwey gebe; daß sie nämlich entspringen entweder aus des Menschen eigner Gemüthsart und Gesinnung; oder aus der Verbindung, in der er sich mit seinen Nebenmenschen befindet. In andern Worten; was den wesentlichsten Einfluß auf eines jeden Menschen Glückseligkeit hat, ist sein persönlicher Charakter, und seine geselligen Empfindungen.

I. Eines jeden eigne Gemüthsart und Gesinnung ist zuvörderst für ihn eine Quelle vieler innerlichen Freude oder Bitterkeit. Denn ein jeder ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, in genauerer Verbindung mit sich selbst, als mit irgend einem äußeren Gegenstande. Er geht beständig mit sich selbst um, vermittelst seiner

eignen Gedanken, und was ihm nun da vorkömmt, das muß durchaus viel zu seinem Wohlseyn oder zu seiner Beunruhigung beytragen. Mag sein Stand in der Welt seyn, welcher er wolle, hoch oder niedrig: findet er keine Ursache, sich in Ansehung seines Verhaltens Vorwürfe zu machen; ist er sich bewußt, daß er nach einem vernünftigen Plane handelt; ist mitten unter den Uebereilungen, denen die Menschheit unterworfen ist, sein Gewissen im Ganzen rein und schuldlos, und wird seine Seele nicht durch traurige Ahndungen in Ansehung der Zukunft beunruhigt: so ist auch der Grund zu einem ruhigen und angenehmen Lebensgenuß gelegt. Kömmt hierzu noch eine gelassene und vergnügte Gemüthsart, die sich nicht leicht mürrisch machen und außer Fassung bringen läßt, die nichts von Neid weiß, und zu keiner heftigen Leidenschaft hinhängt: so wird viel von der Freude da seyn, von welcher es im Text heißt: **ein Fremder mische sich nicht darein.** Denn dieß ist eine innere Freude, unabhängig von allen fremden Ursachen. **Der Gerechte, wie geschrieben steht, hat Frieden.** Ungestört durch die Plagen der Thorheit, oder durch die Angst der Verschuldung werden seine Nächte ruhig und seine Tage heiter seyn. Seine Seele ist sich selbst ein Königreich. Ein gutes Gewissen und ein frölliches Herz bereiten auch mitten in Armuth, ein **tägliches Wohlleben.**

Aber welch ein trauriger Zustand auf der andern Seite, wenn die ersten Gedanken, die einem Menschen in Ansehung seiner selbst vorkommen, von finstrer drohender Art sind, wenn seine Gemüthsart, statt Ruhe und Selbstgenuß, ihm nichts anders gewährt, als unruhige und peinvolle Empfindungen. Ist es für ihn,

dessen

dessen Seele sich in diesem tumultvollen Zustande befindet, ist es für ihn möglich, glücklich zu seyn? Wer ein frölich Herz hat, weiß sich in seinen Leiden zu halten; wenn aber der Muth liegt, wer kanns tragen? Ein guter Muth kann einen Menschen tüchtig machen, viele Anfälle von Widerwärtigkeit auszuhalten. In seiner Seele, so lange sie selbst unverletzt ist, findet er noch immer ein Hülfsmittel, wenn andre Unterstützungen fehlen. Ist aber das, was ihn emporhalten sollte, geschwächt und zerbrochen; wird das, wohin er zur Milderung anderer Bekümmernisse seine Zuflucht nimmt, selbst der verwundete Theil, zu welcher Seite kann er dann sich hinwenden, um Hülfe zu finden?

Die Wunden, die der Seele wehe thun, sind vornehmlich dreyen Ursachen zuzuschreiben; der Thorheit, der Leidenschaft, oder der Verschuldung. Oft entspringen sie aus Thorheit, das ist, aus eiteln und unschicklichen Entwürfen und Bestrebungen, die, obgleich nicht grade zu sündlich, sich doch für dieses Alter, für diesen Stand, für dieses Verhältniß in der Welt nicht schicken. Ihnen zufolge sieht man sich erniedriget und in Verlegenheit; man wird von mancher demüthigenden Ueberlegung, von mancher beschämenden Vergleichung seiner selbst mit andern gequält. Ist irgend eine heftige Leidenschaft im Besitz des Herzens: so wird die Noth, die das Gefühl der Thorheit veranlaßt, noch drückender. Sey sie auch von der Gattung derer, die für unschuldig gehalten werden, hat sie sich eines Menschen gänzlich bemächtiget, und ihn überwältiget: so zerstört sie seine Ruhe, und bringt seine Seele außer Fassung. Ist die Neigung, die ihn beherrscht, aber

von schwarzer und lasterhafter Art, so braucht es nichts weiter, um ihn auch in den sonst glücklichsten Umständen elend zu machen, und alle seine Freuden zu vergiften. Kommt nun vollends zu diesen Wunden, die Thorheit und Leidenschaft verursachen, die Wunde hinzu, die von der Verschuldung geschlagen wird, kömmt bittre Reue und Furcht wegen sträflicher Thaten hinzu: so wird das Maaß der Pein und Bitterkeit des Herzens voll. Die Schrecken des Gewissens haben nicht selten innerliche Verzuckungen oder gewaltsame Erschütterungen der Seele veranlaßt. Es scheint dem Sünder, der seiner Schuld sich bewußt ist, als hänge eine dunkle und drohende Wolke über seinem Haupte. Wer sich von den Menschen verachtet oder gehaßt glaubt, und zugleich sich vor einem rächenden Gott ängstlich fürchtet, dem können alle äußre Annehmlichkeiten des Lebens nur wenig Vergnügen gewähren. Das Herz gießt etwas von seiner Bitterkeit in jeden Trunk, den die Freude seinen Lippen darbietet.

Aeußerliche Unfälle des Lebens; Fehlschlagungen, Armuth, Krankheit — das alles ist nichts in Vergleichung mit solchen innerlichen Leiden, die durch Thorheit, durch Leidenschaften, oder durch Verschuldungen veranlaßt werden. Man wird freylich bald die einen oder die andern stärker empfinden, je nachdem dieses oder jenes Principium der Bitterkeit des Herzens das Uebergewicht hat. Aber selten sind sie weit von einander; und wenn sie, wie es oft der Fall ist, alle drey mit einander vereinigt sind, so machen sie das Elend des Menschen vollständig. Die Unordnungen der Seele, die alsdann aufs höchste gestiegen sind, werden das Fürchterlichste, was einen Menschen befallen kann. Die

Schaam

Schaam der Thorheit, die Gewalt der Leidenschaft, und die Reue der Verschuldung haben mit vereinigter Gewalt die Menschen nur zu oft getrieben, zu dem letzten und Abscheu erregenden Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, nämlich, einem Leben ein Ende zu machen, dessen Bitterkeit nicht länger erträglich war.

II. Ich werde nun zweytens andre Unruhen und andre Freuden des Herzens in Erwegung ziehen, die nicht aus solchen Quellen, als ich bisher beschrieben habe, entspringen, sondern die ihren Grund in den Verhältnissen und Verbindungen haben, in welchen wir mit andern stehen, und aus den Empfindungen, die dadurch verursacht werden, ihren Ursprung nehmen. Dergleichen Ursachen der Betrübniß oder der Freude sind außer uns. Die Religion lehrt nicht, daß es keine andre innerliche Freuden oder Leiden gebe, als solche, die aus unserer Gemüthsart oder unserm moralischen Verhalten fließen. Diese sind freylich die vornehmsten Quellen bittrer oder angenehmer Empfindungen. Auf eine oder die andre Art haben sie Einfluß in alles, was das Leben vergnügt oder traurig macht; aber sie allein machen nicht, für sich allein, das ganze Glück oder Unglück des Menschen aus. Es war nicht die Absicht unsers Schöpfers, daß die Glückseligkeit eines jeden Einzelnen auf keine Weise von denen, die ihn umgeben, abhängig seyn sollte. Indem er uns mit manchen geselligen Banden verbunden hat, so war es auch sein Wille, daß diese Bande, so wohl in ihrem Bestehen, als in ihrer Auflösung Ursachen angenehmer oder schmerzhafter Gefühle seyn sollten, durch welche auf das menschliche Herz ein unmittelbarer und oft sehr tiefer Eindruck gemacht wird. Meine Meinung ist daher nicht, daß

die Bitterkeit, die das Herz als seine eigne kennt, und die Freude, in welche ein Fremder sich nicht mischt, von allen äußerlichen Dingen unabhängig sey. Was ich behaupte, ist, daß diese Bitterkeit und diese Freude von andern Ursachen weit mehr abhänge, als von Reichthum oder Armuth, von hohem oder niedrigem Stande in der Welt; und daß so wohl in glänzenden Glücksumständen als im Privatleben Unruhe oder Wohlseyn am wesentlichsten, zunächst aus der Beschaffenheit unsrer Seele und unsrer Gemüthsart, dann aber auch aus den Gefühlen, die durch unsre Verbindungen mit andern veranlaßt werden, entspringe.

Um dieß so viel deutlicher zu machen, so laßt uns den Fall setzen: ein Mann von diesem oder jenem Stande, in diesen oder jenen Glücksumständen, sey in seiner Familie und in seinen Freunden glücklich; der herzliche Wechsel freundlicher Empfindungen, der unter ihnen Statt findet, thue ihm wohl, er genieße die Freude, ihnen seine Liebe zu erweisen, und dagegen ihre herzlichste Dankbarkeit zum Lohne zu haben; von keinem, der mit ihm Verbundenen erfahre er jemals weder Eyfersucht noch Neid, weder Unzufriedenheit noch Verminderung der Zuneigung — o wie viele, und wie reichlich strömende Quellen innerlicher Freude sind diesem Manne offen! Wie sanft fließt sein Leben hin! Wie macht die Liebe der Eltern und Kinder, der Brüder und Schwestern, der Freunde und Verwandten, alles umher so lieblich aussehen, und wie angenehm jeden zurückkehrenden Tag! Welch einen Glanz verbreitet sie selbst auf die sonst geringe Wohnung, in der ein so erquickender Umgang zu Hause ist; wo solche Scenen innigst

innigst gefühlter Zufriedenheit ununterbrochen auf einander folgen!

Aber gesetzt, dieser glückselige Umgang werde durch die Hand des letzten Feindes in einer bösen Stunde zerrissen; gedenket euch diese Familie, einst in sich selbst so glücklich, wie sie nun ihre zärtlich Geliebten, den Vater, das Kind, die Gattin auf das kalte Bette des Todes hingestreckt siehet; — ach! welche Bitterkeit kennt alsdann das Herz! Dieß ist, im eigentlichsten Sinne, seine eigne Bitterkeit, die ihm nichts äußerliches, was es auch sey, versüßen kann. Unter diesen das Herz zerreissenden Betrübnissen werden alle Stände des menschlichen Lebens gleich gemacht; hier werden alle Unterschiede der Glücksumstände vergessen. Vergeblich sind die Trophäen einer prunkvollen Trauer, mit welchen der Reichthum das schreckenvolle Lager des Erblaßten verhüllt — sie geben dem Weinenden nicht den mindesten Trost. Der Fürst und der Tagelöhner fühlen alsdann auf gleiche Weise ihre eigne Bitterkeit. In der melancholischen Erinnerung vergangener und auf immer verlorener Freuden vergißt der eine seine Armuth; und verachtet der andre die vergoldeten Zierrathen seines Standes. Beyde fühlen es ganz in dieser traurigen Stunde, daß es nicht von den Gunstbezeugungen des Glücks abhange, den Menschen in dieser Welt glücklich zu machen.

Aber es ist nicht blos der Tod unsrer Geliebten, der mitten in einem dem Scheine nach blühendem Wohlergehen dem Herzen auf einmal tiefe schmerzhafte Wunden schlagen kann. Während ihres Lebens entspringt viel von der innerlichen Unlust, die wir empfinden, aus den mancherley Mängeln in ihrem Verhalten. Man

wird überhaupt wahrnehmen, daß das Betragen derer, mit denen wir in näherer Verbindung leben, nächst dem persönlichen Charakter die vornehmste Quelle entweder der Freuden oder der Beunruhigungen eines jeden Menschen sey. Wie auf der einen Seite nichts angenehmer und aufheiternder ist, als das herzliche und liebreiche Benehmen derselben, so macht auch auf der andern Seite ihr Leichtsinn, ihre Ungefälligkeit oder ihr gelegentliches Auffahren, sollte auch die Freundschaft dadurch nicht aufgehoben werden, doch das Gemüth mürrisch und verdrießlich. Das gesellige Leben, wenn es beständig mit dergleichen kleinen Widrigkeiten geplagt ist, gleicht einer Straße, die ein Mensch täglich zu durchwandern bestimmt ist, die er aber rauh und voll Steine findet, und auf der er nur mit Mühe weiter kommen kann.

Der Fall wird aber noch weit schlimmer, wenn das niedrige und schlechte Verhalten der Personen, die uns sonst theuer waren, alle Bande der Liebe auflöst, und uns den Mißbrauch unsers Vertrauens wahrnehmen läßt. Dann öfnen sich einige der tiefsten Quellen der Bitterkeit des menschlichen Herzens. — Sehet das Herz des Vaters durch das unwürdige Betragen und die grausame Undankbarkeit des Kindes, das er unter den süßesten Hofnungen auferzogen hatte, zerrissen; des Kindes, an welchem er seine ganze Zärtlichkeit verschwendet hatte, und um dessentwillen er ein ganzes langes Leben hindurch sich keine Arbeit und Mühe hatte verdrießen lassen. Sehet die Liebkosungen des ehelichen Standes verkehrt in schwarzen Argwohn und in Mißtrauen; die zärtliche Gattin oder den rechtschaffenen Gemahl mit zerrissenem Herzen der Betrübniß über die

Untreue

Untreue des einst geliebten Gefährten des Lebens preisgegeben. Sehet den verdachtlosen Freund von seinem Freunde, auf den er baute, in der Stunde der Gefahr verrathen, oder, wenn sich ein schwerer Unfall ereignet, nur kalte Gleichgültigkeit, vielleicht Spott und Verachtung da antreffen, wo er die liebevollste Sympathie zu finden erwartet hatte. — Sind dieß, vergönnet es mir, zu fragen, sind dieß ungewöhnliche Scenen in der Welt? Sind solche Widerwärtigkeiten diesem oder jenem Range oder Stande eigen? Treffen sie blos Personen, die in der Niedrigkeit leben, und haben die Großen irgend ein Vorrecht, das sie dagegen in Sicherheit setzt? Wenn das Herz durch die Undankbarkeit oder die Untreue derer, an denen es mit seiner ganzen Zärtlichkeit hing, tief verwundet ist, wohin soll es sich wenden, um seiner Schmerzen los zu werden? Wird es in dem Gedanken an Ehrenstellen und Titel, oder in der Betrachtung der Schätze umher Trost finden? — — Sprecht nicht von den Ehrenerweisungen eines Hofes. Sprecht nicht von den Schätzen Indiens. Das alles wird in den Stunden der Herzensbitterkeit als etwas verächtliches und nichtswürdiges weggestoßen; es wird vielleicht als eine entfernte Ursache des gegenwärtigen Jammers verflucht. Der Pfeil ist ins Herz eingedrungen; da, da sitzt er fest. Der Sitz der Empfindung selbst ist angefallen; und ein je fühlbareres Herz der Leidende hat, und je zärtlicher seine Empfindungen sind, desto größer wird auch die Qual seiner Seele seyn. Ein gutes Gewissen und Hofnung zu Gott können freylich ihm Trost gewähren. Aber äußerliches Glück, so glänzend es auch immer seyn mag, wird unter solchen Leiden der Seele, als ich beschrieben habe, nichts weiter

als ein eitler Prunk seyn. Es ist ein zerbrechlicher Stab, auf dem man sich nicht stützen kann. Es ist ein Haus von Stroh, das vom Winde weggeführt wird.

Ihr sehet demnach, wie von vielen Seiten her uns die Wahrheit entgegen kömmt: daß das Herz eine ihm selbst zugehörende Bitterkeit und Freude kenne, die von der Unzufriedenheit oder dem Vergnügen, so äußerliche Umstände gewähren, gänzlich verschieden ist; eine Bitterkeit und eine Freude, die ihren Grund entweder in der persönlichen Gemüthsbeschaffenheit haben, oder von den Gefühlen, die unsre Verbindung mit andern erweckt, hervorgebracht werden. Was ein Mensch dergestalt innerlich empfindet, ist von weit größerer Wichtigkeit, als alle Vorzüge des Glücks, so daß der, dem innerlich wohl zu Muthe ist, in einer Hütte so glücklich seyn kann, als es in dieser Welt möglich ist; der in seinem Herzen Leidende hingegen, auch in einem Pallaste elend seyn muß. — — Laßt uns nun zu dem, was hierbey vornehmlich zu bedenken ist, übergehen, nämlich zu dem Gebrauch, den wir von dieser Lehre zu machen haben.

Sie werde zuvörderst von uns dazu genutzt, unsre heftigen Begierden nach Reichthum und großen Dingen in der Welt zu mäßigen. Es ist bekannt genug, daß das hitzige Streben darnach die vornehmste Anreitzung zu den Uebelthaten sey, davon die Welt voll ist. Von ihm kommen in den mittleren und in den geringeren Ständen aller Betrug, alle Falschheit und ränkevolle Arglist, womit gemeinschaftliche Gewinnsucht die menschliche Gesellschaft heimsucht. Von ihm in den höheren Ständen alle die scheußlichen Frevel, die Früchte der Ehrsucht, und der Begierde nach Macht, durch welche

welche der Friede des menschlichen Geschlechts so oft unterbrochen, und die Erde mit Blut befleckt worden ist. Hätten diese so gierig gewünschten Güter die Macht, dem Herzen Freude zu verbürgen, und es vor aller Bitterkeit zu bewahren, so ließe sich noch einigermaßen die Gewaltthätigkeit, die sie veranlassen, entschuldigen. Der Lohn, möchte man alsdann denken, sey es doch werth, um einen so hohen Preis erkauft zu werden. Ich habe aber, wie ich hoffe, überzeugend dargethan, daß es sich der Wahrheit nach nicht so verhalte. Ich sage nicht, daß die Vortheile des Weltglücks es gar nicht verdienen, daß ein weiser und guter Mensch auf sie Rücksicht nehme. Armuth ist immer drückend. Vermögen und Ansehen gewähren nicht allein manche Annehmlichkeiten, sondern können auch zu sehr würdigen Zwecken gebraucht werden. Meine Meinung ist: es sey ein großer Irrthum, sie über ihren wahren Werth zu schätzen. Güter vom zweyten Range; geringere Hülfen zum Glücklichseyn sind sie; und nicht mehr. Sie bedeuten weniger, als alles, was unmittelbar das Herz interessirt; und in demselben eine ursprüngliche Quelle von Freude oder Bitterkeit ist. Ist ein Mensch in seinen Neigungen und Gesinnungen, oder in allen seinen Verbindungen unglückselig, so überhäuft ihr ihn vergeblich mit allen Schätzen und Würden, welche Könige ertheilen können. Entkleidet also doch diese Dinge von dem falschen Schimmer, den die Meinungen des grossen Haufens ihnen leihen. Betrachtet sie mit einem unpartheyischen Auge. Bewerbet euch um sie mit geringerer Hitze. Vor allen Dingen opfert ihrem Besitze nie auch nur den geringsten Grad von Rechtschaffenheit und moralischem Werthe, von Aufrichtigkeit

oder

oder Wohlwollen auf, wenn ihr euch nicht diejenige Bitterkeit des Herzens zubereiten wollt, die kein weltliches Gut weder heilen noch vergütigen kann.

Es müssen, zweytens, die vorhergehenden Bemerkungen unseren Irrthümern und Klagen in Ansehung der unsrer Meinung nach willkührlichen Vertheilung der Glückseligkeit in dieser Welt ein Ende machen. Der Vorwurf von Ungerechtigkeit, den man in dieser Rücksicht so oft der Vorsehung hat machen wollen, rührt lediglich daher, daß man geglaubt hat, Glückseligkeit und Elend könnten nach dem Grade des äußerlichen Wohlergehens berechnet werden. Das ist die Täuschung, die den großen Haufen von jeher geblendet hat, von der aber eine gehörige Erwegung der unsichtbaren Glückseligkeit des Herzens befreyen kann. Wollt ihr ein Urtheil fällen, ob es ein Mensch wahrhaftig gut habe, oder nicht, — auf seine Häuser und seine Ländereyen, auf die Pracht seiner Haushaltung und seines Gefolges, darauf allein müßt ihr nicht eure Blicke richten. Könnet ihr nichts weiter von ihm wahrnehmen, als das; könnt ihr nicht unterscheiden, welche Bitterkeit, oder welche Freude sein Herz fühlt, so könnt ihr auch über ihn noch gar nicht urtheilen. Jener hochmüthige und lasterhafte Mensch, den ihr mit Glanz und Pracht umgeben sehet, und dem, euren Gedanken nach, die Gunstbezeugungen des Himmels auf eine so ungerechte verschwenderische Weise zugeworfen sind, eben er mag vielleicht ein Elender seyn, der sich unter tausend der Welt unbekannten schmerzlichen Empfindungen hinhärmt. Jener Arme, der euch so vernachläßiget und übersehen vorkömmt; er hat vielleicht, in seinem dürftigen Zustande, an allen moralischen und geselligen Freuden

Theil,

Theil, die das Herz frölich machen; lebt vielleicht vergnügt, zufrieden und glücklich. Höret also auf, gegen die Anordnungen der Vorsehung, die uns so unvollkommen bekannt sind, zu murren. Beneidet nicht den Wohlstand der Bösen. Beurtheilet nicht den wahren Zustand der Menschen nach dem, was blos auf der Oberfläche desselben lose schwimmt. Lasset uns vielmehr

Drittens unsre Aufmerksamkeit auf die innerlichen Quellen von Glückseligkeit oder Elend, deren Wichtigkeit gezeigt worden ist, hinrichten. In so weit als die Bitterkeit oder Freude des Herzens aus der ersten der von mir angezeigten Quellen, nämlich aus unserm eignen Verhalten und unsrer Gemüthsart entspringt; ist auch unsre Glückseligkeit gewissermaßen in unsre eigne Hände gegeben. Was durch Thorheit oder Leidenschaft oder Verschuldung innerlich nicht recht, oder in Unordnung gekommen ist, das kann unter dem Beystande der göttlichen Gnade vermittelst einer gehörigen Sorgfalt verbessert werden. Wer auf diese Art sein Herz in Ruhe und Ordnung bringt, und von Mißmuth und Verdruß, von heftigen Begierden und quälenden Gewissensbeunruhigungen frey wird, der legt zu einem frohen Selbstgenuß einen weit festern Grund, als wenn er Millionen, sein Vermögen zu vergrößern, auffammelte.

Was die andre Quelle der Freude und Bitterkeit des Herzens, die aus unsern Verbindungen mit andern entspringt, betrift: so sind wir in Ansehung ihrer freylich von Dingen, die außer unsrer Gewalt sind, weit abhängiger. Diese Verbindungen selbst sind nicht immer unser eignes Werk, und selbst wenn unsre Wahl sie geknüpft hat, so können doch auch den Weisesten ihre

Erwar-

Erwartungen fehlschlagen. Dennoch wird man auch hier finden, daß es von der größesten Wichtigkeit sey, sein Herz in die gehörige Ordnung zu bringen, so wohl um der Annehmlichkeiten unsrer Lage so viel froher zu werden, als auch um die Leiden, die bey unsern Verbindungen unvermeidlich seyn möchten, zu erleichtern. So fern als die Wahl unsrer Freunde und Angehörigen von uns selbst abhängt, müsse diese Wahl immer von der Tugend und dem Werthe derselben geleitet werden, wenn wir dabey irgend ein dauerhaftes Wohlergehen zur Absicht haben. In allen Verhältnissen und Freundschaften des gesellschaftlichen Lebens aber, wenn sie einmal statt finden, gehe unsre Sorge dahin, das, was uns darinn zu thun obliegt, auf die gehörige Weise zu erfüllen. Es werde von unsrer Seite nichts unterlassen, die wechselseitige Harmonie und gefühlvolle Freundschaft zu unterhalten, die, wie wir gesehn haben, in jeder Lage des Lebens für unsre Ruhe und Zufriedenheit von so großem Werthe ist. Wir haben es freylich nicht in unsrer Gewalt, die Freunde, deren Liebe uns so glücklich macht, beständig bey uns zu behalten. Wir sind auch oft nicht im Stande, die Undankbarkeit oder das unwürdige Betragen andrer Freunde, auf die wir die Hofnung glücklicher Tage gründeten, zu verhüten. Aber viel kann doch unter solchen betrübenden Vorfällen zu unsrer Beruhigung gethan werden, wenn wir unsern Gedanken und Empfindungen die gehörige Richtung geben. Einem gereinigten und wohlgeordneten Herzen können Vernunft und Religion manches Hülfsmittel zuwenden, durch welche die Wunden desselben geheilt, und der innerliche Friede wieder hergestellt wird; Hülfen, die den Unachtsamen und Lasterhaften gänzlich unbekannt sind. Je

mehr

mehr wir die Abwechselungen des menschlichen Lebens aus eigner Erfahrung kennen, desto unvergeßlicher wird uns beständig jene Vorschrift des Weisen bleiben: behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben. *)

Hieraus entspringt nun viertens und endlich noch eine Lehre; nemlich, daß es für uns alle von der größesten Wichtigkeit sey, oft zu ihm hinaufzusehen, der das menschliche Herz gebildet hat, und ihn zur Beherrschung und Regierung desselben um seinen Beystand anzuflehen. Ihm sind bekannt alle die Quellen der Bitterkeit und der Freude, die auf das Herz wirkt. Von ihm hängt es ab, sie zu öffnen oder sie zu verschließen; sie mehr oder weniger strömen zu lassen. In einer Bemühung, die für Glückseligkeit von so unendlicher Wichtigkeit ist, als die, innerlichen Frieden zu bewahren, können wir in Wahrheit nicht ernstlich genug uns von dem erhabenen Vater der Geister die Hülfe erbitten, die uns tüchtig machen kann, unsre Herzen von Unruhe und Noth frey zu erhalten. — Außer dem Beystande, dessen wir uns von der göttlichen Gnade getrösten können, sind die Beschäftigungen der Andacht selbst eins der kräftigsten Mittel, unsre Seele in Ordnung und Ruhe zu bringen. Das Gebet hat bey verschiedenen Gelegenheiten, wenn die Quellen der Herzensbitterkeit am vollesten strömten, sich als die einzige Zuflucht des Leidenden bewiesen. Das Gebet öffnet ein Heiligthum, zu welchem die, deren Herzen tief verwundet sind, immer hinfliehen können. In dieser ruhigen heiligen Stille haben sie oft einen heilenden Balsam für sie bereitet gefunden. Waren sie durch Menschen in Betrübniß gesetzt, so haben sie durch die

*) Sprüche Sal. 4, 23.

die Erhebung ihrer Seele zu Gott und zu himmlischen Gegenständen viel Beruhigung für das Gegenwärtige, und viel Hofnung für die Zukunft gewonnen. Lasset uns daher kein Mittel vernachläßigen, das uns die Religion gewähren kann, um die Freuden des Herzens zu befördern, und um die Bitterkeit desselben zu versüßen. Unter den Schwachheiten unsrer Natur, den Unbeständigkeiten der Menschen, und den öftern Abwechselungen im menschlichen Leben werden wir jeden nur zu hoffenden Beystand klein genug finden, um unsre wenigen Tage auch nur mit erträglicher Annehmlichkeit und Ruhe hinzubringen.

Vierzehnte Predigt.

Ueber Charaktere von unvollkommener Güte.

Mark. 10. v. 21.

Und Jesus sahe ihn an, und liebte ihn. —

Die Gemüthsarten der Menschen, die die Welt uns vor Augen bringt, haben eine unendlich mannichfaltige Mischung. In einigen sind entweder die guten oder die schlechten Eigenschaften so überwiegend, daß dadurch der Charakter scharf bezeichnet wird; man nun diesen Menschen mit Sicherheit als tugendhaft, jenen als lasterhaft erkennen kann. In andern sind diese Eigenschaften so mit einander gemischt, daß der Charakter unbestimmt und zweifelhaft bleibt. Licht und Schatten sind dergestalt vereinigt, die Farben der Tugend und des Lasters fließen auf solche Art in einander, daß wir es kaum unterscheiden können, wo das eine aufhört, und das andre anfängt; und wir nun zweifelhaft bleiben, ob wir loben oder tadeln sollen. Indem wir solche, die durchaus gut sind, bewundern, und die offenbar Bösen verabscheuen, so wird es auch nicht undienlich seyn, unsre Aufmerksamkeit auf solche unvollkommene Charaktere zu richten, die bey vielem Lobenswürdigen auch etwas Tadelnswerthes an sich haben, und bey denen das Empfehlungswürdige uns nicht hindern muß, auch die ihnen anklebenden Mängel und Fehler zu bemerken. Eine solche Aufmerksamkeit wird sich so viel nützlicher beweisen, da dergleichen vermischte Gemüths-

arten uns in dem gesellschaftlichen Umgange weit öfter als andre vorkommen.

Ein Charakter dieser Art war es, der zu dem im Text erzählten Vorfall Gelegenheit gab. Es scheint, daß dieser Vorfall für bemerkenswerth gehalten worden, da desselben von dreyen unter den Evangelisten, und von allen fast mit ganz gleichen Umständen erwähnt worden ist. Derjenige, von dem die Rede ist, war ein Oberster des Volks; einer von höherem Range und Stande, als die, die sich gewöhnlich zu Jesu hielten. Er war reich; er war jung. Sein ganzes Betragen war einnehmend, und erweckte ein gutes Vorurtheil. Er zeigte sich als ein solcher, der eine hohe Meinung von unserm Herrn gefaßt hatte. Er wandte sich zu ihm mit der äußersten Ehrfurcht; und die Frage, die er ihm vorlegte, war schicklich und wichtig. Er kniete vor ihn, und fragte ihn: guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Sein Verhalten in der Welt war regelmäßig und anständig gewesen. Er konnte bezeugen, daß er von jedem groben Laster sich bisher frey erhalten, und in seinem Benehmen gegen andre den göttlichen Geboten sich gemäß verhalten hatte. Der Herr, heißt es, sahe ihn an, und liebte ihn. Wir haben also Ursache zu glauben, daß er in dem, was er sagte, kein Heuchler war; und daß sein ganzes Wesen der Ausdruck guter Gesinnungen war, so wie seine Rede und seine äußern Sitten zugleich gefällig und angenehm waren. Dem ohngeachtet vereitelte eben dieser Jüngling, so liebenswürdig er auch war, da seine Tugend auf die Probe gesetzt ward, die in ihn nicht ohne Grund gesetzten Hofnungen. Gewohnt, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich in Ansehung seiner Gemächlich-

keit

keit und seines Vergnügens nichts zu versagen, hatte er nicht Stärke der Seele genug, die Vortheile der Welt um der Sache der Religion willen fahren zu lassen. Da unser Herr von ihm forderte, seine guten Entschließungen dadurch ins Werk zu setzen, daß er seine Güter andern überließe, sein Nachfolger würde, und sich auf Leiden bereit hielte, da dünkte ihm das Opfer zu groß. Doch behielt seine Seele gute Empfindungen. Er sahe es ein, was er hätte thun sollen, und es that ihm leid, es aus Mangel an Entschlossenheit nicht thun zu können. **Er ward bekümmert; er ward traurig — aber er gieng davon.**

Wir alle werden Personen von einem ähnlichen Charakter, insbesondere unter jungen Leuten, unter solchen, die eine edle Erziehung erhalten haben, und durch gute Gesellschaft gebildet worden sind, angetroffen haben. Sie verabscheuen offenbares Unrecht, und Verbrechen, die die Ordnung und Ruhe der Welt stören. Sie haben Ehrfurcht für die Religion. Sie sind geneigt, sich in Ansehung ihres Verhaltens rathen zu lassen. Sie sind bescheiden und ohne Anmaßung; voll Ehrerbietung gegen die höhere Würde des Alters oder des Standes; artig in ihrem Anstand, höflich und gefallend in ihrem ganzen Betragen. Nichts ist ihnen angenehmer, als einen jeden zu verbinden; irgend jemand zu beleidigen oder zu kränken, kommt ihnen nicht in den Sinn. Personen dieser Art können wir nicht anders, als lieben. Wir machen uns frohe Hofnungen von ihnen, und sind geneigt, ihnen beförderlich und behülflich zu seyn. — Allein, so steht es mit der Schwachheit der menschlichen Natur, daß tief in einem solchen Charakter, wie wir davon hier ein Beyspiel sehen, irgend ein verborgener

und wesentlicher Fehler befindlich seyn kann. Die Stärke der Seele, die Festigkeit des Sinnes kann nicht da seyn, die erforderlich ist, sich dann auf die gehörige Weise zu betragen, wenn die Tugend auf eine entscheidende Probe gesetzt wird. Die Sanftheit ihres Naturels ist einer standhaften Ausdaurung im Rechtthun ungünstig. Sie besitzen die liebenswürdigen Eigenschaften, aber man hat Ursache zu besorgen, daß es ihnen an den achtungswerthen fehle. Indem wir sie daher, auf keine Weise, unter die schlechten Menschen zählen, so dürfen wir ihnen doch nicht das volle Lob der Tugend geben. Wenn sie in die Welt treten, können wir nicht mit Sicherheit voraussagen, welche bestimmte Züge ihr Charakter annehmen werde, oder in wie weit man künftig auf sie werde bauen können. — Ich werde nun von den Gefahren reden, denen sie wahrscheinlich ausgesetzt seyn werden, und zugleich zeigen, worauf ihr Bemühen ferner gerichtet seyn müsse, wenn sie das ihrige als gute Menschen und wahre Christen thun wollen.

I. Personen dieser Art sind zuvörderst nicht geschickt, verschiedene Pflichten, zu welchen sie durch die Umstände aufgefordert werden können, auf die rechte Weise zu erfüllen. In gewissen Fällen betragen sie sich überaus gut und recht. Wenn alles um sie her ruhig und eben ist, wenn nichts vorfällt, das ihre Seele in Bewegung setzt, oder ihr bis dahin friedliches Leben stürmisch macht, so kommen auch keine ihrer Fehler zum Vorschein. Sie sind geliebt, und sind nützlich. Sie befördern das Vergnügen der menschlichen Gesellschaft, und machen durch ihre feine und verbindliche Sitten die Bande noch so viel fester, die die Menschen in beglückender Einigkeit zusammenhalten. Aber andre Talente werden erfordert, um

um die ruhige Fläche eines glatten Sees zu befahren, und wieder andre, um durch einen hohe Wellen schlagenden stürmischen Ocean sicher hindurch zu steuren. Und ach! das menschliche Leben gleicht öfter dem stürmischen Ocean, als dem glatten See. Lange werden wir nicht eingeschifft seyn, um die Aehnlichkeit nur zu wahr zu finden.

Unter dem Gewirre der Welt, unter den offenbaren Streitigkeiten und heimlichen Feindschaften, deren es in jeder gesellschaftlichen Verbindung so viel giebt, sind Freundlichkeit und angenehme Sitten nicht hinreichend, uns durch die Obliegenheiten unsrer verschiedenen Verhältnisse, als Häupter von Familien, als Bürger, als Unterthanen, als Obrigkeiten oder als solche, die mit diesen oder jenen Berufsgeschäften zu thun haben, mit Ehre durchzubringen. Unruhen und Prüfungen thun sich hervor, die eine kraftvolle Anstrengung aller moralischen Kräfte erfordern; der Geduld, der Wachsamkeit und Selbstverleugnung; der Standhaftigkeit und des Muthes, um uns unter Gefahr und ungerechtem Tadel zu unterstützen; der Mäßigkeit, um uns zu bewahren, nicht von der Sinnlichkeit hingerissen zu werden; fester und entschloßner Gesinnung, um uns die Lockungen der Sünde verachten zu lehren. Diese männlichen Eigenschaften der Seele sind durchaus nöthig, wenn jemand tüchtig werden will, die muthbenehmenden Hindernisse der Tugend zu überwinden, und in dem Kampfe mit den Mühseligkeiten des Lebens wohl zu bestehen. Ist er nicht dergestalt bewaffnet und gestählt, so wird er, welche gute Entschließungen auch in seinem Herzen gewesen seyn mögen, doch wahrscheinlich, wenn es aufs Handeln ankömmt, nichts, oder nicht das thun, was

er thun wollte. Nichts Großes kann unternommen, nichts Schwieriges und Wagliches kann ausgeführt werden. Auch haben wir nicht zu glauben, daß es blos in Zeiten der Verfolgung, oder des Krieges, oder bürgerlicher Unruhen Gelegenheit zu solchen herzhafteren Anstrengungen, solchen männlichen Tugenden der Seele gebe. Die dem Scheine nach ruhigen Umstände des Privatlebens fordern mitten in den Tagen des Friedens oft zu den schwersten Prüfungen der Festigkeit und Standhaftigkeit auf. Nur sehr weniger Menschen Leben hat einen so einförmigen Fortgang, daß sie nicht in einer oder der andern Lage genöthigt seyn sollten, bekannt werden zu lassen, wie viel sie von den Eigenschaften besitzen, die den Menschen eigentlich hochachtungswerth machen. Daher trägt es sich zuweilen zu, daß Personen, deren Sitten bey weitem nicht so viel versprachen, und nicht so gefällig waren, als die Sitten andrer, demohngeachtet, wenn es darauf ankam, sich in kritischen Umständen zu zeigen, sich doch mit unbefleckterer Ehre und festerer Rechtschaffenheit zeigten, als diese.

II. Allein Personen von dem Charakter, den ich beschrieben habe, sind nicht allein wenig geschickt, die höheren Pflichten des Lebens zu erfüllen, sondern auch nicht aufgelegt, den gewöhnlichen Versuchungen zum Unrechtthun zu widerstehen. Sie haben gute Gesinnungen; sie haben, gleich dem vornehmen Jüngling im Texte, ein Verlangen, zu wissen, was sie thun müssen, um das ewige Leben zu ererben; demohngeachtet, wenn die Bedingungen, die sie zu erfüllen haben, irgend einem Lieblingsgenuß im Wege sind, so werden sie, gleich ihm, traurig, und gehen davon. Die besondre Prüfung, auf welche grade er gesetzt ward, mag immer-

immerhin sehr schwer, und das gewöhnliche Maaß der Tugend zu übertreffen scheinen. Unser Herr, der sein Herz kannte, sahe, daß es in seinem Falle nöthig war, seinen Charakter auf diese harte Probe zu setzen. Allein in Fällen, wo sich weit geringere Prüfungen hervorthun, pflegen doch Personen von einem gleichen Charakter oft unterzuliegen. Die guten Eigenschaften, die sie besitzen, gränzen an gewisse Schwachheiten ihrer Seele, und diese Schwachheiten ziehen sie unvermerkt in Laster, die mit ihnen verbunden sind, hinein.

Gutherzigkeit, zum Beyspiel, ist in Gefahr, in die uneingeschränkte Gefälligkeit überzugehen, die den Menschen eine Gleichheit mit den Leichtsinnigen und Sittenlosen giebt, welche sie auf ihrem Wege antreffen. Nachgiebig und biegsam in ihrer Gemüthsart, haben sie nicht die Stärke, sich an den Entscheidungen ihrer eignen Seele in Ansehung dessen, was recht und was unrecht ist, fest zu halten. Dem Thiere gleich, das, der Erzählung nach, die Farbe eines jeden Dinges, dem es nahe gebracht wird, annimmt, verlieren sie alles eigenthümliche ihres Charakters, und werden durch die Charaktere derer, mit denen sie von ohngefähr in Verbindung kommen, gestaltet. — Die Sanften versinken leicht im Nichtsthun und Faulheit. Die Frölichen und Aufgeweckten verlieren, erhitzt durch Vergnügen und Lustigkeit, die Nüchternheit und Selbstverleugnung, ohne welche die Tugend nicht bestehen kann. — Selbst Bescheidenheit und Demuth, Eigenschaften, die an sich selbst so schätzenswerth, und eine so große Zierde der Jugend sind, arten zuweilen in eine fehlerhafte Furchtsamkeit aus; in eine Furchtsamkeit, die die Menschen hindert, ihre Pflicht mit festem Sinn

zu erfüllen; die den Zornblick der Großen, den Tadel des Volkes, oder selbst das Lachen und Witzeln des Spötters nicht aushalten kann.

Nichts kann liebenswürdiger seyn, als ein fortwährendes Verlangen zu gefallen, und eine Ungeneigtheit zu beleidigen oder wehe zu thun. Doch sind Charaktere, in welchen dieses ein herrschender Zug ist, oft sehr fehlerhaft. Personen dieser Art, denen immer darum zu thun ist, sich andre verbindlich zu machen, und die sich nicht überwinden können, irgend eine unangenehme Wahrheit zu sagen, werden zuweilen verleitet, sich zu verstellen. Ihre Liebe zur Wahrheit wird ihrem Verlangen, sich gefällig zu machen, aufgeopfert. Ihre Reden und ihre Manieren nehmen eine studirte Höflichkeit an. Ihr könnt euch nicht immer auf ihr Lächeln verlassen, könnt auf ihre Versprechungen nicht bauen. Sie meinen es gut, und ihre Absicht ist redlich. Aber ihre gute Gesinnung ist vorübergehend. Dem Wachse gleich, nehmen sie jeden Eindruck leicht an; und die undauerhafte Freundschaft, die sie heute errichten, macht der andern, in die sie sich morgen einlassen, Platz. Ein nicht unterscheidendes Verlangen, andern gefällig zu seyn, wird in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, oft zu einer gefahrvollen Gewohnheit. Diejenigen, die bey manchen Gelegenheiten nicht auch mit festem und standhaftem Sinn etwas abschlagen, oder eine übereilt geschlossene schädliche Verbindung nicht aufgeben können, stehen an dem Rande vieles Unheils. Sie werden von den Verführern verleitet, von den Listigen bestrickt, und von solchen, in welche sie ihr Vertrauen gesetzt hatten, verrathen werden. Sie selbst, ohne Argwohn, schmeichelten sich mit dem Wahne, viele

Freunde

Freunde um sich zu haben. In der Trunkenheit ihrer Hofnung und Frölichkeit rechneten sie darauf: es werde morgen seyn, wie heute, und noch viel mehr. Die Folge davon ist unüberlegte Freygebigkeit, und gedankenlose Verschwendung; bis zuletzt die Verlegenheit und Noth, zu der sie gebracht sind, sie zu niedrigen und entehrenden Hülfsmitteln verleiten. Durch eine unschuldige aber unbewachte Schwäche, und aus Mangel an soliden Eigenschaften werden sie nach und nach, ohne daß sie es selbst gewahr werden, zu offenbaren Uebelthaten verleitet. — So kann es zuletzt mit denen werden, die gleich dem reichen Jüngling im Texte ihre Laufbahn in der Welt mit manchen liebenswerthen und viel versprechenden Anlagen angefangen hatten.

III. Es sind aber auch, drittens, Personen dieser Art nicht fähig, auf die gehörige Weise und mit Würde die Uebel auszuhalten, denen unser Zustand unterworfen ist. Sie waren für die Zeit des schönen Wetters und des Sonnenscheins mit allem, was nöthig war, versehen; überzieht sich aber der Himmel, und kommen finstre Tage, so haben ihre schwachen Seelen nichts, um sich zu bergen und zu schützen. Alsdann ist die Zeit, in der mannhaftere Eigenschaften erforderlich sind, in der Muth der Gefahr sich entgegen stellen, Standhaftigkeit Ungemach ertragen, Geduld mitten unter muthbenehmenden Umständen gefaßt bleiben, Seelengröße ihre Verachtung der Drohungen zeigen muß. Sind diese höheren Tugenden der Seele gänzlich fremd, so wird der Freundliche und Einnehmende in dem reissenden Strome der Unglücksfälle gewiß untersinken. — — Der Reiche im Texte konnte für sich anführen, daß sein Betragen gegen andre in den Verbindungen des gesell-

schaftlichen Lebens untadelhaft gewesen sey. In so weit hätte ihm auch das Bewußtseyn seines Verhaltens in den Tagen der Widerwärtigkeit Beruhigung geben können. Aber kein Mensch ist völlig schuldlos. Wenn die Zeit der Niedergeschlagenheit und der Unruhe da ist, so wird es jedem in die Gedanken kommen, daß er sich verschiedener Uebertretungen schuldig gemacht habe; daß vieles von dem, was hätte gethan werden sollen, vernachläßiget worden; manches von dem, was gethan ist, aber hätte unterbleiben sollen. In solchen Lagen, wenn tausend Besorgnisse zur Beunruhigung des Gewissens aufkommen, ist nichts im Stande, die peinlichen Empfindungen desselben zu mildern, als ein wohlgegründetes Vertrauen in die Barmherzigkeit und Vergebung des Himmels. Feste religiöse Grundsätze, die auf eine männliche und aufgeklärte Seele ihre Wirkung beweisen, sind es, die unter allen Unruhen der Welt dem Charakter Würde, und dem Herzen ruhige Fassung geben. Sie sind es, die den herzhaften und guten Mann in den Stand setzen, dem Sturme die Stirne zu bieten. Dagegen der, welcher sonst in der Gesellschaft mit allen Reizen frölicher Lebhaftigkeit geschimmert hatte, und die Freude eines jeden Zirkels, zu dem er gehörte, gewesen war, an dem bösen Tage sich muthlos überwältiget, und vernichtiget findet.

Das sind die Fehler, in welche Personen, die einen gemischten und nur halb guten Charakter haben, gerathen; das die Mängel derer, die blos liebenswürdige, aber nicht zugleich achtungswerthe Eigenschaften sich erworben haben.

Es erhellt hieraus, daß wir nicht ein zu großes Vertrauen in den schönen Anschein, in welchem ein

Charak-

Charakter sich anfänglich darstellt, setzen müssen. Lasset uns bey der Beurtheilung andrer immer das Beste denken, und nach Gelindigkeit und Liebe richten. In Ansehung unsrer selbst aber haben wir strenger zu verfahren. Lasset uns dessen uns erinnern, den unser Herr ansahe und liebte, und der demohngeachtet des Himmelreichs verlustig gieng. Lasset uns nicht vergessen, daß etwas mehr, als Geschliffenheit und Bescheidenheit, als Gefälligkeit und angenehme Sitten erforderlich sey, um einen würdigen Menschen und wahren Christen zu bilden. Freylich berechtigen diese Eigenschaften zu einer vorzüglichen Stelle in unsrer Achtung. Sie gehören wesentlich zu dem Charakter eines guten Menschen; und sind einige der liebenswürdigsten Vorzüge desselben. Aber sie machen doch nur einen Theil desselben aus; nicht das Ganze. Bey ihnen allein wollen wir demnach nicht stehen bleiben, wenn wir uns von dem, was wir seyn sollen, eine Vorstellung machen.

Es müsse Frömmigkeit die Grundlage fester und entschiedener Tugend seyn. Fehlt diese: so kann der Charakter nicht ganz das seyn, was er seyn soll; Moralität wird allezeit in Gefahr seyn, oft über den Haufen geworfen werden, wenn ihr ihre festeste Stütze fehlt. Vertrauen auf Gott, durch den Glauben an den großen Erlöser des menschlichen Geschlechts gestärkt, giebt der Seele nicht allein unter den schwersten Prüfungen der Tugend Standhaftigkeit, sondern erwärmt und erhöhet auch die Empfindungen, indem es die Hofnung der Unsterblichkeit nährt. Diejenigen, deren Verhalten nicht durch religiöse Grundsätze belebt wird, sind der kräftigsten Antriebe zu würdigen und ehrebringenden Handlungen beraubt.

Hiezu müssen ferner Uebungen kommen, die der Erwerbung thätiger und männlicher Tugenden beförderlich sind. Auf angeborne gute Neigungen können wir uns in Ansehung unsers Verhaltens nie völlig verlassen. Diese können, wie wir gesehen haben, zuweilen in das, was nicht recht ist, verstrickt werden; und sind oft unzureichend, uns auf der richtigen Bahn in Ansehung aller Pflichten des Lebens zu erhalten. Gute Neigungen sind ungemein schätzbar; sie müssen aber durch feste Grundsätze unterstützt, mit richtigen Einsichten begleitet, und tief im Herzen eingewurzelt seyn. Gewohnheiten der Mäßigkeit und Selbstverleugnung müssen erworben werden, damit wir im Stande seyn mögen, dem Vergnügen zu widerstehen, und Schmerz zu erdulden, wenn das eine oder das andre unsrer Pflicht im Wege steht; damit wir darauf bereit seyn mögen, ein jedes weltliche Glück aufzuopfern, so bald Gott und das Gewissen es verlangen. Laßt uns beständig eingedenk bleiben, daß es ohne Seelenstärke keine Mannhaftigkeit, keine Ausdaurung in der Tugend gebe. Eine heilige und unverletzliche Achtung für Wahrheit herrsche in unserm ganzen Verhalten. Es unterscheide uns treue Erfüllung eines jeden Versprechens, das wir gethan; und Beständigkeit in jeder würdigen Freundschaft, die wir errichtet haben. Keine schwache Menschengefälligkeit; keine ungebührliche Rücksicht auf die Meinungen andrer, mache uns jemals zu Verräthern an den Rechten des Gewissens. Den Regeln des Verhaltens, die wir nach gehöriger Ueberlegung einmal als wahr und gut angenommen haben, denen laßt uns mit unerschütterlicher Festigkeit anhangen. Wie auch immer um uns her die Welt sich ändern möge, uns finde sie immer dieselben

in

in Glück und Unglück; treu Gott und der Tugend, treu den Ueberzeugungen unsers eignen Herzens. Was unser Loos in der Welt seyn möchte, vorherzusehen, ist nicht unsre Sache. Aber unsre Sache ist, fest entschlossen zu seyn, in allem, was uns begegnen möchte, uns auf demselben graden Wege der Rechtschaffenheit und der Ehre antreffen zu lassen.

Durch Gewöhnung zu solchen Grundsätzen und solchen Ueberlegungen haben wir uns gegen die Fehler in Sicherheit zu setzen, die, der Erfahrung nach, zuweilen die einnehmendesten Charaktere beflecken. Wenn wir in gehöriger Vereinigung die liebenswürdigen und die Hochachtung erweckenden Eigenschaften zusammen seyn lassen: so werden wir durch jene die Guten gewinnen, und durch diese die Bösen zwingen, für uns Ehrfurcht zu haben. Wir werden so wohl unsre eigne Rechtschaffenheit sichern, als auch andern zeigen, was eigentlich Tugend sey, sie ihnen in ihrer eigenthümlichen Anmuth und Majestät darstellen. In dem einen Theil unsers Charakters werden wir der Blume ähnlich seyn, die im Frühling lieblich blühet; in dem andern dem fest eingewurzelten Baume, der dem Wintersturme Trotz bietet. Denn erinnern müssen wir uns, daß es im menschlichen Leben eine Zeit des Winters so gut, als eine Zeit des Frühlings und Sommers gebe; und unser Wohl erfordert es, für beyde auf eine gleiche Weise zubereitet zu seyn.

Ein höheres und vollkommeneres Beyspiel eines solchen Charakters, als ich hier empfehle, kann nicht gefunden werden, als das, so uns in dem Leben Jesu Christi vor Augen gestellt ist. In ihm sehen wir alles, was freundlich und angenehm ist, mit allem, was Ehrfurcht

furcht erweckt, vereinigt. Es ist ein merkwürdiger Ausdruck, dessen sich der Apostel Paulus in Ansehung seiner bedient: ich ermahne euch durch die Sanftmüthigkeit und Lindigkeit Christi *). — Mit Recht konnten diese Eigenschaften vorzüglich als solche angeführt werden, durch welche er sich auszeichnete. In seinem ganzen Verhalten sehen wir ihn umgänglich, liebreich und jedermann den Zutritt verstattend. Er unterhielt sich freundlich mit allen, die sich ihm näherten; und verachtete auch den Geringsten nicht. Alle Schwachheiten seiner Jünger ertrug er gelassen, und sanft waren seine Verweise, welche gerechte Ursache des Mißvergnügens sie ihm auch gaben. Er weinte über das Elend seines ihn verfolgenden Vaterlandes; und entschuldigte und bat für die, die ihn tödteten. Doch sehen wir eben diesen Jesus furchtbar in der Strenge seiner Tugend; unbeugsam in der Sache der Wahrheit; den herrschenden Sitten, wenn er sie verderbt fand, durchaus nicht nachgebend; wir sehen ihn den heuchlerischen Führern des Volks sich dreust entgegen stellen, durch keine ihrer Drohungen in Furcht gesetzt; in den empörendesten Ausdrücken ihre Laster bestrafen und ihren Charakter brandmarken. Wir sehen ihn sanftmüthig, aber nicht feige; fest, aber nicht mürrisch; herzhaft, aber nicht heftig. Lasset uns gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war; und wir werden Ehre beydes bey Gott und Menschen erlangen.

*) 2 Kor. 10, 1.

Fünf-

Funfzehnte Predigt.

Ueber das heilige Abendmahl, als eine Zubereitung zum Tode.

Bey der Abendmahlsfeyer gehalten.

Matth. 26. v. 29.

Ich sage euch, ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Mit diesen Worten unsers hochgelobten Herrn beschließt der Evangelist seine Erzählung von der Einsetzung des heiligen Abendmahls; eine Einsetzung, die, so feyerlich und ehrwürdig sie an sich selbst ist, durch die Umstände, von denen sie begleitet ward, noch feyerlicher und ehrwürdiger gemacht wird. Unser Herr hatte nun ohngefähr drey Jahre hindurch in dem jüdischen Lande sein öffentliches Lehramt verwaltet. Diese ganze Zeit über hatten seine Feinde mit eyfersüchtigen Augen ihn bewacht; und die Zeit war nun gekommen, da sie sich seiner bemächtigen würden. Wenige Freunde hatte er sich von Anfang ausgewählt, die in jeder Abwechselung seines Zustandes ihm treu ergeben geblieben waren. Mit diesen Freunden kam er nun zum letztenmale, denselben Abend, an welchem er verrathen und ergriffen ward, zusammen. Er wußte vollkommen alles, was ihm begegnen würde. Er wußte, daß dieses die letzte Mahlzeit sey, bey welcher er mit denen zusammen

men seyn würde, die die Gefährten aller seiner Mühseligkeiten und die Vertrauten seiner Bekümmernisse gewesen waren; in deren Mitte er alle ruhigen Augenblicke seines Privatlebens zugebracht hatte. Er wußte, daß in wenigen Stunden er durch eine Rotte von Räubern aus dieser geliebten Gesellschaft gerissen, und am Morgen darauf, als ein Missethäter, öffentlich vor Gericht werde gestellt werden. Mit einem in Zärtlichkeit schmelzenden Herzen sprach er zu seinen zwölf Aposteln, als er sich mit ihnen zu Tische setzte: **Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.** Darauf, nachdem er zum letztenmale ihres Umgangs froh geworden, und dieses merkwürdige Gedächtnißmahl seines Todes, das bis ans Ende der Tage in der christlichen Kirche fortdauern sollte, eingesetzt hatte, nahm er mit den Worten des Textes auf eine feyerliche und empfindungsvolle Art Abschied von seinen Freunden. **Ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ichs neu trinken werde, mit euch, in meines Vaters Reich.**

Da diese Worte von unserm Herrn bey dem Anblick seiner Leiden, als er sich zum Tode zubereitete, und auf eine zukünftige Zusammenkunft mit seinen Freunden im Himmel hinsah, gesagt wurden: so laßt uns, in dieser Rücksicht, das Sakrament, das er zu dieser Zeit einsetzte, als eine Zubereitung zu allen Leiden des Lebens, und insbesondre als eine Zubereitung zum Sterben betrachten. Es ist anständig und schicklich, daß feyerliche Aussichten dieser Art sich unter unsre Andacht an dem heutigen Tage mischen. Daß diese Andacht dadurch finster und traurig werden möchte, haben wir nicht

Ursache,

Ursache, zu glauben. Ein guter und weiser Mensch ist oft aufgelegt, vor sich hinzuschauen auf den Beschluß seines Lebens. Die Zahl unsrer Tage ist von Gott bestimmt, und warlich, wird das nicht die Zahl derselben geringer machen, daß wir uns mit Zubereitungen zum Tode beschäftigen. Im Gegentheil wird eben dieß dazu beytragen, daß wir unsre Tage, so lange sie währen, mit so viel mehr Annehmlichkeit und Weisheit zubringen. Wir wollen demnach, als ob wir zum letztenmale an diesem Sakramente Theil nähmen, bedenken, wie wir uns desselben als eine Zubereitung zum Sterben bedienen können.

I. Es ist zuvörderst eine vortrefliche Uebung in allen den Gesinnungen und Empfindungen, mit welchen ein guter Mensch zu sterben wünschen würde. Er würde sicherlich wünschen, diese Welt mit frommer Empfindung gegen Gott und mit einem Gefühl der Vereinigung und Liebe gegen alle seine Brüder auf Erden zu verlassen. Dieß aber sind gerade die Gesinnungen, die das Abendmahl des Herrn dem Herzen jedes frommen Kommunikanten einflößt. Es schließt die höchste Erhebung der Seele zu Gott in sich, deren die menschliche Natur fähig ist; es ist damit ein lebendiges Gefühl der unendlichen Erbarmungen des Himmels verbunden; ein Gefühl von der Dankbarkeit, die wir dem Gott schuldig sind, der durch den Tod seines Sohnes die verlorene Glückseligkeit und Hofnung der Menschen wieder hergestellt hat. Es ist damit verbunden die Aufopferung der Seele an Gott; die gänzliche Hingebung unsrer selbst und aller unsrer Anliegen in seine Hände, als in die Hände des Gottes, den wir verehren und lieben, des Beschützers, auf den wir trauen. Zu dir o Gott!

will ich meine Seele erheben; ich will hingehen zu dem Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist. Ich will in dein Haus gehen auf deine große Güte, und anbeten gegen deinen heiligen Tempel in deiner Furcht *).

Diese frommen Gefühle gegen Gott sind bey dieser Gelegenheit nothwendiger Weise mit wohlwollenden Gesinnungen gegen die Menschen begleitet. Wir haben hier nicht blos Gemeinschaft mit Gott, sondern auch unter einander. Bey dieser heiligen Handlung hört aller Unterschied des Ranges auf. Wir kommen gemeinschaftlich vor dem Angesicht unsers großen Herrn zusammen, und bekennen uns hier alle für Glieder derselben Familie, und Kinder desselben Vaters. Keine Fehde, kein Zank, keine Feindschaft darf sich dem Tische des Herrn nahen. Alles in diesem geheiligten Bezirke athmet Friede, Einigkeit und Liebe. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfre deine Gabe **). Was kann Menschen und Christen mehr gebühren, als solche Gesinnungen kindlicher Ehrfurcht gegen den grossen Vater des Weltalls; der Dankbarkeit gegen den barmherzigen Erlöser des menschlichen Geschlechts, und der Liebe und Vergebung gegen alle unsre Brüder? Ist nun nicht dieß die Seelenstimmung, in welcher ein guter Mensch wünschen würde zu sterben? Insbesondre, ist es nicht die Gemüthsfassung, die seinen letzten Augenbli-

*) Psalm 43, 4. 5, 8.

**) Matth. 5, 23. 24.

genblicken so wohl Würde als Friede geben wird? Wie unruhvoll und bitter werden diese letzten Augenblicke seyn, wenn man mit einer von dem Andenken an unvergebene Beleidigungen gedrückten Seele, mit einer Brust, in der Groll und Haß schweren, mit einem Herzen, das abgewandt ist von Gott, und zu ihm sich nicht erheben kann, aus dem Leben weggerissen wird?

Betrachtet die Art und Weise, wie unser hochgelobter Heiland starb; und welche die Andacht dieses Tages uns besonders in die Gedanken bringt. Ihr sehet ihn mitten unter den heftigsten Schmerzen gelassen und gefaßt, seiner selbst Herr, und in aller der Heiterkeit, die erhabenes Denken an Gott und erhöhetes Wohlwollen einflößen können. Ihr höret ihn, zuerst, das Schicksal seines unglücklichen Vaterlandes beklagen; dann, als er am Kreuze hing, seiner gebeugten Mutter Worte des Trostes zusprechen; und endlich, Gebete, vermischt mit mitleidsvollen Entschuldigungen, für diejenigen zum Himmel schicken, die sein Blut vergossen. Nach allen diesen Handlungen der Liebe sehet ihr ihn in tiefer Anbetung und mit Vertrauen seinen Geist aufgeben; **Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! — — —** Kann irgend ein Tod unglücklich genannt werden, so traurig auch immer die Umstände desselben seyn mögen, der so erduldet, so würdevoll gemacht wird? Was können wir mehreres in Ansehung unsrer letzten Augenblicke wünschen, als mit dieser ruhigen Gemüthsfassung, dieser Stille aller Empfindungen, dieser Erhebung des Herzens zu Gott, diesem Erguß des Wohlwollens gegen die Menschen, der Welt Lebewohl zu sagen?

Mit einem solchen Sinne werden wir gewiß alle zu sterben wünschen. Aber so laßt uns auch bedenken, daß jetzt die Zeit sey, uns dazu zuzubereiten, indem wir theils während unsers Lebens uns oft in dergleichen Gesinnungen üben, theils uns insbesondre bey dem heiligen Abendmahle von solchen Empfindungen durchdringen lassen, als wir bey dem Ausgange aus dieser Welt zu haben wünschen. Es ist durchaus vergeblich, zu hoffen, daß wir bey der Annäherung der Todesstunde im Stande seyn werden, uns in die Gemüthsfassung zu setzen, die alsdann die schicklichste und anständigste ist. Unter den Kämpfen der Natur, und dem drückenden Gewichte von Krankheit und Schmerz, ist zu ungewohnten Anstrengungen und zu Annehmung besserer Gesinnungen keine Zeit. Es ist genug, und mehr als genug, daß derselbe Tag seine eigne Plage habe. Zu spät wird es alsdann seyn, den Helden oder den Heiligen zu machen, wenn wir bis dahin von dem einen oder dem andern nichts an uns gehabt haben. Die Gesinnungen, die wir äußern, die Sprache, die wir führen möchten, werden fremde und zu neu für uns seyn. Sie werden erzwungen seyn; das Herz wird von ihnen nichts wissen. Nur wenn in vorigen und besseren Tagen Gewohnheiten bereits angenommen werden, kann die herrschende Empfindung von Frömmigkeit und Liebe zu solcher Stärke anwachsen, daß sie Friede und hohen edlen Sinn über die letzten Stunden des Lebens verbreitet. Vorzüglich günstig der Erwerbung einer solchen herrschenden Empfindung sind die Andachtsübungen dieses Tages. Dazu lasset sie uns auch nützen, und uns befleißigen, an dem Tische des Herrn zu seyn, was wir, wann an uns der Ruf zu sterben erschallt, zu seyn wünschen.

II. Die

II. Die Abendmahlsfeyer ist zweytens eine Zubereitung zum Tode, indem sie unsern Frieden mit Gott fest gründet. Bey dem Beschluß des Lebens kommt es nicht blos auf die Gemüthsart an, in der wir die Welt verlassen, sondern auch auf die Lage, in der wir uns in Ansehung des erhabenen Richters, vor welchem wir zu erscheinen im Begrif sind, befinden. Gar leicht entgeht uns der ernste Gedanke an diese Lage während des gewöhnlichen Laufes des Lebens. Die Vorstellungen von Verschuldung erwecken bey dem großen Haufen nur wenig Unruhe, da die meisten mit den Geschäften und Angelegenheiten dieser Welt beschäftiget, und in der angenehmen Täuschung sind, in welcher die Eigenliebe, die unsern Charakter mit so glänzenden Farben von Unschuld und Tugend ausmahlt, sie zu erhalten pflegt. Aber bey der Annäherung des Todes ändern sich ihre Begriffe. So wie die Untersuchung des höchsten Richters sich nähert, so häufen sich auch die Erinnerungen an Uebertretungen in der Seele an. Nun erkennt man es lebendig genug, daß man sich verschuldet hat, und es entstehen Gewissensunruhen, von denen man vorher nichts wußte. Daher die Bangigkeit bey dem Hinblick auf eine künftige unsichtbare Welt, die so oft am Sterbebette wahrgenommen wird. Daher alle die verschiedenen vom Aberglauben erfundenen Methoden, diese Bangigkeit zu mildern, indessen die zitternde Seele nach jedem schwachen Brette, das sie fassen kann, begierig greift, und, um Schutz zu finden, zu jeder vergeblichen Hülfe ihre Zuflucht nimmt. Man hat alsdann die kühnsten Geister zaghaft werden sehen, und die stolzesten Herzen gedemüthigt. Diejenigen, die in Ansehung ihrer geistlichen Angelegenheiten jetzt am sorgloseP 3 sten

sten sind, können sich vielleicht, ehe sie sterben, in diesem Zustande befinden.

Die gnadenvolle Veranstaltung Gottes, die uns das Evangelium bekannt macht, gewährt vermittelst der dem Bußfertigen durch das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi verheißenen Vergebung das einzige Mittel gegen dergleichen Schrecken. Nun ist es aber grade das Wesentliche dieser heiligen Handlung, dem menschlichen Geschlecht diese verheißene Vergebung darzustellen. **Mein Leib wird gebrochen für euch: mein Blut wird vergossen für viele, zur Vergebung der Sünden.** Hier scheint von oben herab ein Strahl von Hofnung. Die göttliche Gerechtigkeit, wird uns versichert, ist nicht unerbittlich. Allen, die glauben, und sich bekehren, steht der Zugang zur göttlichen Barmherzigkeit offen. Die Theilnehmung an dem heiligen Abendmahl gewährt dem würdigen Kommunikanten also natürlicher Weise Trost, da sie voraussetzt, daß von seiner Seite er in die Bedingungen, unter welchen das Evangelium Vergebung anbietet, herzlich einwillige.

Dabey ist meine Meinung indessen nicht, daß die Theilnehmung an diesem Sakramente, wie fromm und der Sache angemessen unsre Gesinnungen zu derselben Zeit auch seyn mögen, schon an und für sich hinreichend sey, uns Trost im Tode gewiß zu machen. Es wäre unverantwortlich, wenn man die Christen mit einer so weit gehenden Hofnung schmeicheln wollte. Keine einzelne Handlung auch der brünstigsten Andacht kann sichre Hofnungen der Versöhnung mit dem Himmel gewähren, wofern diese Hofnungen nicht durch die darauf folgende Beschaffenheit eines frommen Lebens bestätiget werden.

Was

Was aber mit Sicherheit behauptet werden kann, ist, daß eine würdige Kommunion zu Hofnungen dieser Art zubereitet. Sie ist eine Einleitung zu dem Zustande der Versöhnung mit Gott, der euch Ruhe im Tode geben wird. Sie ist der Anfang einer Art zu denken und zu leben, die, wenn sie gehörig fortdauert, euer Ende selig machen wird. Sie ist der erste Schritt auf dem Pfade des Gerechten; der Morgen des Lichtes, welches immer heller scheinet bis zum vollen Tage. Denn diese heilige Handlung ist eine öffentliche Lossagung von den Lastern und Verderbnissen der Welt. Sie ist eine öffentliche Verlassung ehemaliger böser Gewohnheiten; eine feyerliche Zurückkehr von unsrer Seits zu Gott und zur Tugend, unter dem festen Vertrauen, daß Gott, um Christi willen, den Schwachheiten des Bußfertigen Barmherzigkeit erzeigen wird. Wenn ihr fortfahret den Sinn zu behaupten, den ihr an diesem Tage annehmet: so wird die unsichtbare Welt euch nicht ferner eine Scene des Schreckens darstellen. Der Anblick von Gütigkeit und Erbarmung, die ihr in der Regierung des Weltalls als vorherrschend erblickt, wird euer Trost seyn. Nach Vollendung eines tugendhaften Laufes werdet ihr im Stande seyn, zu dem Gott, den ihr verehrt habet, hinaufzusehen, und zu sprechen: Ich weiß, an wen ich geglaubt habe. Ob ich schon wandre im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bey mir; dein Stecken und Stab trösten mich.

III. Das heilige Abendmahl bereitet uns drittens zu einem seligen Tode, indem es die Verbindung zwischen Christen und Christo ihrem Heilande befestiget. Diese auf so verschiedene Weise für uns wohlthätige

Verbindung wird in der Stunde des Todes für uns ganz besonders tröstlich sich beweisen. Die furchtbare Majestät des Himmels überwältiget gar leicht die Seele in den schwachen Augenblicken des hinschwindenden Lebens. Die Ehrfurcht, die sie einflößt, ist mit Gefühlen des Schreckens vermischt, die alsdann für uns zu schwer zu ertragen seyn dürften. Sehen wir aber zu ihr im Vertrauen auf einen Mittler und Fürsprecher auf, so nimmt sie gleichsam ein sanfteres Wesen an, und zeigt sich als eine solche, die uns einladet, uns ihr zu nähern. Was daher nur irgend eine Verbindung mit diesem großen Mittler, diesem mächtigen Freunde und Schutzherrn des Menschengeschlechts gewährt, das muß dem Sterbenden insbesondre äußerst wünschenswerth seyn. Nun vereinigt uns aber diese heilige Handlung auf das engste mit ihm. Sie ist gleichsam unser Huldigungseyd. Durch sie schwören wir, dem Pannier unsers göttlichen Anführers treu zu bleiben. So stärkt sie also auch unsern Glauben an ihn, als an unsern Führer durch das Leben, und unsern Beschützer im Tode. Sie giebt uns ein Recht, zu ihm mit dem Vertrauen aufzusehen, das aus der gegenseitigen Verbindung fließt, nach welcher Treue auf der einen Seite auch Schutz auf der andern mit Sicherheit hoffen läßt.

Seine Gemeinschaft mit unsrer Natur führt eine Aufmunterung mit sich, wie sie uns das Andenken an kein anderes durchaus himmlisches Wesen, so gnädig und gütig es auch seyn möchte, gewähren kann. In unsrer letzten Noth können wir unsre Zuflucht zu seiner Sympathie und Hülfe nehmen, da er selbst so wohl die Leiden des Lebens, als die Schrecken des Todes aus Erfahrung kennt. Wir sehen im Text: mit welcher festen

Ruhe

Ruhe er auf seine sich nähernden Leiden hinschaut. Eine aufrichtige Liebe zu unserm großen Herrn und Meister dürfte uns doch wohl in einigem Grade diese glückselige Fassung der Seele mittheilen. Warum werden wir zaghaft, und so unwürdig schwach? Warum hängen wir mit so knechtischem Sinn an dem Leben, und scheuen so ängstlich den Tod? Ist es nicht, weil wir dieses vollkommene Muster aus den Augen verlieren, der Menge folgen, und den herrschenden Sinn der Welt annehmen? Blieben, nach der Verbindlichkeit, die wir an dem Tisch des Herrn auf uns nehmen, unsere Augen auf unsern göttlichen Führer hingerichtet, und befleißigten wir uns, seinen Fußstapfen zu folgen, so würde auch etwas von seinem Geiste in der Todesstunde auf uns herabkommen. So fiel einst Elias Mantel auf einen ausgewählten Jünger; so würde auch Christi Kraft auf uns fallen, daß auch wir, wie einst Elisa that, das Wasser zu schlagen und zu zertheilen im Stande seyn würden. — — Wir glauben, daß unser Heiland jetzt in der Welt der Geister Regent sey. Das Grab versperrt also den Zugang zu ihm seinen Nachfolgern nicht. Er selbst lag, um unsertwillen, einst hingestreckt im Grabe, damit er die Nacht, die vor unsern Augen diese furchtbare Wohnung bedeckt, zerstreuen möchte. In kurzer Zeit verließ er das Grab, um uns Gewißheit zu geben, daß das dunkle und enge Haus nicht auf immer seine Nachfolger behalten werde. Durch seinen Tod überwand er den Tod, und ihn, der des Todes Gewalt hatte; und sein Zuruf an uns ist: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Daher, so lange wir die Ergebenheit an ihn behalten, die wir an diesem Tage bekennen, so lange sind wir auch mit einer

Menge von Betrachtungen versehen, die uns bey dem Anblick unsrer Auflösung zu unterstützen geschickt sind. Dieß führt mich endlich zu der Bemerkung: daß

IV. das heilige Abendmahl uns auch dadurch zum Tode zubereitet, daß es unsre Hofnung der Unsterblichkeit fester und lebendiger macht. Bey dieser heiligen Handlung, meine Freunde, seyd ihr für beyde Welten thätig. Als Bewohner der Erde habt ihr an diesem Tage mit großer Bedachtsamkeit vorwärts, auf euer künftiges Verhalten in derselben hinzusehen. Denn ihr macht euch bey derselben keinesweges gänzlich von diesem Leben und den Angelegenheiten desselben los. Im Gegentheil schließet und bevestiget ihr diejenigen Verbindungen, die ihr, den Gesetzen der Tugend zufolge, mit euern Freunden und Nebengeschöpfen unterhalten müsset. — Zu gleicher Zeit habt ihr euch nicht blos als Bürger der Erde, sondern auch als Bürger des Himmels anzusehen. Ihr habt bey dieser Gelegenheit es lebhaft in den Gedanken zu haben, daß ihr noch ein höheres besseres Vaterland habt, mit welchem die heiligsten Bande euch verbinden, und von welchem ihr diejenigen Tröstungen und Hofnungen herleitet, die so wohl euer Leben heiligen, als auch euern Tod selig machen werden. Das Sakrament des heiligen Abendmahls ist in dieser Rücksicht eine Erhebung der Seele über die irdischen Dinge. Bey dem Tische des Herrn treten wir gewissermaßen in Verbindung mit Geistern höherer Natur. Wir geben zu erkennen, daß wir darnach streben, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, und daß wir unser endliches Bleiben jenseits des Vorhangs suchen. Diese Vorstellung des Abendmahls, die der letzten Periode des Lebens so tröstlich ist, wird uns in den

Worten

Worten des Textes klar vorgestellt. Denn es verdient besonders bemerkt zu werden, daß, so bald unser Herr das Abendmahl eingesetzt hatte, er so gleich die Gedanken seiner Jünger auf einen künftigen Lebenszustand hinleitete. Er bedient sich des figürlichen Styls, den die Gelegenheit natürlicher Weise an die Hand gab, und sagt ihnen, daß, ob er gleich hinfort auf Erden nicht mehr mit ihnen vom Gewächs des Weinstocks trinken werde, doch ein Tag kommen werde, an dem er es vom neuen trinken werde mit ihnen, es trinken werde in seines Vaters Reich. Zwey Vorstellungen sind ganz deutlich in diesen Worten enthalten. Einmal die Vorstellung von dem Aufenthalte, zu welchem unser Erlöser nun überging: seines Vaters Reich. Die andre von der Gesellschaft, die er dort genießen würde: mit euch, in meines Vaters Reich. Diese haben auf die beyden Rücksichten, in welchen der Tod den Menschen am furchtbarsten ist, Beziehung, und die er beyde durch die Einsetzung dieser heiligen Handlung zu verbannen gedachte, erstlich, daß der Tod ein Uebergang in eine neue und unbekannte Welt ist; und hiernächst, daß er die endliche Trennung von allen Freunden ist, die wir auf Erden geliebt haben.

Erstlich: wenn der Tod unserm Daseyn hienieden ein Ende macht, so ist der Aufenthalt, in welchen er die Nachfolger Christi versetzt, das Reich seines Vaters. Die Einsetzung dieses Sakramentes vertreibt alle jene finstre Vorstellungen von Vernichtung, von Nichtexistenz, von gänzlicher Nacht, die unsre Einbildungskraft mit den Gedanken an das Grab zu vereinigen bereit ist. Wir werden hier versichert, daß der Tod für gute Menschen nicht ein Aufhören des Daseyns, sondern

ein

ein Uebergang aus einer entfernten und dunkeln Provinz des Universums in die Stadt Gottes, den vornehmsten Sitz des Reichs ihres Vaters sey. Sie haben alle Ursache zu glauben, daß die Gegenstände, die sie dort antreffen werden, so neu und unbekannt sie auch immer seyn mögen, doch alle ihnen günstig und freundlich seyn werden. Denn ihr Herr ist, nach seiner Erklärung, in das Reich seines Vaters, als ihr **Vorgänger** eingegangen. **Ich gehe zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stäte zu bereiten; und ich will wiederkommen, und euch zu mir nehmen, daß, wo ich bin, auch ihr seyn sollet.** Welche Urtheile der Vernunft, welche Spekulationen können so kräftig seyn, dem sterbenden Menschen Ruhe zu geben, als eine so ausdrückliche deutliche Verheißung dessen, der die Wahrheit selbst ist, und nicht lügen kann? **Wenn es nicht so wäre, so wollte ichs euch sagen** *). — Die Aussicht wird aber noch aufheiternder und tröstlicher, wenn wir auch auf den andern im Text erwähnten Umstand Acht haben; nämlich auf die Gesellschaft, die in jenem künftigen Lebenszustande zu genießen seyn wird. **Mit euch werde ich von dem Gewächs des Weinstocks trinken, in meines Vaters Reich.** In welch einem liebenswürdigem Lichte erscheint hier unser Erlöser, der auf eine künftige Wiedervereinigung mit seinen geliebten Freunden, von denen er sich nun trennete, als auf einen Umstand, der beydes, seine und ihre Glückseligkeit vermehren würde, hinsah. So sprach er ihren sinkenden niedergeschlagenen Seelen auf eine rührende

*) Joh. 14, 2.

rührende Weise frohen Muth ein; und durch eine gleiche Aussicht sorgte er auch für den Trost aller seiner Nachfolger unter den künftigen Geschlechtern, wenn auch sie die Welt nun verlassen würden.

Die Ausdrücke im Text geben ein frohes Beyeinanderseyn der Freunde, die der Tod getrennt hatte, deutlich zu erkennen; sie scheinen daher die Hofnung, die gute Menschen immer so gern bey sich unterhalten haben, sehr zu bestätigen; daß nämlich Freunde in einem künftigen Lebenszustande sich einander wiederkennen, und ihre vorigen Verbindungen erneuern werden. Wie viel angenehme Aussichten öffnet eine solche Anzeige der Seele! Wie sehr werden wir durch sie für die Eitelkeit des Lebens schadlos gehalten, und wie sehr mildert sie die Bekümmernisse, die der Tod veranlaßt! Denn es ist nicht zu leugnen, daß eine der größesten Bitterkeiten des Todes in der endlichen Trennung von geliebten Freunden bestehe. Dieß kann auf gleiche Weise die Herzen der Sterbenden und der Zurückbleibenden zerreißen; und grade diese Bangigkeit greift ein würdiges und tugendhaftes Gemüth am meisten an. Wenn, umgeben von einer zärtlichen Familie und von weinenden Freunden der Rechtschaffene allen, die ihm auf Erden am theuersten waren, sein letztes Lebewohl sagt; wenn er mit schwacher Stimme ihnen, ehe er auf immer von ihnen scheidet, seinen Segen ertheilt; wenn er zum letztenmale derjenigen Person, die seinem Herzen am nächsten war, Angesicht siehet, zum letztenmale ihre Hand berührt, ihre Stimme höret — — wer könnte den Herz zerreißenden Schmerz aushalten, wenn religiöse Hofnung ihm keinen

keinen Beystand leistete? wenn keine Stimme da wäre, die uns innerlich zuflüsterte: daß wir, und die, die wir lieben, sich künftig in einem seligeren Lande wieder zusammenfinden werden? — — Was läßt sich größeres von dem Nutzen dieser göttlichen Anordnung sagen, als daß sie uns in solchen Lagen äußerster Pein Ruhe und Trost giebt, indem sie in unsern Seelen den Glauben an einen Zustand der Unsterblichkeit fest macht, in welchem alle tugendhafte und würdige Menschen in der Gegenwart ihres gemeinschaftlichen Herrn vereinigt seyn werden?

So habe ich euch also zu verschiedenen Betrachtungen veranlaßt, zu welchen die Beschaffenheit des heiligen Abendmahls hinführt, und vermittelst welcher dasselbe zu einer eigentlichen Vorbereitung, nicht allein zu einem guten Leben, sondern auch zu einem seligen Tode gemacht wird. Der Gebrauch, den wir vornehmlich hievon zu machen haben, ist dieser: daß wir uns mit solchen Gesinnungen des Herzens dem Altar Gottes nahen, daß wir mit gutem Grunde diese selige Wirkung zu erfahren hoffen können. Lasset uns dem Tisch des Herrn uns mit eben der ernsthaften Gemüthsfassung nähern, als sey es das Letztemal, daß wir an demselben erscheinen; als schickten wir uns nun zu der Reise in das Land an, aus welchem Niemand zurückkehrt; als würden wir nie wieder auf diese Art trinken von dem Gewächs des Weinstocks bis an den Tag, da wir, und die wir geliebt haben, es neu trinken werden in unsers Vaters Reich. — Gott weiß es allein, zu welchem von uns dieses Wort mit Wahrheit gesagt seyn möge! Gott weiß,

weiß, wer unter dieser Versammlung fernerhin nicht mehr mit seinen Brüdern bey dieser Gelegenheit in dem Hause des Herrn sich dem heiligen Tische wird nahen können! — Aber, sey unser Schicksal, welches es wolle, seyen wir bestimmt zu leben oder zu sterben, dieses ist die Gemüthsfassung, die bey der Theilnehmung an dem heiligen Abendmahle die würdigste, und zugleich die heilsamste ist.

Ehe ich schließe, laßt mich noch die Warnung hinzufügen: die Würdigkeit eures Gemüthszustandes bey dieser feyerlichen Handlung nicht bloß nach der Wärme eurer Gefühle und der Brünstigkeit eurer Andacht zu beurtheilen. Dieser Zustand des Herzens, so wünschenswerth er auch seyn mag, ist demohngeachtet nicht zu allen Zeiten in unsrer Gewalt. Er hängt gewissermaßen von der natürlichen Reizbarkeit des Herzens ab. Es sind nicht alle mit gleich warmen und zärtlichen Gefühlen begabt. Selbst diejenigen, die im höchsten Grade frommer und tugendhafter Empfindungen empfänglich sind, können doch nicht, bey jeder Gelegenheit, diese glückliche Seelenstimmung nach ihrem Willen in sich hervorbringen. Wir haben deswegen nicht ungünstig von uns zu urtheilen, wenn unsre Andacht nicht immer diesen Vorzug hat. Um eine ruhige und gesetzte Gemüthslage haben wir uns vornehmlich zu bemühen; um eine Empfindungsart, die aus ernsthaften und vernünftigen Gedanken, aus bedachtsamer und reuevoller Erinnerung an vergangene Verirrungen, aus guten Vorsätzen für die Zukunft, und aus einer lebendigen Vorstellung der Annäherung des Todes und der Unsterblichkeit

keit entspringt. Durchdrungen von solchen Gedanken und Empfindungen habt ihr Grund, zu dem Altar des Herrn mit demüthigem Vertrauen und mit Freude hinzuzutreten, in dem Glauben, daß ihr euch, als Angehörige des großen Erlösers, dem barmherzigen Schöpfer nahet, dem auf dem hohen und heiligen Throne der Ewigkeit die andächtigen Seufzer seiner Diener auf Erden immer angenehm und wohlgefällig sind.

Sechs-

Sechszehnte Predigt.

Ueber den Gebrauch und Mißbrauch der Welt.

1 Kor. 7. v. 31.

Die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen.

Die Welt wird in der Schrift allezeit als die große Scene der Prüfung eines Christen vorgestellt. In ihr findet er eine Menge verschiedener Pflichten, die er erfüllen soll; in ihr aber auch eine Menge Gefahren, vor welchen er sich zu hüten hat. Das, was ihm dabey obliegt, kann in den zwey vielsagenden Worten des Textes zusammengefaßt werden: der Welt brauchen; und sie nicht mißbrauchen. Was und wie viel dieß sagen wolle, werde ich jetzt deutlich zu machen suchen. Die Sache ist von so viel größerer Wichtigkeit, da wir einmal in der Welt leben müssen, und dieselbe, je nachdem wir ihrer brauchen, oder sie mißbrauchen, sich als unser Freund, oder als unser größester Feind beweisen wird.

Natürlicher Weise verdient hierbey zuvörderst bemerkt zu werden, daß von einem Christen hier vorausgesetzt werde, daß er der Welt brauche. Der Apostel versteht hierunter ohne Zweifel ein Zuthunhaben, und eine Verbindung mit der Welt; ein Leben in ihr, als ein Glied der menschlichen Gesellschaft; ein Annehmen und Behaupten des Ranges, der eines jedem Stand und Berufe zukommt. Man kann von Nie-

mand sagen, daß er der Welt brauche, der nicht auf diese Art lebt. Daraus folgt, daß Absonderung von der Welt kein Theil der Pflicht eines Christen sey; und es ist sonderbar, daß Zurückziehung von allen Freuden des gesellschaftlichen Lebens, selbst unter solchen, die übrigens mönchische Einsperrung nicht billigen, doch zuweilen als etwas, das zum Charakter eines religiösen Menschen gehört, angesehen worden. Man hat diejenigen für die besten Diener Gottes gehalten, die ihre Zeit den Uebungen der Andacht weyhend, sich am wenigsten mit den gewöhnlichen Angelegenheiten der Welt zu thun machen; und insbesondere sich am strengsten alles dessen enthalten, was nur irgend wie Belustigung aussieht. Allein, welche fromme und redliche Absichten auch Personen dieser Art haben mögen, so ergreifen sie doch warlich nicht die schicklichsten Maasregeln, weder zu ihrer eignen Vervollkommung, noch zur Beförderung wahrer Religion bey andern. Denn dieß heißt nicht: der Welt brauchen, sondern, sie verlassen. Anstatt das Licht eines guten Beyspiels mit nützlichem Glanze in dem Kreise des gesellschaftlichen Lebens scheinen zu lassen, schränken sie dasselbe in einen kleinen Bezirk ein. Sie setzen, nach dem Bilde, dessen sich unser Erlöser bedient, das brennende Licht unter einen Scheffel. Anstatt die Religion der Welt annehmlich zu machen, stellen sie dieselbe unter dem abschreckenden Anblicke einer unnöthigen Strenge dar. Anstatt ihren Einfluß dazu anzuwenden, daß die Freuden der Welt vernünftig angeordnet, und durch ihre Theilnehmung an denen, die mit Unschuld genossen werden können, in gehörigen Schranken gehalten werden: so überlassen sie alle gesellschaftlichen

chen Vergnügungen gänzlich den Händen der Lüderlichen und Leichtsinnigen.

Die verschiedenen Gefahren, welche die Welt demjenigen bringt, der seine Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu behaupten wünscht, haben diese ängstliche Vorsicht in Ansehung des Gebrauchs der Welt veranlaßt; und in so fern ist diese Gesinnung lobenswerth. Zu bedenken ist aber, daß die Tugend eines Christen sich eben in Ueberwindung von Gefahren, denen er nach seinem Berufe entgegen gehen muß, zeigen müsse. Die Vorsehung, da sie uns in die Welt setzte, hat uns einmal auf einen gefahrvollen Posten hingestellt. Auf ihren Befehl stehen wir als Streiter auf dem Schlachtfelde. Hier ist es, wo sich unser Gehorsam gegen unsern großen Befehlshaber zeigen muß. Die trefflichsten Tugenden, die den menschlichen Charakter zieren und veredeln, werden in dem thätigen Leben ausgeübt. Da kömmt die Stärke der Seele zum Vorschein; da wird sie auf die Probe gestellt; da finden alle liebenswürdigen Neigungen des Herzens ihre eigentliche Sphäre: Menschlichkeit wird geübt; Geduld, Muth und Selbstverleugnung kommen in allen ihren Gestalten empor; und das Licht der Werke guter Menschen scheint dergestalt vor andern, daß viele dadurch bewogen werden, den Vater im Himmel zu preisen.

Es kann daher als ein Grundsatz, den nicht nur der Text, sondern der ganze Geist der Schrift rechtfertiget, angenommen werden, daß der Welt zu brauchen, und in gewissem Grade, ihrer zu genießen, mit der Religion durchaus verträglich sey. Je nachdem die Menschen diesen oder jenen Stand in der menschlichen Gesellschaft, dieses oder jenes Alter, diese oder jene Beschäftigungen

und Verbindungen haben, nach dem wird auch ihr Zusammenhang mit der Welt größer oder kleiner seyn. In dem Privatleben brauchen diejenigen der Welt, wie es sich gebührt, die thätig und fleißig in ihrem Berufe; gerecht und aufrichtig in ihren Handlungen; bescheiden, zufrieden und wohlgemuth in ihrem Zustande sind. Erlauben es die Umstände, sich mehr von den weltlichen Vergnügungen zu verschaffen: so mag man auch an diesen Vergnügungen innerhalb der Grenzen der Mäßigkeit, der Anständigkeit und Bescheidenheit Theil nehmen. Die Vornehmsten und Reichsten müssen auch durch Würde, die ihrem Stande angemessen ist; durch ausgebreitete Wohlthätigkeit, Nützlichkeit und Gemeinsinn; durch Pracht ohne Prahlerey; und großmüthige Hospitalität ohne Verschwendung sich unterscheiden.

Wir werden es noch deutlicher einsehen, worinn der rechte Gebrauch der Welt besteht, wenn wir ihn dem Mißbrauche derselben entgegen stellen, den wir nur zu oft vor Augen haben. Dieser Mißbrauch kömmt in verschiedenen Gestalten zum Vorschein; man kann ihn aber überhaupt unter folgende drey Hauptgattungen bringen.

I. Diejenigen zuvörderst mißbrauchen die Welt, die sich **ohne alle Mäßigung den Freuden derselben überlassen**, und ein ganz ungebundenes, schwelgerisches und wüstes Leben führen. Unter dem Ueberfluß und der Ueppigkeit des jetzigen Zeitalters sind, wie es Niemand leugnen wird, Personen dieser Art nicht selten, die, da sie reich und vielleicht hohen Standes sind, sich berechtiget glauben, ihre Tage ganz sorglos hinzubringen, und keinem andern Zwecke nachzugehen, als dem, ihre Sinnlichkeit

lichkeit und ihre Leidenschaften zu befriedigen. Nun will ich zwar zugeben, daß sie in ihrer Art zu leben nicht an die Regeln einer genauen Sparsamkeit und Aufmerksamkeit, die andre nach ihren Umständen zu beobachten haben mögen, gebunden sind. Es sey ihnen vergönnt, frölich zu seyn, ihren Aufenthalt zu verändern, und sich mannichfaltige Vergnügungen zu verschaffen. Nur vergessen mögen sie nicht, daß sie als Menschen und als Glieder der menschlichen Gesellschaft, ich will nicht einmal sagen, als Bekenner des christlichen Glaubens, verpflichtet sind, in der Bahn des Freudenlebens inne zu halten, so bald sie nicht, ohne sich selbst zu entehren, oder der Welt schädlich zu werden, darinn weiter fortgehen können. Durch das Leben, das sie führen, vereiteln sie alle Endzwecke, um deren willen die Vorsehung ihnen die Segnungen des Wohlstandes zugewendet hat. Sie vergraben und machen durchaus unbedeutend und unnütz jedes Pfund, das ihnen anvertraut worden. Sie verderben die öffentlichen Sitten durch ihr Beyspiel; und verbreiten unter andre den Geist der Ausschweifung und Thorheit. Sie betragen sich auf eine Art, die sich durchaus nicht für die Welt schickt, in welcher wir leben; in welcher wir so vielem Wechsel unterworfen, in welcher wir mit so viel Noth umgeben sind; und in der wir täglich so viel rührende Auftritte vor Augen haben, die wohl ernsthafte Gedanken wecken, und ausgelassene Lustigkeit verscheuchen sollten.

Mit Unwillen und Schmerz sieht der nüchterne und denkende Theil des menschlichen Geschlechts das üppige schwelgerische Wesen derer, die dergestalt die Welt mißbrauchen. Sie, sie sind daran schuld, wenn sich die Armen unglücklich finden, wenn sie ihre Obern nicht

lieben, wenn sie geneigt sind, die Ruhe in der Welt zu stören. Sehen die Armen einen vernünftigen Gebrauch des Vermögens: so blicken sie mit Ehrfurcht zu denen auf, die dasselbe besitzen. Sie bleiben mit Zufriedenheit auf ihrer Stelle, und segnen die Gerechten und Großmüthigen, von deren Freygebigkeit sie Beschäftigung und Belohnung bekommen. Sehen sie aber diese Frölichlebenden in Laster und Thorheit die Güter, die ihre Voreltern auf ehrlichen Wegen erworben haben, verschwenden; sehen sie sie alle, die von ihnen abhängen, unterdrücken — nur damit sie in wilder Ueppigkeit schwärmen mögen — ja, dann schwillt ihnen das Herz im Busen; dann blicken sie mit unmuthsvollem Murren auf ihre elende Wohnung und ihre darbende Familie hin, und werden nun aufgelegt, sich des Raubens, des Tumults, des Aufruhrs und jedes bösen Werkes schuldig zu machen.

Aber das Verhalten derer, die dergestalt der Welt mißbrauchen, ist nicht allein der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft und der Sache der Tugend höchst nachtheilig; es ist für sie selbst nicht weniger verderblich. Ich will nicht einmal reden von dem Verlust des guten Namens, von der Verschleuderung des Vermögens, von der zerrütteten Gesundheit und Schwächung aller Kräfte, die die wohlbekannten Folgen eines in unmäßiger Vergnügungssucht zugebrachten Lebens sind. Ich will nicht erwehnen der besseren wesentlicheren Freuden, deren sie sich verlustig machen. Mitten unter dem Lerme der Schwelgerey, und in dem Taumel der Berauschung bleiben ihnen die vernünftigen Ergötzungen eines regelmäßigen Lebens unbekannt; sie wissen nichts von dem Genusse der schönen Natur, von den Vergnügungen, die

Erkennt-

Erkenntniß und Ausbildung der Seele gewähren; von den Freuden der Freundschaft und des häuslichen Umgangs; von der innern Zufriedenheit, die mit ehrebringenden Arbeiten und mit wohlerworbener Achtung der Zeitgenossen verbunden ist. Das alles haben sie weggeworfen, und haben nun an die Stelle das gesetzt, was sie höheres und lebhafteres Vergnügen nennen. Aber von welcher Art ist denn dieses Vergnügen? Selbst im Lachen ist ihr Herz traurig, und das Ende ihrer Freude ist Leid. *)

Tief im Herzen aller Menschen liegt eine geheime Empfindung von Anständigkeit, von Tugend und Ehre. Diese Empfindung kann so abgestumpft seyn, daß sie nicht mehr Einfluß genug hat, um die Menschen zu dem, was recht ist, hinzuleiten; ohne deswegen ihre Kraft, es ihnen fühlbar zu machen, wenn sie unrecht thun, zu verlieren. Daher kömmt es, daß Gewissensangst oft das Herz zernagt, das vor der Welt leicht und froh zu erscheinen sich zwingt. Unter dem Gedränge von Belustigungen mag der Wollüstling sein inneres Mißbehagen zu ersticken sich bemühen; es wird doch, wie sehr er sich auch dagegen wehrt, durchdringen. Das Bewußtseyn seines eignen Nichtsbedeutens, wenn er andre wegen ihres männlichen und würdigen Verhaltens geehrt sieht; der Gedanke an die Zeit, die er verschwendet, und die Verachtung, die er sich zugezogen hat; die bittere Erinnerung an seine früheren besseren Tage, in welchen er frohe Hofnungen erweckte, die nun vereitelt sind — das alles hat, der Erfahrung nach, oft die Freudenstunden getrübt. Der Lerm der Lustigkeit kann freylich umherschallen, aber Schwermuth drückt das Herz.

*) Spr. Sal. 14, 13. nach der engl. Uebers.

Mitten unter dem Getöse der Pauken und Geigen tönt in seinen Ohren eine melancholische Stimme. Das durchgebrachte Vermögen, die vernachläßigten Sitze und Wohnplätze seiner Voreltern kommen ihm vor Augen. Es scheint ihm, daß seine Freunde ihm mit zornigen vorwurfsvollen Blicken starr ins Angesicht sehen. Es ist, als ob eine Hand hervorkäme, die sein endliches Schicksal anschreibt. *)

Verlasset demnach eure entehrenden Wege, ihr, die ihr der Welt durch ein lüderliches ausschweifendes Leben mißbraucht. Ihr stürzet euch in Schande und in Elend. Sehr schlecht wendet ihr die Gaben Gottes an; und die Strafe des Gebers wird nicht ausbleiben. Erwachet zu tugendhafter und ehrenvoller Thätigkeit. Reißet euch los aus dem magischen Zirkel, in welchem ihr festgehalten werdet. Werfet den vergifteten Becher von euch, den die Zauberinn Wollust euren Lippen vorhält. Ziehet weg den Schleyer, den sie über eure Augen wirft. Andre Gegenstände werdet ihr dann sehen, als ihr jetzt erblickt. Ihr werdet vor euren Füßen einen finstern Abgrund sich öffnen sehen. Ihr werdet Tugend und Mäßigkeit euch den Pfad bezeichnen sehen, der zu wahrem Wohlergehen hinführt. Ihr werdet gewahr werden, daß nur diejenigen den rechten Genuß der Welt haben, die diesen göttlichen Führern folgen, und Vergnügen als die Würze, nicht aber als das Geschäft des Lebens betrachten.

II. Jedoch die Welt wird nicht allein durch eine unmäßige Vergnügungssucht, sondern auch durch eine niedrige Anhänglichkeit an die Güter derselben gemiß-

*) Dan. 5, 5.

gemißbraucht. Dieß betrift eine ganz andre Art von Menschen, als die, von denen ich bisher geredet habe. Anständiger in ihrem Benehmen, und kälter in ihren Lastern, aber in einem nicht geringeren Grade durch die Welt verderbt. Denn die Welt wird von Menschen, die ein geschäftiges Leben führen, eben so sehr gemißbraucht, als von solchen, die sich ganz dem Vergnügen ergeben. Wenn Gewinn die einzige große Angelegenheit ihres Lebens wird; wenn die Aufhäufung von Vermögen so ganz ihre Seele einnimmt, daß ihr Herz gegen alles Gefühl moralischer Verbindlichkeit sich verhärtet; wenn sie sie gegen die Anforderungen wohlwollender Neigungen und die Eindrücke der Frömmigkeit und Religion unempfindlich macht — dann gehören sie zu der Klasse der Geizigen, welche, nach dem Ausdruck der Schrift, dem Herrn ein Greuel sind. *)

Erlaubt ist es allerdings dem Christen, sich auch um irdische Vortheile zu bewerben. Durch ehrlichen Fleiß mag er sich in angenehme Umstände zu setzen bemüht seyn; es ist ihm unverwehrt, darauf bedacht zu seyn, sich hervorzuthun und sich Achtung zu erwerben. Einen Theil seiner Zeit und seines Nachdenkens kann er immerhin auf die Beförderung seines zeitlichen Glücks verwenden. Das alles überschreitet noch nicht den erlaubten Gebrauch der Welt, den die Religion gut heißet. Allein für einen weisen und guten Menschen ist diese Welt nie die Hauptsache. Er vergißt nicht, daß über sie hinaus eine Ewigkeit ist. Seine Sorge ist nicht, bloß zu sammeln und zu besitzen, sondern das, was er besitzt, als einer, der davon Gott Rechenschaft zu geben hat, gut zu gebrauchen. Er ist kein Sklave weder

*) Ps. 10, 3. nach der engl. Uebersetzung.

dessen, was die Welt hoffen, noch dessen, was sie fürchten läßt. Lieber wird er diesen oder jenen zeitlichen Vortheil fahren lassen, als ihn mit Uebertretung des göttlichen Gesetzes oder Versäumung seiner Pflicht erlangen. Dieß heißt der Welt als ein guter Mensch gebrauchen. Dieß heißt, in ihr als ein Unterthan Gottes und als Mitglied der großen Gesellschaft des menschlichen Geschlechts leben. Einem Menschen dieser Art ist Reichthum ein Segen. Er kann denselben mit Pracht genießen; aber er wird ihn mit Freygebigkeit gebrauchen. Seine Tugend erhält dadurch ein weites Feld, auf dem sie sich üben, und mit weit verbreitetem Glanze scheinen kann.

Ganz anders aber verhält es sich mit den Irdischgesinnten. Für sie ist die Erlangung irdischer Güter der letzte höchste Zweck. Man kann von ihnen nicht sagen, daß sie der Welt brauchen; denn nicht Gebrauch und Genuß, sondern nur Besitz ist es, wornach sie streben. Sehr nachdrucksvoll heißt es in der Schrift von ihnen, daß sie viel Schlamms auf sich laden. *) Man kann noch einige Entschuldigung für diejenigen auffinden, die Vergnügen von einer oder der andern Art aus der Welt herauszuziehen suchen; aber schwerlich läßt sich irgend etwas zur Entschuldigung derer vorbringen, die kein anderes Vergnügen kennen, als das: ihr Gut zu mehren, und das, was sie zusammengebracht haben, ihr Eigenthum zu nennen. Personen dieser Art treiben die schlimmste Art der Abgötterey; denn sie haben die Welt zu ihrem Gott gemacht. Die beten sie täglich an und werfen sich vor ihr nieder; und nichts ist ihnen schlecht und niedrig, was nur irgend zur Vermehrung

*) Habak. 2, 6.

rung ihres Vermögens beytragen kann. — Ja; der mißbraucht die Welt, sey er auch noch so begütert, der nichts höheres kennt, als zeitlichen Gewinn. Der mißbraucht die Welt, der seinem Eigennutze Redlichkeit, Tugend oder Menschenliebe aufopfert. Der mißbraucht die Welt, der nicht von Zeit zu Zeit die Gedanken von ihr zurückziehen kann, um sich zu besinnen, welchen Werth er in den Augen Gottes habe, und wohin sein Verhalten ihn zuletzt führen werde. Mit einem Wort: nur dann wird die Welt auf die rechte Art gebraucht, wenn ihre Güter auf eine edle und wohlthätige Weise genossen, nicht aber, entweder durch Geiz zusammengescharrt, oder prahlhaft verpraßt werden.

III. Die Welt wird drittens von denen gemißbraucht, die die Güter derselben zur Beleidigung und Unterdrückung ihrer Brüder anwenden. Der schlimmste und strafbarste Mißbrauch, der von der Welt gemacht werden kann, und dessen alle diejenigen schuldig sind, die die Segnungen des Himmels, die ihnen vor andern zu Theil geworden sind, zum Schaden ihrer Mitmenschen gebrauchen. In diese Klasse gehört der Fürst, der sein Volk tyrannisirt; der Mächtige, der die von ihm Abhängigen drückt; der Herr, der gegen seine Bediente sich grausam beweist, kurz: ein jeder, der seine Uebermacht, entspringe sie aus Reichthum oder Gewalt, auf eine unnöthige Weise denen, die unter ihm stehen, lästig macht; dessen Uebermuth den Bescheidenen niederschlägt; dessen Trotz den Armen unter die Füße tritt; dessen Härte der Wittwe und der Wayse Thränen auspreßt. Personen dieser Art können bey ihrem Mißbrauche weltlicher Vorzüge eine Zeitlang ihres Triumphes genießen. Aber daß sie nur nicht denken: ihr

Triumph

Triumph werde ewig währen. Ihre Reihe, so tief heruntergedrückt zu werden, als sie jetzt andre herunterdrücken, wird kommen. Denn ein Auge, immer offen, ist in den Himmeln; das merkt auf ihr Verfahren. Ein unpartheyisches Ohr ist da; das hört hin auf jede gerechte Klage, die wider sie vorgebracht wird. Ein unwiderstehlicher Arm ist über ihre Häupter ausgestreckt, dessen Schwere sie einmal fühlen werden. Der höchste Gebieter der Welt bezeichnet sich in den heiligen Schriften als ein Wesen, das den Trotzigen und Hochmüthigen ganz besonders entgegen ist. Weil die Elenden verstöret werden, und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr; ich will ihnen Hülfe schaffen gegen ihre Unterdrücker. Ich will zu euch kommen, und euch strafen, und will ein schneller Zeuge seyn wider die, die Gewalt und Unrecht thun den Tagelöhnern, Wittwen und Wayfen, und den Fremdling drücken. Wer den Geringen Gewalt thut, der lästert desselben Schöpfer. Der Herr wird ihre Sache handeln, und wird ihre Untertreter untertreten. *)

Wenn ihr diese furchtbaren Worte höret, ist es nicht seltsam, o ihr zugleich bethörten und grausamen Menschen! daß ihr der Welt nicht gebrauchen könnet, ohne sie zur Bedrängniß eurer Brüder zu mißbrauchen? Wäre nun auch keine Strafe gedrohet, wäre kein Arm wider euch aufgehoben, ist denn in eurem Innern nichts, das mit den Umständen derer, die es in der Welt schlechter haben, als ihr, Mitleiden fühlt? Ist es nicht genug, daß sie durch die Härte des ihnen beschiedenen Looses leiden,

*) Pf. 12, 6. Mal. 3, 5. Spr. Sal. 14, 31. 22, 23.

leiden, und müßt ihr ihr Schicksal noch durch Strenge und Druck erschweren? Warum muß der Bejahrte, der Arme, der Hülflose bey eurer Größe zittern? Könnt ihr nicht glücklich seyn, ohne sie ihren dürftigen Bissen Brod in Bitterkeit des Herzens essen zu lassen? Jedoch: ihr glücklich! — entweyhet nicht dieses Wort — was ist eure Glückseligkeit, wenn sie mit der Glückseligkeit dessen verglichen wird, der sagen konnte: welches Ohr mich hörete, der preisete mich selig; und welches Auge mich sah, der rühmete mich: denn ich errettete den Armen, der da schrye, und den Waysen, der keinen Helfer hatte. Der Segen deß, der verderben sollte, kam über mich; und ich erfreuete das Herz der Wittwen. Ich war ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschete ich.*) Wie edel gebrauchte ein solcher Mann der Welt, und mit welcher Ehre genoß er seines Wohlstandes in derselben! Man hörete mir zu, und sie schwiegen, und warteten auf meinen Rath. Die Obersten höreten auf zu reden; die Alten stunden vor mir auf. Meine Saat gieng auf am Wasser, und der Thau blieb über meiner Ernte. *) — — Nicht blos unbekannt sind euch dergleichen Freuden eines mit tugendhaften Gesinnungen verbundenen Wohlergehens; sondern sicherlich wird, noch ehe euch die euch bereitete Strafe trift, Gewissensunruhe euer Herz zerreißen. Von der Welt, die ihr jetzt mißbrauchet, wird in kurzer Zeit nichts übrig bleiben, als das Schrecken, das die Erinnerung an eure Frevel veranlassen wird. Der Lohn, den ihr zurückgehalten, das Vermögen, das ihr von dem Dürftigen erpreßt habt, wird eure Seelen schwer

*) Hiob 29.

schwer drücken. In den prächtigen Gebäuden, die euer Hochmuth durch Gewaltthätigkeit und Unterdrückung aufgeführt hat, werden die Geister derer, welchen ihr Unrecht gethan habt, umzugehen euch scheinen. Die Steine in der Mauer werden schreyen, und die Balken am Gesperr werden ihnen antworten. *) Wenn ihr auf eurem Todbette lieget, wird es euch vorkommen, als sammelten sich die Armen, die ihr gedrängt habet, um euch her, und streckten ihre Hände zum Himmel, und riefen die Gerechtigkeit des Himmels wider euch auf. Ich habe gesehen den Gottlosen, der war trotzig, und breitete sich aus, und grünete, wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend funden. Wie werden sie so plötzlich zu nichte! sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwachet, so machest du Herr ihr Bild in der Stadt verschmähet. **)

So habe ich gezeigt, was es mit dem Gebrauch und mit dem Mißbrauche der Welt für eine Beschaffenheit habe. Wenn wir nach dem verschiedenen Stande, in dem wir uns befinden, die Güter der Welt auf die gehörige Weise und mit Anständigkeit genießen; mäßig in unsern Vergnügungen, bescheiden in unserm Streben nach Geld und Gut; eingedenk unsrer Pflicht gegen Gott, und zugleich gerecht, menschlich, wohlthätig gegen unsre Brüder; dann und dann allein brauchen wir der Welt, wie es Menschen und Christen gezieme. Innerhalb dieser Grenzen können wir aller Annehmlichkeiten, die die Welt gewährt, und die unsre Lage verstattet, mit Sicherheit

*) Habak. 2, 11. **) Ps. 37, 35. 73, 19.

heit genießen. Gehen wir aber über diese Schranken hinaus, in die Gegenden unordentlicher und lasterhafter Freuden, erniedrigender Habsucht, oder unterdrückenden Hochmuthes über: so werden wir von der Welt nichts weiter haben, als die Verschlimmerung unsrer Seele, und die Beschleunigung unsers Verderbens. Die ungebundenen Wollüstlinge, die Geizigen und die Uebermüthigen machen die drey großen Klassen derer aus, die die Welt mißbrauchen.

Daß doch die, die sich in glücklichen und blühenden Umständen befinden, sich nicht über die Einschränkungen beklagen möchten, die die Weisheit der Religion ihnen in ihren Freudengenüssen aufzulegen sucht. Denn was hat es mit diesen Einschränkungen auf sich? Nichts weiter, als daß sie durch ihre Freuden weder sich selbst noch andern Schaden zufügen mögen. Wir fordern nicht von der Jugend, daß sie aufhören solle frölich zu seyn; nicht von den Reichen, daß sie ihr Vermögen fahren lassen; nicht von den Großen, daß sie sich ihres Standes entäußern sollen. Wir fordern von ihnen blos, daß sie Frölichkeit nicht in Wildheit ausarten, daß sie Ueberfluß nicht zu thörichten Ausschweifungen verwenden, daß sie Gewalt und Macht nicht zur Unterdrückung der Geringen mißbrauchen; daß sie bey dem Genuß der Welt nicht vergessen des Gottes, dessen Unterthanen sie sind, und des ganz andern Zustandes, der ihrer erwartet. Möge der Bewegungsgrund, durch welchen der Apostel die Ermahnung des Textes verstärkt, ihren Gedanken gegenwärtig seyn: **Brauchet der Welt, als solche, die ihrer nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergehet.** Ihr Pomp und ihre Freuden, ihre Reichthümer, ihre Pracht und ihre Herrlichkeit —

das

das alles ist nichts weiter, als ein vorübergehendes Gepränge. Alles, dessen wir hienieden froh werden, ändert sich, verfällt, und nimmt ein Ende. Alles schwimmt auf der Oberfläche eines Flusses, der mit schnellem Strome zu einem grenzenlosen Oceane hinlauft. Ueber diese gegenwärtige Scene der Dinge hinaus, jenseits dieser sublunarischen Gegenden haben wir uns nach einem festeren dauerhafteren Zustande umzusehen. Die Welt vergehet; aber Gott und Himmel und Tugend bleiben unveränderlich dieselben. Bald werden wir in die ewigen Wohnungen eintreten müssen: und zu ihnen werden unsre Werke uns nachfolgen. Auf immer werden die Folgen des Verhaltens fortdauern, durch welches wir uns als gute oder böse Menschen, als treue Unterthanen Gottes oder als Sklaven einer eiteln Welt gezeigt haben.

Siebenzehnte Predigt.

Ueber die Uebertreibungen im religiösen und moralischen Verhalten.

Sprüche Sal. 4. v. 27.

Wanke weder zur Rechten noch zur Linken. —

Ich will mich vorsichtig und redlich betragen,*) sagt der Psalmist David. Weisheit ist im religiösen und moralischen Verhalten nicht weniger nöthig, als im bürgerlichen Leben. Wenn nicht ein gehöriger Grad von Licht im Verstande ist, so werden gute Neigungen des Herzens allein nicht hinlänglich seyn; denn ohne weise Leitung werden sie von dem rechten Ziele oft abirren. Sie werden allezeit schwankend und veränderlich seyn, ja, bey manchen Gelegenheiten, uns selbst in etwas Böses hinein verführen. Dieß bestätiget die Geneigtheit zu Uebertreibungen, die in dem Betragen der Menschen so oft wahrgenommen wird, nur zu sehr. Wie viele haben ursprünglich mit guten Grundsätzen und Absichten ihren Weg angetreten, die am Ende, aus Mangel an Klugheit in Anwendung ihrer Grundsätze, sich selbst Schaden gethan, und die Religion in Verachtung gebracht haben? Es giebt ein gewisses bescheidenes nicht zu viel und nicht zu wenig, in dessen Beobachtung Frömmigkeit und Tugend besteht. Auf beyden Seiten dieser Mittelstraße liegt ein gefahrvoller Abweg. Verwil-

*) Ps. 101, 2.

Verwilderte Pfade sind hier; verirrt man sich in denselben: so kann man allen Ruhm seiner guten Absichten verlieren, und mit verdientem Tadel endigen, was man mit Ehre angefangen hatte. Dieß ist der Grund der weisen Ermahnung im Texte: **Laß deine Augen stracks vor sich sehen, und deine Augenlieder richtig vor dir hin sehen. Laß deinen Fuß gleich vor sich gehen, so gehest du gewiß. Wanke weder zur Rechten, noch zur Linken; wende deinen Fuß vom Bösen.** Bey Betrachtung dieser Worte gedenke ich einige der gewöhnlichen Uebertreibungen in Ansehung der Religion und der Tugend anzuzeigen, und zugleich Anweisungen zu geben, wie dieselben zu verhüten sind.

In Ansehung der Religiosität überhaupt wird es vielleicht erwartet, daß ich euch vor der Gefahr warnen werde, derselben auf der einen Seite nicht zu strenge anzuhängen, auf der andern aber die Sache nicht zu leicht zu nehmen. Aber, meinen Gedanken nach, ist der Unterschied zwischen diesen beyden vermeinten Uebertreibungen durchaus ungegründet. Niemand kann in der Anhänglichkeit an das, was er als seine Pflicht erkennt, es zu weit treiben. Hier giebt es kein Zuviel. Alles Nachlassen im Rechtthun ist sündlich. Dem, was das Gewissen befiehlt, muß immer und ohne Ausnahme gefolgt werden. Seine Befehle sind allgemein heilig. Sollte es auch irren, so lange wir es für die Stimme Gottes in uns halten, wäre Ungehorsam gegen dasselbe Sünde. Der Irrthum, der hier zu vermeiden, ist nicht ein zu zärtliches und besorgliches Achtunggeben auf die Stimme des Gewissens, sondern eine zu geringe Sorgfalt in Ansehung der richtigen Erkenntniß dessen, was recht und was unrecht ist. — Nehmet nichts von allem

dem,

dem, was nach menschlicher Ueberlieferung mit dem Stempel der Heiligkeit bezeichnet ist, ohne Prüfung an. Wendet euch bey jeder Gelegenheit zu denen großen Quellen des Lichts und der Erkenntniß, die euch in dem reinen göttlichen Worte geöfnet sind. Unterscheidet mit großer Sorgfalt die abergläubischen Einbildungen der Menschen von den ewigen Geboten Gottes. Erschöpfet nicht bey Kleinigkeiten den Eyfer, der für die wichtigeren Gegenstände des Gesetzes aufbehalten werden muß. Ueberladet das Gewissen nicht mit dem, was geringfügig und unnöthig ist. Habt ihr aber einmal mit Einsicht und Genauigkeit die Grenzlinie zwischen Pflicht und Sünde gezogen, so ist diese Grenzlinie von euch niemals zu überschreiten.

Obgleich es keine Uebertreibung in der Ehrerbietung giebt, die wir dem Gewissen schuldig sind: so ist es doch ohne Zweifel ein Uebermaaß, wenn entweder auf bloße Erkenntniß oder auf bloßes Thun ein zu großes Gewicht gelegt wird. Hier insbesondre haben wir uns wohl vorzusehen, weder zur Rechten noch zur Linken zu wanken, sondern Glauben und gutes Gewissen in Vereinigung zu erhalten, wie uns dazu die Schrift ganz eigentlich ermahnt. *) Der Irrthum, sich ganz auf Glauben oder ganz auf Werke zu verlassen, ist einer von denen, welcher die Menschen, auf der einen Seite, unter dem Scheine der Frömmigkeit, auf der andern, unter dem Scheine der Tugend, am ersten mißleitet. Und dieser Irrthum ist nicht unsern Zeiten allein eigen. Er war in jeder Periode der christlichen Kirche da. Er hat in allen verschiedenen Arten falscher Religion Einfluß gehabt. Er vornehmlich macht den Unterschied unter

*) 1 Tim. 1, 19.

allen den verschiedenen Sekten aus, die die Kirche getrennt haben, und immer trennen werden, je nachdem sie mehr auf die Seite des Glaubens, oder auf die Seite der Moralität sich hingeneigt haben.

Wenn wir ehrlich auf die Belehrungen der Schrift Achtung geben wollten: so würden sie uns vor beyden Abwegen bewahren. Der Apostel Paulus bezeugt überall, daß wir durch keine eigne Werke gerechtfertiget werden können; und daß ohne Glauben es unmöglich sey, Gott zu gefallen. Der Apostel Jakobus zeigt eben so deutlich, daß der Glaube, wenn er nicht gute Werke hervorbringt, Niemanden gerecht mache. Zwischen diesen beyden Behauptungen ist kein Widerspruch. Glaube ohne Werke ist eitel und unbedeutend. Er ist eine Grundlage, auf welcher nichts gebaut ist; eine Quelle, aus der nichts hervorfließt; ein Baum, der weder Früchte trägt, noch Schatten gewährt. Gute Werke hinwiederum, ohne gute Grundsätze, sind ein schönes, aber auf nichts ruhendes Gebäude, das keine Haltung und keine Festigkeit hat. Sie gleichen dem Hause, das auf Sand gebaut ist, dem Rohre, das jeder Wind bewegt. Ihr müßt beydes auf das genaueste verbinden, wenn ihr den Charakter wahrer Christen an euch haben wollet. Wer den Glauben der Tugend entgegensetzt, oder die Tugend dem Glauben, thut auf gleiche Weise der Sache der Religion Schaden. Er läßt an der Stelle der wahren Religion, die von allen, die sie erblicken, Ehrfurcht erzwingt, eine unvollkommene und unförmliche Gestalt sehen. Schweift er auf der einen Seite aus, so ist er in Gefahr, sich dem Laster, verirrt er sich auf der andern, sich der Gottlosigkeit zu ergeben.

Wie

Wie es aber auch immer mit dem Glaubenssystem der Menschen beschaffen seyn mag: so thun sie sich doch durchgängig auf den Besitz einiger guten moralischen Eigenschaften etwas zu gute. Das Gefühl von Pflicht ist tief in dem menschlichen Herzen eingewurzelt. Ohne einigen Anspruch auf Tugend giebt es keine Selbstachtung, und kein Mensch wünscht, in seinen eignen Augen als ein solcher, der durchaus keinen Werth hat, zu erscheinen. Da aber der edlere und geringere Theil unsrer Natur sich in einem beständigen Kampfe befinden, da Erkenntniß und Neigung so oft gegen einander sind: so entsteht daraus viel Widerspruch und Inkonsistenz im Verhalten. Daher die Abwege, auf welche die Menschen in Ansehung ihres sittlichen Betragens hinschweifen, indem sie ihren ganzen Werth in derjenigen guten Eigenschaft bestehen lassen, zu welcher sie durch ihr Temperament oder ihre Gemüthsart die meiste Neigung haben.

Einer der ersten und gewöhnlichsten dieser Abwege ist der, wenn man seine ganze Tugend, auf der einen Seite, in **Gerechtigkeit**, oder, auf der andern, in **Gütigkeit** bestehen läßt. Wie diese beyden Extreme einander entgegenstehen, sieht man am deutlichsten bey zwey verschiedenen Klassen von Menschen in der Welt. Diejenigen, die ihr Vermögen durch Arbeit und Fleiß erworben haben, halten natürlicherweise das sehr fest, was sie mit mühvoller Anstrengung erlangt haben. Gerecht zu seyn, halten sie sich für verpflichtet; aber, über Gerechtigkeit hinaus, auch gütig zu handeln, das sehen sie als überflüßig und zuviel an. Sie fordern von andern durchaus nichts, was nicht mit gutem Gewissen verlangt werden kann; aber eben so wenig sind sie

auch geneigt, andern in ihren Bedürfnissen und Verlegenheiten zu Hülfe zu kommen. Sie bestehen mit strenger Genauigkeit auf das, was man ihnen schuldig ist. Sie sind ruhig bey dem Bewußtseyn, daß Niemanden von ihnen Unrecht geschieht; daß sie Niemanden Gutes erweisen, bekümmert sie wenig. — Eine andre Art von Menschen setzt ihr ganzes Verdienst in Freygebigkeit und Barmherzigkeit; indessen sie wenig auf Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit sehen. Dieß sind gewöhnlich Personen von höherem Range und angenehmen Glücksumständen. Ihnen scheint Gerechtigkeit eine Art von gemeiner Tugend, die vorzüglich nur in dem kleinen Verkehr nöthig sey, den Personen geringeren Standes mit einander haben. Gütigkeit und Freygebigkeit aber betrachten sie als feinere Tugenden, die ihren Stand zieren, und alle ihre Fehler bedecken. Sie können bey Vorstellungen von Bedrängniß weichmüthig werden; können mit in die Augen fallender Großmuth geben; können bey Gelegenheit sogar ihr Vermögen mit einem Freunde, den sie besonders lieben, theilen; — indessen sie zu gleicher Zeit andern vorenthalten, was ihnen zukömmt; ihre Familie und ihre Verwandten vernachläßigen; und den gerechten Forderungen ihrer Gläubiger kein Gehör geben.

Diese beyde Arten von Menschen machen sich einer fehlerhaften Uebertreibung schuldig. Sie haben sich gleichsam in moralische Tugend getheilt. Jede nimmt blos denjenigen Theil derselben, der seiner Gemüthsart angemessen ist. Ohne Gerechtigkeit giebt es keine Tugend; aber ohne Gütigkeit und Erbarmen ist kein tugendhafter Charakter ganz das, was er seyn soll. Jener neigt sich hin zu dem Aeußersten der Kargheit; dieser

zu

zu dem der Verschwendung. Die Gemüthsart des einen ist gefühllos; die Empfindsamkeit des andern ist gedankenlos. Den einen werdet ihr gewissermaßen hochachten; aber ihr könnt ihn nicht lieben. Der andre wird vielleicht geliebt, aber kann nicht hochgeschätzt werden: und es ist schwer zu sagen, welcher von beyden Charaktern am fehlerhaftesten sey. — Allerdings müssen wir damit anfangen, gerecht zu seyn, ehe wir es darauf anlegen, uns großmüthig und gütig zu beweisen. Wer aber nicht weiter geht, als bloße Gerechtigkeit ihn führt, der bleibt bey dem Anfange der Tugend stehen. Es ist uns geboten, Gerechtigkeit zu üben; aber auch, barmherzig zu seyn. Die eine Tugend ordnet unsre Handlungen. Die andre veredelt unser Herz und unsre Gefühle. Eine jede ist für das Glück der Welt gleich nöthig. Gerechtigkeit ist der Pfeiler, auf dem das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft ruhet. Liebe ist der Lichtstrahl, der den Wohnungen der Menschen Freude und Wärme giebt. Die Vollkommenheit unsers gesellschaftlichen Charakters besteht darin, daß eine durch die andre auf die rechte Art gemäßigt werde, und wir auf dem Mittelwege bleiben, der uns erlaubt, gerecht zu seyn, ohne strenge zu werden, und uns gütig zu beweisen, ohne den Vorschriften der Gerechtigkeit entgegen zu handeln.

Hiernächst haben wir uns zu hüten, in unsern Sitten weder zu viel Strenge, noch zu viel Nachsicht zu beweisen. Dieß sind Uebertriebenheiten, von denen wir täglich in der Welt Beyspiele sehen. Wer auf die Seite der Strenge hinhängt, ist rauh in seinem Tadel, und engherzig in seinen Meinungen. Er kann sich in gleichgültigen Dingen nicht zu andern herablassen. Er bringt

menschliche Schwachheit, oder Unterschied des Alters, des Standes oder der Gemüthsart unter den Menschen gar nicht in Rechnung. Ihm ist alle Fröhlichkeit sündlicher Leichtsinn, und jede Ergötzung ein Verbrechen. Auf diese Uebertreibung scheint Salomos Warnung sich zu beziehen: Sey nicht allzugerecht, und nicht allzuweise; daß du dich nicht verderbest. *) Wenn diese Strenge der Sitten heuchlerisch, und nur der Deckmantel ist, der um heimliche Unsittlichkeit geworfen wird: so ist sie eine der schlimmsten Verunehrungen der Religion. Ich betrachte sie aber jetzt, nicht als etwas Vorsätzliches, sondern als die Wirkung einer natürlichen Rauhigkeit der Gemüthsart, und kleinlicher Verhaltungsmaximen. Ihr Einfluß auf denjenigen selbst, der eine solche Denkungsart hat, besteht darin, ihn finster und mürrisch zu machen; auf andre aber, daß sie dadurch von seiner Gesellschaft abgeschreckt werden, und seinen Rath weder suchen, noch annehmen; auf die Religion endlich, sie als eine menschenfeindliche, nichts erlaubende Lehre darzustellen. — Eine dieser entgegengesetzte Uebertreibung ist vielleicht noch gefährlicher; nämlich die, einer zu großen Nachsicht und Bequemung zu den Sitten andrer. Ein Mensch dieses Charakters ist, theils aus träger Schwachheit, und theils aus Sanftheit der Gemüthsart geneigt, zu allem ein zahmes ja zu sagen. Er kann weder widersprechen, noch tadeln, und überläßt sich den Sitten, die einmal herrschend sind. Jeden Charakter sieht er mit nachsichtsvollem Auge an, und wird aus bloßem Mangel an Muth, sich andern entgegenzusetzen, mit guten Anlagen in seiner Seele, und einem natürlichen Widerwillen gegen Liederlichkeit und

*) Pred. Sal. 7. v. 17.

und Laster, dennoch verleitet, das Böse zu begehen, das er verdammt.

Nichts ist freylich im moralischen Verhalten schwerer zu vermeiden, als hier weder zur Rechten noch zur Linken zu wanken. Eine der größesten Prüfungen so wohl der Weisheit als der Tugend ist, das rechte Mittel zu halten zwischen jener Rauhheit und Strenge, die die Menschen von uns entfernt, und uns ihnen unleidlich macht, und dieser schwachen Gutherzigkeit, die sündlichen Ausschweifungen das Thor weit aufmacht. Das eine trennt uns zu sehr von der Welt. Das andre verbindet uns mit ihr zu fest; und verleitet uns, der Menge in Böses thun zu folgen. Der eine, der jenen Charakter hat, befleißiget sich zu wenig, sich gefällig zu machen, damit er auch nützlich seyn könne. Der andre von dieser Gesinnung kömmt, indem er es sich zu sehr angelegen seyn läßt, zu gefallen, um seine Unschuld. Wenn der eine der Religion dadurch schadet, daß er sie in das Gewand einer unnöthigen Strenge kleidet: so vermehrt der andre durch unverantwortliches Nachgeben die Macht des Verderbens in der Welt. Der eine grenzt an den Charakter des Pharisäers, der andre an den des Sadducäers. Die wahre Religion macht es uns zur Pflicht, gleich weit von beyden entfernt zu bleiben; und nach dem schwer zu erreichenden aber ehrenvollen Ziele zu trachten, ein gutes Herz mit festen religiösen Grundsätzen, gefällige Sitten mit unbefleckter Tugend zu vereinigen.

Ferner: eine Uebertreibung auf der einen Seite ist es, wenn wir die Meinungen der Menschen gänzlich verachten; auf der andern: wenn wir um ihren Beyfall uns zu hitzig bewerben. Das erstere zeigt einen

hohen Grad von Hochmuth und Eigendünkel. Das letztere verräth einen knechtischen Sinn. Natur und Vorsehung haben uns bestimmt, in einer gegenseitigen Verbindung zu leben. Niemand kann für sich allein, und unabhängig von seinen Mitmenschen bestehen. Eine vernünftige Schätzung der Hochachtung und guten Meinung andrer ist deswegen eine empfehlungswürdige Gesinnung. Sie fließt aus menschlichen Empfindungen, und trifft mit dem Verlangen, einander nützlich zu seyn, zusammen. Wird aber diese Schätzung zu weit getrieben, so wird sie eine Quelle vieler Verderbnisse. Denn in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge ist der Beyfall der Welt mit der Standhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit, die uns die Billigung Gottes erwirbt, oft unvereinbar. Hieraus entspringt die Schwürigkeit, die rechte Grenzlinie zu ziehen, die eine erlaubte Rücksicht auf Lob von dem ausschweifenden Verlangen nach Ruhm scheidet. Auf der einen und auf der andern Seite ist Gefahr für uns; und der eine Abweg sowohl als der andre wird der Tugend schädlich werden.

Wer alle Rücksicht auf die Meinungen der Menschen aufhebt, der unterdrückt einen der Antriebe zu löblichen Handlungen; ja er nimmt eine der stärksten Abhaltungen vom Laster hinweg. Denn, wo kein Verlangen nach Lob mehr ist, da wird auch kein Gefühl der Schande mehr seyn; und ist dieses Gefühl ausgerottet, so ist auch der Weg zu offenbarer Liederlichkeit gebahnt. Wer auf der andern Seite sich bloß von der Begierde, Menschenlob zu haben, regieren läßt, der thut der höheren Ehrfurcht Abbruch, die er dem Gewissen und Gott schuldig ist. So wird Tugend oft blos nachgemacht; und manches schöne Bild derselben ist der Welt dargestellt

stellt worden, ohne daß Verstand und Herz mit dem, was gezeigt ward, übereinstimmten. So sind Wahrheiten der Religion verheelt oder unredlich vorgestellt worden, um sie dem Geschmack des Volkes angenehm zu machen. So haben die Schriftgelehrten und Pharisäer unsern Heiland verworfen, weil sie den Ruhm bey Menschen lieber hatten, als die Ehre bey Gott. — Wanket daher weder zur Rechten, noch zur Linken. Gebt euch nicht das Ansehen, zu verachten, was die Welt von eurem Verhalten und eurem Charakter denkt; aber laßt euch auch nicht gänzlich von den Meinungen der Welt regieren. Lasset immer das Verlangen, geachtet zu werden, einen der Bewegungsgründe eures Verhaltens seyn; aber laßt ihn höheren Antrieben untergeordnet bleiben. Wäget den Werth, den ihr auf die Meinungen der Menschen zu legen habt, nach dem Grade ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Gesetze ab.

Vergönnt mir hiernächst vor der Gefahr zu warnen, die damit verbunden ist, wenn ihr auf der einen Seite in Ansehung zeitlicher Angelegenheiten zu ängstlich, und auf der andern in dieser Rücksicht zu sorglos seyd. Es ist schwer zu sagen, welche von beyden Uebertreibungen mit mehr Vergehungen und mehr Elend verbunden ist. Betriebsamkeit und Fleiß sind ungezweifelte Pflichten, die allen Christen genau eingeschärft sind; so daß derjenige, der seine Hausgenossen und seine Familie nicht versorgt, für ärger als ein Heide erklärt wird. Allein es giebt Grenzen, innerhalb welcher unsre Sorge für das zeitliche Glück eingeschränkt bleiben muß. Denn Aengstlichkeit ist das gewisse Gift des menschlichen Lebens. Sie erniedrigt die Seele; und macht alle ihre leiden-

leidenschaftliche Gefühle so viel schärfer. Sie verwickelt den Menschen in beständige Zerstreuungen und in quälende Sorgen; und leitet ihn ab von dem, was das große Ziel des menschlichen Thuns seyn sollte. Aengstlichkeit ist im allgemeinen die Wirkung einer habsüchtigen Gesinnung. Sorglosigkeit ist gewöhnlich die Geburt der Sittenlosigkeit, und allezeit die Mutter einer allgemeinen Unordnung. Durch Aengstlichkeit macht ihr euch selbst elend. Durch Sorglosigkeit verursacht ihr nur zu oft das Verderben andrer. Der ängstliche Mensch ist ein blinder Anhänger des Reichthums; der sorglose ein Anhänger des Vergnügens. Ein jeder kniet in seinem Wahne vor dem Heiligthume einer falschen Gottheit; und ein jeder wird bloß solche Belohnungen davon tragen, als ein Götze gewähren kann; der eine opfert den Genuß und die Vortheile der gegenwärtigen Zeit eitlen Sorgen in Ansehung der Zukunft auf; der andre ist so gänzlich im Genuß des Gegenwärtigen vertieft, daß er sich unvermeidliche Bedrängnisse für die Zukunft zubereitet. — Wahre Tugend hält zwischen beyden Abwegen weislich die Mittelstraße; ist in Ansehung des morgenden Tages weder zu sorgenvoll, noch zu gedankenlos; bemühet sich, aber quält sich nicht, handelt mit Klugheit, aber nicht habsüchtig; trachtet nach einem angenehmen Zustande in der Welt, sorgt aber vornehmlich, Schätze im Himmel zu sammeln.

Zuletzt will ich nur noch davor warnen: euch weder zu sehr einem geschäftigen unruhvollen Leben zu überlassen, noch auf der andern Seite zu eingezogen und unbeschäftigt zu bleiben. Unsre Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft, und die Ausübung der Pflichten, die wir uns einander schuldig sind, nöthigen uns durch-

durchaus zu einem thätigen Leben. Was wir uns selbst schuldig sind, erfordert, daß wir zuweilen diese Thätigkeit unterbrechen, und uns aus der Welt zurückziehen. Denn wer allezeit in dem Gewirre der Welt lebt, kann nicht, wie es zu besorgen ist, seine Tugend allezeit rein erhalten. Seine Empfindungen der Frömmigkeit werden nicht mehr die Nahrung und Stütze haben, die ihnen Nachdenken und Andacht gewähren würde. Seine Gesinnung wird oft in Unordnung und Verwirrung gerathen; seine Leidenschaften werden zu gespannt seyn. Er wird nicht im Stande seyn, zu verhüten, daß er von dem Gifte der überall herrschenden Sitten nicht mehr oder weniger angesteckt werde. — Wer auf der andern Seite immerfort für sich lebt, entweder um so viel gemächlicher seine Tage zuzubringen, oder um den Versuchungen der Welt zu entgehen, der wird oft Unzufriedenheit in seiner Entfernung von der Welt antreffen, und den schlimmsten aus seinem Innern entspringenden Versuchungen ausgesetzt seyn. Mit thätigen und ehrebringenden Bestrebungen nicht beschäftiget, und unfähig, seine ganze Zeit nützlichen Ueberlegungen zu widmen, wird manche böse Lust in ihm emporkommen, und seine müßigen Stunden ausfüllen. Trübsinn und finstre Laune werden sich nur zu bald seiner bemächtigen. Eine verdrüßliche Unzufriedenheit und Argwohn gegen alle Menschen verfolgen gar leicht diejenigen, die sich von allem Umgang mit Menschen zurückziehen. — Bleibet deswegen in der Mitte zwischen einem Leben, das auf der einen Seite von Geschäften gedrückt ist, und einem solchen, das auf der andern mit Müßiggang belastet, in der That nicht weniger belastet ist. Nehmet irgend etwas vor, das euch auf eine ehrliche und anständige

Weise

Weise zu thun giebt, damit die thätigen Kräfte eurer Seele einen gehörigen Gegenstand haben. Laßt Geschäftigkeit mit ernsthaften Betrachtungen vermischt seyn; und heitert die Einsamkeit durch erneuerte Thätigkeit und Rückkehr zum Fleiß auf.

So habe ich einige der Uebertreibungen dargestellt, darinn die Menschen so leicht hineingerathen, wenn sie die Grenzlinie, die Religion und Weisheit gezogen haben, überschreiten. Ich weiß, daß noch weit mehrere derselben angezeigt werden könnten; denn schwerlich giebt es irgend eine Aeußerung der Frömmigkeit, der Tugend, oder des Wohlverhaltens, die nicht vermittelst der Thorheit der Menschen auf eine oder die andre Art zu einem tadelnswürdigen Uebermaaß hingetrieben würde. Was ich davon erwehnt habe, wird hinreichend seyn, die Nothwendigkeit einer klugen Vorsicht zu zeigen, um den Gefahren zu entgehen, die uns in diesem Stande der Prüfung umgeben. Es sey unsre Bemühung, zu einem wohlgeordneten, einförmigen und sich selbst gleichen Charakter zu gelangen, in welchem nichts Uebermäßiges und Unübereinstimmendes zum Vorschein kömmt; welcher sich nicht bloß auf der einen Seite mit einem schönen Schmucke zieret, indessen er auf andern Seiten vernachläßiget oder befleckt ist; sondern in welchem die verschiedenen Gattungen von Werth und Güte sich vereinigt zeigen, und eine jede derselben ihren gehörigen Einfluß auf das Verhalten hat. Auf die Art werden wir, weder zur Rechten noch zur Linken wankend, so fern es unsre Schwachheit erlaubt, uns der Vollkommenheit der menschlichen Natur nähern, und Grund haben, uns nicht zu schämen, indem wir mit gleichem Gehorsam thun nach allen Geboten Gottes.

Acht-

Achtzehnte Predigt.

Ueber Religions-Spötterey.

2 Pet. 3. v. 3.

— es werden in den letzten Tagen kommen Spötter.

Da die christliche Religion den Neigungen und Lüsten des verderbten Theils des menschlichen Geschlechts entgegen ist: so ist es in jedem Zeitalter ihr Schicksal gewesen, den Widerstand verschiedener Arten von Feinden zu erfahren. Zuweilen hat sie die Stürme der Gewaltthätigkeit und Verfolgung ausstehen müssen; ein andermal ist sie durch die Waffen falscher und sophistischer Vernunftschlüsse angegriffen worden. Haben diese nichts ausgerichtet, so ist sie den Spöttereyen der Muthwilligen ausgesetzt gewesen. Menschen von leichtsinniger und frivoler Denkungsart, die zu schwachsinnig waren, um zu unterscheiden, was groß, und keine Gründlichkeit der Beurtheilungskraft hatten, um zu erkennen, was wahr ist, haben sich ein Geschäft daraus gemacht, die Religion mit Verachtung zu behandeln, als ob sie für die Welt durchaus von keiner Wichtigkeit sey. Sie haben sich Mühe gegeben, das Ganze dieses ehrwürdigen Gebäudes, das so lange den Menschen Ehrfurcht abgenöthiget hat, und das seit Jahrhunderten von den Gelehrten unterstützt und von den Weisen bewundert worden ist, so vorzustellen, als habe es keinen bessern Grund, als die finstern Einbildungen der Fanatiker und Schwärmer. Das ist auch der Charakter der Spötter, deren Aufkommen in den letzten Tagen der Apo-

stel

stel vorhersagt; eine Voraussagung, die wir nur zu oft erfüllt gesehen haben — — Da das falsche Licht, das Menschen dieser Art auf die Religion werfen, die Schwachen und Unachtsamen leicht täuschen kann: so laßt uns nun untersuchen, ob die Religion dem Spötter irgend eine gerechte Ursache gewährt, sie zu verachten, oder zu verlachen. Entweder sind es die Lehren oder die Vorschriften der Religion, die er verächtlich zu machen sich Mühe giebt.

Die Lehren der christlichen Religion sind vernunftmäßig und rein. Alles, was sie in Ansehung der Vollkommenheiten Gottes, seiner moralischen Regierung und Gesetzgebung, der Bestimmung des Menschen, und der Belohnungen und Strafen eines zukünftigen Zustandes bekannt gemacht hat, stimmt mit der aufgeklärtesten Vernunft vollkommen überein. In einigen Artikeln, die die Schranken unsrer gegenwärtigen Fassungskraft überschreiten, z. B. in dem, was das Wesen der Gottheit, den Verfall des menschlichen Geschlechts, und die Erlösung durch Jesum Christum betrift, können ihre Lehren sich dunkel und geheimnißvoll zeigen. Gegen diese vornehmlich hat der Spötter oft seine Anfälle gerichtet, als ob alles, was von uns nicht erklärt werden kann, deswegen schon verdiente, als ungereimt verlacht zu werden.

Es ist unnöthig, hier sich in irgend eine besondere Vertheidigung dieser Lehren einzulassen, da eine einzige Betrachtung, wenn sie gehörig erwogen wird, hinlänglich seyn wird, die Hadersucht des Spötters zum Stillschweigen zu bringen. Ist er nicht genöthiget, zuzugeben, daß die ganze Natur um ihn her voll von Geheimniß sey? Welchen Grund hat er demnach vorauszusetzen,

daß

daß die von demselben Urheber herrührenden Lehren der Offenbarung keine geheimnißvolle Dunkelheit in sich enthalten sollen? Alles, was zu einem vernünftigen Verhalten erforderlich ist, sowohl in der Natur, als in der Religion, das hat die göttliche Weisheit allen deutlich vor Augen gelegt. So wie die Natur uns von dem, was zu unsrer Nahrung, unsrer Bequemlichkeit und unsrer Sicherheit nöthig ist, hinlänglich unterrichtet hat: so hat uns auch die Religion von unsrer Pflicht gegen Gott und unsern Nächsten deutlich belehrt. So bald wir es aber versuchen, uns zu Gegenständen, die jenseits der Sphäre unsers unmittelbaren Thuns und Lassens liegen, zu erheben: so wird unser Vorwitz gedemüthigt, und wir finden Dunkelheit auf allen Seiten. Welches das Wesen der körperlichen Dinge sey, die wir sehen und betasten; wie aus einem Saamenkorn ein Baum emporwachse; wie der Mensch in Mutterleibe gebildet werde; oder wie die Seele auf den nun gebildeten Körper wirke — das alles sind Geheimnisse, von denen wir eben so wenig Rechenschaft geben können, als von den dunkelsten und schwersten Theilen der Offenbarung. Wir sind genöthiget, zu gestehen, daß die Sache da sey; aber, wie sie sey, zu erklären, übersteigt unsre Kräfte.

Auf gleiche Weise entstehen in der natürlichen Religion Fragen über die Schöpfung der Welt aus Nichts; über den Ursprung des Uebels unter der Regierung eines vollkommenen Wesens, und das Bestehen menschlicher Freyheit bey dem Vorherwissen Gottes, die eben so verwickelt und schwer zu beantworten sind, als es irgend Fragen in der christlichen Theologie seyn mögen. Wir werden deutlich gewahr, daß wir eben so wenig mit den Verborgenheiten der Vorsehung, als mit den Geheim-

nissen des göttlichen Wesens bekannt sind. In allen seinen Wegen ist der Allmächtige ein verborgener Gott. Sein Gezelt um ihn her ist finster; und schwarze dicke Wolken breitet er um seinen Thron. — Weit gefehlt, daß von dem Geheimnißvollen einiger Lehren der Offenbarung gegen die Offenbarung selbst irgend ein gegründeter Einwurf hergenommen werden könnte: so würde es vielmehr weit befremdender und unerklärlicher seyn, wenn sich in derselben durchaus keine dergleichen Lehren befänden. Wäre in dem System des Christenthums alles unsern Fähigkeiten gänzlich angemessen: so dürfte grade dieß einen Grund zu dem Verdachte, daß es nicht von Gott herrühre, enthalten; indem es alsdann so wenig dem ähnlich seyn würde, was wir in dem System des Weltalls und der natürlichen Religion antreffen. Dahingegen, wie die Sache jetzt steht, das Evangelium mit diesen beyden, deren Ursprung von Gott wir anerkennen, dieselben Grundzüge, dieselbe allgemeine Beschaffenheit hat; deutlich und begreiflich ist, in dem, was das Thun betrift; dunkel und geheimnißvoll in Gegenständen der Spekulation und des Glaubens.*) Weit gefehlt also, daß die Einwürfe des Spötters in dieser Rücksicht einigen vernünftigen Grund haben sollten: so geben sie vielmehr seine Unwissenheit und die Eingeschränktheit seines Geistes zu erkennen.

Laßt uns hiernächst zu demjenigen übergehen, was das praktische oder den vorschriftlichen Theil der Religion betrift. — Die Pflichten gegen Gott, die die Religion zu

*) Diese Materie ist durch die Meisterhand des Bischofs Butler völlig ausgeführt, und in ein helles Licht gesetzt worden. Siehe dessen Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Anm. des Verf.

zu beobachten vorschreibt, sind es vornehmlich, die den Spöttereyen der Freygeister am öftersten blosgestellt gewesen. Man bemüht sich, dieselben als so unnütz und überflüßig vorzustellen, daß nur der Enthusiasmus sie habe erzeugen können. — — — — Denn ist die Gottheit nicht so weit über uns erhaben, daß sie von unsrer Verehrung weder Nutzen noch Vergnügen hat? Was sind unsre Bitten und Lobpreisungen für den unendlichen Geist, der in dem vollen Genuß seiner eignen Seligkeit alle seine Geschöpfe vor ihm als die Insekten, die nur einen Tag leben, hinschwinden sieht? Was anders als abergläubischer Schrecken hat alle diese Formen der Anbetung und diesen Unterschied heiliger Tage geboten, darinn gemeine Seelen ihr Vergnügen finden, welche aber edle und aufgeklärte mit Verachtung ansehen.

Um dergleichen Verhöhnungen des Spötters zu beantworten, könnte nun schon die Bemerkung hinreichend seyn, daß er die allgemeine Meinung der Menschen aller Zeiten und aller Nationen wider sich habe. So gedankenlos auch der große Hause ist, und so sehr ihn auch nur die Dinge, die er um sich her sieht, zu rühren pflegen: so ist die Empfindung nie gänzlich verloren gegangen, daß dem erhabenen Vater des menschlichen Geschlechts, dem allgemeinen, obgleich unsichtbaren Wohlthäter der Welt, nicht blos innerliche Ehrfurcht, sondern auch äußerliche Huldigung gebühre. Ob er dieser Huldigung bedürfe, davon ist nicht die Frage. Aber von unsrer Seite sind wir ihm sie offenbar schuldig; und mit Recht wird das Herz, welches die Gefühle der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter erstickt, für ein schlechtes Herz gehalten, mag dieser Wohlthäter auch noch so sehr über alle Erkenntlichkeitsbezeugung erhaben seyn.

Wahre Tugend treibt jederzeit zu einer Aeußerung der Dankbarkeit, welche sie empfindet, und macht sich eine Ehre daraus, sie zu erkennen zu geben. Dem zufolge haben überall auf dem Erdboden Haufen von Anbetern sich versammelt, auf verschiedene Weise den Gebieter der Welt anzubeten. In diesen Anbetungen haben sich auf gleiche Weise der Philosoph, der Wilde und der Heilige vereiniget. Niemand, als der Kalte und Gefühllose, kann zu diesem wohlthätigen Wesen, das an der Spitze des Weltalls steht, hinaufsehen, ohne sich einigermaßen zum Gebet oder zur Lobpreisung gedrungen zu fühlen. Umsonst wird demnach der Spötter verlachen, was die laute Stimme der Natur fordert und rechtfertiget. Er lehnt sich gegen das allgemeine und kundgewordene Urtheil des menschlichen Geschlechts auf.

Aber, diese Betrachtung beyseite gesetzt, muß ich ihn auffordern, auf eine andre, die noch ernsthafter und furchtbarer ist, seine Aufmerksamkeit zu richten. Durch sein leichtsinniges und wildes Verlachen der Pflichten der Gottesverehrung schwächt er die Kraft des Gewissens bey den Menschen; und versetzt der öffentlichen Ordnung und öffentlichen Wohlfahrt einen tödtlichen Streich. Denn dieses alles beruhet am meisten auf den allgemeinen Glauben an einen allsehenden Zeugen, und auf die allgemeine Verehrung eines allmächtigen Beherrschers. Auf diesen Glauben und diese Verehrung ist die ganze Verbindlichkeit eines Eydes gegründet; ohne welchen keine Regierung verwaltet, keine Gerechtigkeit gehandhabt, kein Streit geendigt, und kein Eigenthum sicher gestellt werden könnte. Unsre einzige Sicherheit gegen unzählbare Verbrechen, die die Verbote menschlicher Gesetze nicht erreichen können, ist die Scheu vor einem unsicht-

sichtbaren Rächer, und vor den künftigen Strafen, die er den Uebelthätern bereitet hat. Tilget diese Scheu aus in den Seelen der Menschen: so stärkt ihr die Bosheit der Frevler, und bringt die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft in Gefahr.

Wie aber könnten Eindrücke, die für die öffentliche Wohlfahrt so nothwendig sind, lebendig erhalten werden, wenn es keine religiöse Versammlungen, keine heilige Anordnungen, keine zur Gottesverehrung abgesonderten Tage gäbe, damit die Menschen an das Daseyn und die Herrschaft Gottes, und an die Rechenschaft, die sie ihm von ihrem Thun abzulegen haben, feyerlich erinnert würden? Menschen, von welchem Stande sie auch seyn mögen, sind die Empfindungen, die der öffentliche Gottesdienst zu erwecken abzweckt, heilsam und wohlthätig. Was aber die geringern Klassen betrift, so ist es bekannt genug, daß die Gesinnungen, die allein sie vom Bösen zurückhalten, nur in den religiösen Versammlungen, an welchen sie Theil nehmen, erworben werden. Sie haben nicht den Vortheil einer wohlgeordneten Erziehung; sie sind in Ansehung der Gesetze größtentheils unwissend; ihnen fehlen gänzlich die feinern Vorstellungen von Ehre und Anständigkeit, die denen, die mehr Erkenntniß haben, von Jugend auf geläufig sind; würden sie, wenn jene heiligen Tempel, die von ihnen jetzt besucht werden, öde stünden; würden sie nicht in Gefahr seyn, in ein Geschlecht von Wilden auszuarten, vor dessen gesetzloser Gewaltthätigkeit man sich beständig zu fürchten hat?

Derjenige also, der heilige Dinge mit irgend einigem Leichtsinne und mit Verachtung behandelt, spielt, ohne daß er es vielleicht merkt und weiß, die Rolle eines öffentlichen Feindes der menschlichen Gesellschaft. Er

ist ganz eigentlich der Wahnsinnige, der in den Sprüchen Salomos beschrieben wird, der Feuerbrände, Pfeile und Tod wirft; und spricht: ich habe gescherzet. *) Wir werden ihn, zuweilen, laut klagen hören über die Pflichtvergessenheit von Kindern, über die Untreue von Bedienten, über den Trotz und die Empörung der geringeren Stände; indessen er selbst gewissermaßen die Unordnungen zu verantworten hat, über die er sich beschwert. Durch das Beyspiel der Religionsverachtung, das er giebt, trägt er zu den mannichfaltigen Freveln, die diese Verachtung bey andern veranlaßt, bey. Durch seine Verspottung heiliger Anordnungen giebt er dem Pöbel zu Tumulten und Gewaltthätigkeiten Aufmunterung; er giebt Dreistigkeit dem falschen Zeugen, Gottes Namen zu mißbrauchen; es ist so gut, als ob er dem Straßenräuber die Waffen in die Hand gäbe, und den Dieb des Nachts frey herumstreifen ließe.

Wir gehen nun zu der Betrachtung derjenigen zahlreichen Gattung von Pflichten über, die unser Verhalten gegen unsre Mitmenschen betrift. Die unbedingte Nothwendigkeit derselben zur allgemeinen Wohlfahrt ist so augenscheinlich, daß sie eben dadurch in einem hohen Grade vor den Anfällen des Spötters gesichert werden. Wer es versuchte, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe oder Redlichkeit lächerlich zu machen, würde von allen vermieden werden. Denen, welchen noch einige Moralität übrig geblieben, würde er verhaßt seyn; von solchen aber, die blos auf ihren Vortheil sehen, würde er als ein gefährlicher Mensch angesehen werden. Allein, obgleich die gesellschaftlichen Tugenden durchgängig als ehrwürdig

*) Spr. Sal. 26, 18. nach der engl. Uebers.

würdig und heilig behandelt werden: so giebt es doch Aeußerungen und Grade derselben, die von der Verachtung der Gedankenlosen nicht verschont geblieben sind. Jener ausgebreitete Edelmuth und hohe Gemeinsinn, der zur Aufopferung eigner Vortheile, zur Beförderung irgend eines allgemeinen Nutzens treibt; und jene strenge und durchaus gewissenhafte Redlichkeit, die nicht erlaubt, bey welcher Gelegenheit es auch sey, von der Wahrheit abzuweichen, sind oft von solchen, die man Leute von Welt nennt, mit Verachtung behandelt worden. Diejenigen, die sich nicht herablassen, den Großen zu schmeicheln; die es für unwürdig halten, sich nach den herrschenden Sitten, wenn sie sie für unrecht halten, zu bequemen; die auch den größesten Gewinn verschmähen, so bald ein andrer dabey nur im mindesten übervortheilt wird — diese werden als Personen von einem romanhaften Charakter und träumerischen Begriffen vorgestellt, die mit der Welt nicht bekannt, und in ihr zu leben nicht geschickt sind.

Allein Personen dieser Art verdienen so wenig verspottet zu werden, daß sie vielmehr zu einem Grade von Hochachtung, der an Verehrung grenzt, ein Recht haben. Denn sie, in Wahrheit, sind die großen Stützen und Pfleger der öffentlichen Ordnung. Die Autorität ihres Charakters hält die gedankenlose Menge in Ehrfurcht. Das Gewicht ihres Beyspiels hemmt den Fortgang des Sittenverderbens, und setzt der Schwächung der Moralität Grenzen, die ihrer Natur nach unmerklich um sich greift, und zu allen Abtheilungen der bürgerlichen Gesellschaft durchdringt. Eben deswegen ist es grade dieser hohe Edelmuth, diese unbeugsame Tugend, dieses Festhalten an Grundsätzen, unabhängig von

allem, was andre meinen, dieß ist es, was von jeher diejenigen ausgezeichnet hat, die sich im öffentlichen Leben vor andern hervorgethan haben, die die gute Sache gegen mächtige Unterdrücker in Schutz genommen, die in kritischen Zeiten die sinkenden Rechte und Freyheiten der Menschen aufrecht erhalten, und ihrer Nation und ihrem Vaterlande Ehre gemacht haben. Solche Menschen können vielleicht von einigen ihrer Zeitgenossen bespöttelt worden seyn; aber die Nachwelt hat ihnen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und sie sind es, deren Namen auf die folgenden Zeiten kamen, an die man mit Dankbarkeit denkt, und von denen man mit Bewunderung spricht.

Der sich bloß in die Zeit schickende, der Mann von sich bequemenden Grundsätzen und geringerer Tugend kann eine Zeitlang unter seinen Freunden und Anhängern geschätzt werden; so bald aber sich die Unhaltbarkeit seiner Grundsätze entdeckt: so sinkt er in Verachtung herunter. Diejenigen, welche geneigt sind, Menschen von nie wankender Rechtschaffenheit zu verlachen, verrathen damit blos die Kleinheit ihrer Seele. Sie zeigen, daß sie für das Große der Tugend keinen Sinn haben, und die wahre Vortreflichkeit des Menschen nicht zu unterscheiden wissen. Indem sie darauf aus sind, Reinheit und Strenge in tugendhaften Gesinnungen außer Achtung zu setzen, so stellen sie sich nicht allein selbst der Verachtung blos, sondern breiten auch Grundsätze aus, die der menschlichen Gesellschaft sehr gefährlich sind. Denn, wenn wir die Achtung, die der Tugend gebührt, es sey in welcher ihrer Aeußerungen es wolle, verringern: so fangen wir an, die Tugend selbst zu untergraben. Niemand, wie es oft bemerkt worden ist, wird auf einmal

durchaus

durchaus schlecht und ruchlos. Er weicht von der Gewissenhaftigkeit ab, einen Schritt nach dem andern. Wenn die lose Kasuistik des Spötters überhand nehmen sollte, wie geschwind würde offenbare Unredlichkeit, Falschheit und Verrätherey die Frucht dieser nachgebenden Grundsätze, dieser Erschlaffungen der Tugend seyn, die man für jeden, der die Welt kennt, als unentbehrlich vorstellt!

Die letzte Klasse von Tugenden, deren ich zu erwehnen habe, sind von persönlicher Beschaffenheit, und betreffen die Herrschaft, die wir über unsre Neigungen und Gelüste zu üben haben. Bey diesen hat der Spötter beständig ein weites Feld seines Witzes zu haben geglaubt. Oft, sehr oft sind Tugenden, wie Nüchternheit, Mäßigkeit, Bescheidenheit und Keuschheit der Gegenstand der Verlachung gewesen, als seyen sie blos mönchische Gewohnheiten, die die Menschen von der Gesellschaft der Frölichen und nach der Mode Lebenden absonderten; als seyen sie blos die Wirkung einer niedrigen Erziehung, oder einer schwachen Seele, oder einer bloßen Kraftlosigkeit des Temperamentes; indessen die Spötter, die, wie ein Apostel es so wahr ausdrückt, nach ihren Lüsten wandeln, ihre eigne Sitten als solche rühmen, die vornehm und frey, männlich und geistvoll sind. Ihrer Einbildung nach sind sie dadurch gar sehr über den großen Haufen erhaben, und sie sehen auf alle diejenigen mit Verachtung herab, die sich, den Volksbegriffen gemäß, die Schranken der Regelmäßigkeit und Ordnung gefallen lassen.

Bethörte Menschen! die es nicht einsehen, daß die Tugenden, mit denen sie ihren Scherz treiben, ihre Verbindlichkeit nicht allein von den Gesetzen Gottes herleiten,

sondern überdem auch so wohl zu der öffentlichen als Privatglückseligkeit wesentlich erforderlich sind. Sie mögen freylich durch die Nachhängung ihrer ungezähmten Lüste eine Zeitlang, so lange Jugend und Munterkeit währen, einige vorübergehende Freudengenüsse haben. Was aber sind die Folgen? Laßt einen Menschen ungehindert auf diesem Wege fortgehen, die Frucht davon wird ohnfehlbar Verlust seines guten Namens, Zerrüttung seiner Vermögensumstände, ein verbrauchter siecher Körper, und ein frühes elendes Alter seyn. Laßt einen Staat durchaus nur solche Personen enthalten, als die, denen der Spötter Beyfall giebt; laßt ihn keine andre Mitglieder haben, als jene so genannte Kinder der Freude, das ist, keine andre, als Unmäßige, Schwelgerische und Liederliche, unter welchen alle Achtung für Nüchternheit, Anständigkeit und Privattugend vertilgt ist; welch eine gehässige Scene würde ein solcher Staat darstellen? Wie ungleich jeder civilisirten und wohlgeordneten Verfassung, in welcher die Menschen zu leben ein Verlangen gehabt haben? Welche Verwirrung, welcher Aufruhr, welche Streitigkeiten und Gezänke würden beständig in demselben herrschen? Welcher Mensch von gesundem Verstande würde nicht lieber in einer Wüste wohnen, als sein ganzes Leben hindurch mit solchen Gefährten in gesellschaftlicher Verbindung seyn? Meint denn der Spötter, er könne Tugenden verächtlich machen, ohne welche unter den Menschen keine Ruhe, keine Zufriedenheit und keine Ordnung statt finden könnte?

Möchte er doch überdem an seine häusliche Lage und an seine Verbindungen denken! Ist er Vater, oder Gatte, oder Bruder? Hat er irgend einen Freund oder Verwandten, von einem oder dem andern Geschlecht, dessen

Wohl-

Wohlfahrt ihm zu Herzen geht? — Es sey mir erlaubt, ihn zu fragen, ob er wünsche, daß sie sich der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit oder irgend einer Ausschweifung ergeben? Würde er ihnen solche Unsittlichkeiten empfehlen? Würde er in ihrer Gegenwart gradezu und unversteckt die entgegengesetzten Tugenden, als ob sie ganz ohne Einfluß auf ihr Wohl wären, verspotten? — — Wenn auch selbst dem Ausgelassensten vor diesem Gedanken schaudert; wenn er mitten unter seinen wilden Wollüsten wünscht, daß seine Familie davon unangesteckt bleibe: so lerne er den Werth der Privattugenden schätzen, die er in den Stunden der Schwelgerey und in dem Taumel seiner Seele zu verachten geneigt ist. Verbannet Nüchternheit, Mäßigkeit und Reinigkeit: so erschüttert ihr die Grundlage aller öffentlichen Ordnung und aller häuslichen Ruhe. Ihr macht ein jedes Haus zu einer Wohnung des Zwiespalts und des Elends, in welcher die Ausdrücke der Schande und gegenseitige Vorwürfe von Infamie wiederhallen. Ihr lasset nichts ehrwürdiges in der menschlichen Natur zurück. Ihr verwandelt den Menschen in ein vernunftloses Thier.

Der Schluß aus allem bisher gesagten ist dieser, daß Religion und Tugend in allen ihren Gestalten, so wohl was Glaubenslehren als Gebote, Frömmigkeit gegen Gott oder Rechtschaffenheit gegen Menschen, oder Regelmäßigkeit im Privatleben betrift, weit gefehlt, dem Muthwilligen einigen Grund zur Verlachung zu geben, vielmehr zu unsrer höchsten Verehrung berechtiget sind; sie sind Dinge, deren nie anders, als auf die ehrenvollste Weise erwehnt werden sollte. In der Schrift wird

gesagt:

gesagt: Narren treiben Gespött mit der Sünde. *) Weit eher könnten sie mit Pest und Krieg und Hungersnoth ihren Spott treiben. Ihr würdet gewiß mit jemand, der diese öffentliche Plagen zum Gegenstand seines Gelächters machte, euch nicht gern in Verbindung einlassen. Ihr würdet ihm entfliehen als einem, der schlimmer ist, als ein Thor, als einem Menschen von zerrüttetem Verstande, der, ehe ihr euch dessen versehet, auf euch losschlagen möchte. Dennoch ist es gewiß, daß für die große Gesellschaft der Menschen die Sünde eine verderblichere Plage sey, als Pest, oder Hungersnoth, oder Krieg. Diese wirken blos als gelegentliche Ursachen des Elends. Aber die Sünden und Laster der Menschen sind fortdauernde Zuchtruthen der Welt. Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, Betrug und Falschheit, Unmäßigkeit und Liederlichkeit bringen täglich Unheil und Unordnung hervor; indem sie einzelne Personen ins Verderben stürzen, Familien und Gemeinheiten zerrütten, und zu tausend tragischen Scenen auf diesem unglücklichen Theater die Veranlassung sind. Nach dem Verhältniß, in welchem die Sitten lasterhaft sind, nach diesem Verhältniß sind die Menschen unglücklich. Die Vollkommenheit der Tugend, die im Himmel herrscht, ist auch die vornehmste Quelle der vollkommenen Seligkeit, die dort die Oberhand hat.

Wenn wir deswegen einige Geneigtheit wahrnehmen, Religion oder Tugend mit Nichtachtung oder Leichtsinn zu behandeln, so laßt uns dieselbe für ein sicheres Zeichen eines verdrehten Verstandes oder verderbten Herzens halten. Wo die Spötter sitzen, laßt uns nie sitzen. Laßt uns den Witz für beschmutzt achten, der sich

*) Sprüche Sal. 14. v. 9.

sich über heilige Gegenstände zu belustigen sucht. Wann der Spötter sich hören läßt: so laßt uns die Ehre unsers Gottes und unsers Erlösers behaupten; und mit Entschlossenheit der Sache der Tugend und Rechtschaffenheit anhangen. Die Lippen der Gerechten lehren heilsam Ding, aber der Gottlosen Mund ist verkehrt. Wer Gott ehrt, den wird Gott wieder ehren. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; und wer das Gebot bewahret, bewahrt seine eigne Seele.

Neunzehnte Predigt.

Ueber die Schöpfung der Welt.

1 B. Mos. 1. v. 1.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

So lautet der Anfang der Geschichte des menschlichen Geschlechts; ein Zeitpunkt, auf welchen wir immer mit einem feyerlichen Ernst und mit Ehrfurcht zurückschauen müssen. Ehe die Sonne und der Mond ihren Lauf begonnen hatten; ehe der Ton der menschlichen Stimme gehört, oder der Name Mensch bekannt ward; im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. — — Zu einem Anfang der Welt werden wir durch alles, was jetzt vorhanden ist, hingeleitet; durch alle Geschichte, alle Erzählungen, alle Denkmäler des Alterthums. Wenn wir dem, was in vergangenen Zeiten sich zugetragen, nachspüren: so gelangen wir zu einer Periode, die ganz deutlich die Kindheit des Menschengeschlechts anzeigt. Wir sehen die Welt allmälig bevölkert werden. Wir steigen zu dem Ursprunge aller der nützlichen und nöthigen Künste herauf, ohne deren Kenntniß das menschliche Geschlecht sich schwerlich hätte erhalten können. Wir werden gewahr, wie in jedem Winkel der Erde bürgerliche Gesellschaft und Kultur erst einen rohen Anfang hat, und dann allmälig zu dem Zustande, darin wir sie nun erblicken, fortschreitet. Dieß alles bewährt es unleugbar, daß es eine Periode gegeben, da die Menschen die Erde zu bewohnen und zu bauen anfingen. Sehr merkwürdig hierbey ist, daß

alle

alle Zeitrechnung und Geschichte der meisten Völker mit der Erzählung der Schrift zusammentrifft; und nach derselben der Zeitlauf, während welches die Welt von dem Geschlecht der Menschen bewohnt gewesen ist, nicht über sechstausend Jahre hinausreicht.

Den alten Philosophen kam eine Schöpfung aus Nichts als ein undenkbarer Begrif vor. Sie behaupteten die ewige Existenz der Materie, welche sie von der allgemeinen Weltseele sich in diejenige Gestalt, die die Erde jetzt darstellt, ausgebildet dachten. Es ist aber in dieser Meinung nichts, das ihr einiges Recht gäbe, dem Ansehen der Offenbarung entgegengesetzt zu werden. Die Lehre von zweyen selbstständigen unabhängigen Grundwesen, Gott und Materie, das eine thätig, das andre leidend, ist eine Hypothese, die der menschlichen Vernunft wenigstens eben so große Schwierigkeiten darbietet, als die Erschaffung der Materie aus Nichts. Dem Zeugniß der Schrift zufolge glauben wir demnach, daß im Anfang Gott schuf, oder von dem Nichtseyn ins Seyn rief, Himmel und Erde.

Allein obgleich eine Zeit war, da dieser Erdball mit allem, was wir auf ihm sehen, nicht existirte: so haben wir doch keine Ursache zu denken, daß die Weisheit und Macht des Allmächtigen alsdann ohne Uebung und Beschäftigung gewesen. Gränzenlos ist die Ausdehnung seines Reiches. Andre Erdkugeln und Welten, durch andre Sonnen erleuchtet, mögen alsdann die unermeßlichen Regionen des Raums eingenommen haben, wie wir gewahr werden, daß sie dieselben noch einnehmen. Zahllose Ordnungen von uns unbekannten Wesen bevölkern den weiten Umfang des Universums; und stellen der regierenden Vorsorge des großen Vaters aller eine

unend-

unendliche Verschiedenheit von Gegenständen dar. Zuletzt, in dem Laufe und Fortgang seiner Regierung, zuletzt kam eine Zeit, da diese Erde ins Daseyn gerufen ward. Als der große, von Ewigkeit vorher bestimmte Augenblick da war, erhub sich die Gottheit in ihrer Macht, und sprach, und die Welt ward. — Welch ein herrlichkeitsvoller Augenblick war das, als vom Nichtseyn auf einmal diese gewaltige Kugel, auf der jetzt so viele Millionen Geschöpfe wohnen, ins Daseyn sprang! — — Keine Vorbereitungsanstalten waren erforderlich. Keine Mittel wurden nach und nach angewandt. Er sprach, und es geschah. Er gebot, und es stund da. Die Erde war anfänglich wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe. Der Allmächtige übersah den finstern Abgrund; und wies den verschiedenen Abtheilungen der Natur ihre Grenzen an. Er sprach: es werde Licht, und es ward Licht. Da kam hervor Meer und festes Land. Die Berge erhoben sich; und die Flüsse strömten. Die Sonne und der Mond begannen ihren Lauf am Firmamente. Kräuter und Pflanzen bekleideten den Boden. Die Luft, die Erde und die Gewässer wurden mit ihren Bewohnern besetzt. Zuletzt ward der Mensch gemacht, nach Gottes Bilde. Mit aufgerichtetem Antlitz stand er da, und empfing, als Herr dieser neuen Welt, seines Schöpfers Segen. Der Allmächtige sahe sein Werk, da es vollendet war, an, und erklärte es für gut. Höhere Wesen sahen mit Verwunderung diesen neuen Zuwachs der daseyenden Dinge. Die Morgensterne mit einander lobten, und alle Kinder Gottes jauchzeten *).

Aber

*) Hiob 38. v. 7.

Aber laßt uns auf dieses große Werk der Schöpfung nicht blos mit Bewunderung hinstaunen. Laßt uns erwegen, welch einen Einfluß es auf unser Verhalten haben müsse, indem es die göttlichen Vollkommenheiten in einem Lichte zeigt, das für den Menschen zugleich erbaulich und tröstlich ist. Es stellt den Schöpfer als über alles groß und anbetungswürdig in Macht, in Weisheit und in Güte dar.

I. Zuvörderst als über alles **mächtig.** Wenn wir bedenken, mit wie viel Arbeit und Schwierigkeit die menschliche Macht ihre unbeträchtlichen Werke zu Stande bringt; wie viel Zeit es kostet, sie aufzurichten, und wie leicht, wenn sie errichtet sind, sie wieder zerstört werden: so setzt die bloße Idee von einer erschaffenden Macht die Seele in ein ehrfurchtsvolles Staunen. Laßt uns umherschauen, und dieses erstaunliche Gebäude, in das wir als die Bewohner gesetzt worden sind, übersehen. Laßt uns an den Umfang der verschiedenen Klimas und Regionen der Erde denken; an die Größe der Gebirge, an die Ausdehnung des Oceans; und uns nun vorstellen: wie dieser unermeßliche Weltball, der dieses alles in sich faßt, auf einmal von der Hand des Allmächtigen hingeschleudert worden; so eingerichtet, daß er unaufhörlich sich um seine Axe drehet, um die Abwechselungen von Tag und Nacht hervorzubringen; fortgestoßen zugleich, um seinen jährlichen Lauf in stetem Kreise durch die Himmel fortzusetzen. Wenn wir dem nachdenken, wo bleibt die Größe; und was ist der Stolz des Menschen? In welch ein gänzliches Nichts versinken wir vor einem allmächtigen Wesen? Wer ist nicht geneigt, auszurufen: o Herr! was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Men-

schen Kind, daß du dich sein annimmst? Verglichen mit dir, sind alle Menschen wie gar nichts, und alle ihre Werke sind nichts. — — Ehrfurcht und die demüthigste Anbetung müssen hier von selbst entstehen. Wer keine Geneigtheit fühlt, sich niederzuwerfen und anzubeten, der hat keinen Sinn mehr für Majestät und Größe; hat eines der natürlichsten Gefühle des menschlichen Herzens ausgetilgt. Erkennet, daß der Herr Gott ist, und wir alle sein Volk, und das Werk seiner Hände. Laßt uns anbeten und niederfallen; laßt uns knien vor dem Herrn, unserm Schöpfer.

Von allem, was zum Gebieten und Herrschen ein Recht giebt, ist nichts so unleugbar als das Verhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf. In jedem Busen wird es als wahr empfunden: daß der, der uns das Daseyn gegeben, auch ein unbedingtes Recht habe, unserm Verhalten Gesetze vorzuschreiben. Dieß giebt den Geboten Gottes eine Heiligkeit, die auch der Verruchteste nicht bestreiten kann. Wenn es ein Schöpfer und ein Vater ist, welcher spricht, wer wollte nicht darauf merken und gehorchen? Sind nun Gerechtigkeit und Menschenliebe sein erklärter Wille; werden wir, die er seit gestern erst aus dem Staube hervorgerufen, und die er morgen wieder in den Staub zurück gebieten kann, werden wir uns vermessen zu glauben, daß wir mit Verachtung seiner ungerecht oder ungütig seyn können? Giebt es denn irgend eigne Privatvortheile, die wir dem Wohlgefallen dessen, der uns erschaffen hat, entgegenzustellen uns herausnehmen können? Wollt ihr euch nicht fürchten, spricht der Herr, und vor mir nicht erschrecken? Der ich dem Meer den

den Sand zum Ufer setze, darin es allzeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß; der ich meine Hand über dem Erdboden strecke, und Niemand wehret es?

Zugleich ist aber auch die Macht eines Schöpfers eben so aufmunternd als sie furchtbar ist. Indem sie Pflicht so viel heiliger macht: so flößt sie auch Vertrauen in der Noth ein. Sie bringt ein Verhältniß in die Gedanken, welches zärtliche und tröstende Gefühle mit sich führt, da es auf das Erbarmen eines Vaters hoffen läßt. Die Menschen werden durch einen natürlichen Antrieb geleitet, in der Noth ihre Zuflucht zu dem zu nehmen, der die Schwachheit derer kennt, die er gebildet hat, der daran denkt, daß wir nur Staub sind, und die Gefahren, mit denen wir umgeben sind, sieht. „Ich bin dein, denn du hast mich gemacht: verlaß nicht das Werk deiner eignen Hände," ist eine der natürlichsten Ergießungen eines bedrängten Herzens. — Wie glückselig sind die Tugendhaften, die unter dem Schutz des mächtigen Arms, der Himmel und Erde gemacht hat, ruhig seyn können? Die Allmacht, die Gott so furchtbar macht, ist für sie eine Quelle der Freude. In dem ganzen Umfange der Natur ist für diejenigen nichts schreckliches, die sich mit festem Vertrauen auf den Schöpfer verlassen. Für sie kann jede schädliche Gewalt unschädlich gemacht, jedes drohende Uebel, wo nicht abgewendet, doch in Gutes verwandelt werden. Sie sehen in dem Urheber der Natur, nicht blos den Urheber ihres Daseyns, sondern auch ihren Beschützer und Vertheidiger, und der ihre Häupter aufrichtet. Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakob ist; deß Hofnung auf den Herrn

seinen Gott stehet; der Himmel, Erde, Meer, und alles, was drinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich*).

II. Zweytens; das Werk der Schöpfung ist eine Darstellung der höchsten Weisheit. Es trägt kein in die Augen fallenderes Kennzeichen an sich, als dieses. Wenn wir durch die Zusammensetzung und den Mechanismus einiger vorzüglich künstlichen menschlichen Werke zu hoher Bewunderung der Weisheit dessen, der sie verfertiget hat, geleitet werden: welch ein Erstaunen muß dann nicht unsre Seele anfüllen, wenn wir an den Bau des Universums denken! Nicht blos das ungeheure Gebäude selbst ist es, das Bewunderung erregt; sondern die ausnehmende Kunst, mit welcher die unendlich verschiedenen Theile desselben ihren besondern Zwecken gemäß eingerichtet sind. Daher denn auch Erforschung der Natur, die Jahrhunderte hindurch die Lebenszeit so vieler Gelehrten beschäftiget hat, und die so wenig zu Ende gebracht ist, nichts anders ist, als Erforschung der in der Schöpfung vor Augen gelegten göttlichen Weisheit. Je weiter wir mit unsern Untersuchungen kommen, desto auffallendere Beweise derselben treffen wir überall an. Die Art, wie für die fortdauernde Regelmäßigkeit des Weltalls gesorgt worden, indem die himmlischen Körper eine solche Lage und Beschaffenheit haben, daß in dem Laufe vieler tausend Jahre die Natur ohne Aufhören dieselbe nützliche und angenehme Verschiedenheit durch die Wiederkehr von Tag und Nacht, von Sommer und Winter gewährt, und immer Nahrung und Wohnung allen Lebendigen, die die Erde bewohnen, liefert, muß für jeden nachdenkenden

*) Ps. 146. v. 5. 6.

kenden Geist ein fortdauernder Gegenstand der Verwunderung seyn.

Aber es sind nicht blos die Himmel, die die Ehre Gottes erzählen; es ist nicht blos die Veste, die seiner Hände Werk verkündiget. In den geringsten, wie in den herrlichsten und größesten Werken des Schöpfers ist die höchste Kunst und Weisheit sichtbar. Keine Kreatur, die sich bewegt, kein Gewächs, das der Erde entsprießt, das, genau untersucht, nicht Stoff zur höchsten Bewunderung darböte. Dieselbe Weisheit, die die Sonne in den Mittelpunkt dieses Sternensystems setzte, und um sie her die Planeten in ihren Stellungen ordnete, dieselbe Weisheit hat sich nicht weniger in der Vorsorge gezeigt, die sie für die Nahrung und Wohnung eines jeden Vogels machte, der in der Luft flattert, eines jeden Thieres, das die Wüste durchstreift; gleich groß in den kleinsten, wie in den prachtvollsten Gegenständen, in dem Sterne und in dem Insekt, in dem Elephant und in der Fliege; in dem Sonnenstrahle, der vom Himmel herableuchtet, und in dem Grase, das den Boden kleidet. Nichts ist übersehen. Nichts ist unvollendet gelassen. Ein jedes Ding, das existirt, ist mit dem vollkommensten Ebenmaaße grade dem Endzweck, für den es da ist, angepaßt. Alle diese unendlichen Mannichfaltigkeiten einzelner Wesen haben dem Geiste des Schöpfers gegenwärtig seyn müssen; alle mit Einem Blicke seines Auges gesehen, alle von Anfang, in seinem großen Plane, da er Himmel und Erde bildete, beschlossen und geordnet werden müssen. Billig rufen wir aus mit dem Psalmisten: wie herrlich o Herr ist dein Name in allen Landen! Wie sind deiner Werke so viel! Du

hast sie alle weislich geordnet! Niemand kann Gottes Werke durchaus ergründen. Solch Erkenntniß ist uns zu wunderlich. Es ist uns zu hoch; wir können's nicht fassen.

Aber diese Weisheit, die der Allmächtige in der Schöpfung offenbart hat, war nicht bestimmt, blos die Neugierde zu befriedigen, und Verwunderung zu erregen. Sie muß auch in jedem Herzen tiefe Unterwerfung und frommes Vertrauen erzeugen. Nicht ungewöhnlich ist es, daß viele, die mit Entzücken von der schaffenden Weisheit reden, sich zugleich eines Tadels der Wege der Vorsehung schuldig machen. In der Einrichtung des Weltalls, gestehen sie, sey alles herrlich und schön. Aber in der Regierung menschlicher Dinge können sie nichts als Unordnung und Verwirrung wahrnehmen. — Haben sie vergessen, daß eins so gut als das andre von demselben Urheber herrühre? Haben sie vergessen, daß eben der, der alle himmlischen Körper ins Gleichgewicht setzte, und die Verhältnisse und Gränzen der Natur ordnete, derselbe sey, der ihnen ihren Zustand in der Welt angewiesen, der ihr Glück und ihr Unglück ihnen zuwägt, und es zuvor versehen, wie weit sie wohnen sollen? Möchten sie, wenn ihr Loos ihnen ungerecht, ihr Schicksal ihnen hart und ungleich vorkömmt, sich nur die Frage vorlegen: ob es denn glaublicher sey, daß der große und weise Schöpfer in der Anordnung menschlicher Dinge geirrt habe, oder daß sie sich in dem Urtheil irren, das sie über ihr Schicksal in der Welt fällen? Können sie glauben, daß der göttliche Künstler, nachdem er diese Erde, die Wohnung der Menschen, mit so bewundernswürdiger Weisheit verfertiget und vollendet, sie alsdann,

dann, als ein vernachläßigtes Werk, aus seinen Händen werfen; daß er die Angelegenheiten ihrer Bewohner dem Stöß des Ohngefährs überlassen, und sie unbekümmert in Regellosigkeit und Unordnung hinstürzen sehen sollte? Wo wäre alsdann dieses Einstimmige im Verhalten, das wir in allen Werken der Natur entdecken, und das wir durchaus einem vollkommenen Wesen zuschreiben müssen? — — — Mein Bruder! wenn deine Entwürfe fehlschlagen, und dein Herz der Verzagung nahe ist; wenn du die Tugend unterdrückt, und den Bösen um dich her im Wohlstande siehest; in diesen Augenblicken der Bestürzung siehe hinauf zu ihm, der Himmel und Erde erschaffen hat; und zweifle nicht, daß er, der aus der ursprünglichen Finsterniß Licht hervorgehen hieß, auch zuletzt aus der scheinbaren Verwirrung in der Welt Ordnung entstehen lassen werde.

Hätte jemand die Erde in ihrem Zustande des Chaos gesehen, da die Elemente vermischt durch einander lagen; da der Erdboden wüste und leer, und es finster auf der Tiefe war; würde er geglaubt haben, daß sie plötzlich eine so schöne und ordnungsvolle Weltkugel werden würde, als wir nun sehen; von dem Glanze der Sonne erleuchtet, und mit aller Schönheit der Natur geschmückt? — Dieselbe mächtige Hand, die das Werk der Schöpfung zur Vollkommenheit brachte, wird zu rechter Zeit die Plane der Vorsehung aus einander wickeln. Von der Schöpfung können wir klärer urtheilen, da sie auf einmal da stand; von Anfang an gleich vollendet war. Der Lauf der Vorsehung hingegen ist fortschreitend. Es gehört Zeit zu diesem Fortschritte; und ehe er am Ende ist, können wir gar

nicht, oder doch nur sehr unvollkommen von ihm urtheilen. Wir müssen warten, bis der große Zeitpunkt gekommen seyn wird, in welchem die Geheimnisse des Weltalls enthüllt, die göttlichen Entwürfe ausgeführt, und die Wege der Vorsehung zu eben der Vollendung gekommen seyn werden, die die Werke der Schöpfung schon erreicht haben. Alsdann, wie wir allen Grund zu glauben haben, wird der weise Schöpfer zuletzt auch als der weise und gerechte Regierer der Welt erscheinen. Lasset uns, bis diese Periode kommt, uns zufrieden geben und uns gedulden. Laßt uns unterwerfen und anbeten. Obgleich du sprichst: du werdest ihn nicht sehen: so ist doch ein Gericht vor ihm; Harre sein nur *). Diese Ermahnung wird so viel mehr Kraft bekommen, wenn wir

III. Drittens die Schöpfung betrachten, wie durch sie die höchste Güte nicht weniger, als die höchste Weisheit und Macht dargestellt wird. Sie ist eine Mittheilung unzähliger Wohlthaten, die allen Lebendigen zugleich mit dem Daseyn zu Theil geworden. Mit Recht heißt es, daß die Erde voll sey der Güte des Herrn. Durch das große System der Dinge hindurch sehen wir alles offenbar dahin abzwecken, das Wohl der vernünftigen oder thierischen Schöpfung zu befördern. Diese Abzweckung kann zwar in einigen Theilen der Natur weniger in die Augen fallend seyn, als in andern. Es können uns zuweilen Gegenstände vorkommen, die uns unnütz oder schädlich scheinen; und sonderbar wäre es, wenn in einem so weitläuftigen und verwickelten Systeme sich nicht hin und wieder Schwierigkeiten dieser Art Wesen, deren Gesichtskreis

so

*) Hiob 35. v. 14.

so eng und eingeschränkt, als der unsrige ist, darstellen sollten. Es ist hinlänglich bekannt, daß in dem Verhältniß, als die Kenntniß der Natur unter den Menschen zugenommen hat, auch diese Schwierigkeiten sich vermindert haben. Befriedigende Aufschlüsse sind über manche Zweifel erregende Erscheinungen gegeben worden. Nützliche und weise Absichten hat man durch Dinge befördert gefunden, die man anfänglich für ganz nutzenlos oder schädlich hielt.

Bösartig muß die Seele dessen seyn; mit einem verdrehten Auge muß derjenige die Schöpfung angesehen haben, der darüber in Zweifel bleiben kann, ob sie auch das Werk einer unendlichen Güte und Wohlthätigkeit sey. Wie viele deutliche Beweise wohlwollender Absicht zeigen sich überall um uns her? Wie verschwenderisch ist Schönheit und gefallender Schmuck über die ganze Natur ausgebreitet? Welch ein herrliches Schauspiel ist den Blicken des Menschen dargestellt? Wie liebreich ist alles zur Befriedigung seiner Bedürfnisse veranstaltet? Welche Mannichfaltigkeit von Gegenständen sind vor und neben ihm, seinen Sinnen Vergnügen zu geben, seinen Verstand zu beschäftigen, seine Einbildungskraft zu unterhalten, sein Herz zu erfreuen und zu erheitern. In der That ist die Existenz des Weltalls selbst ein dastehendes Denkmal der Gütigkeit des Schöpfers. Denn nichts anders, als Güte konnte ursprünglich zum erschaffen bewegen. Das höchste Wesen, durch sich selbst bestehend, und allgenugsam, hatte keine Bedürfnisse, denen abzuhelfen es hätte bedacht seyn können. Ihm konnte von Geschöpfen, die es hervorbrachte, kein Zuwachs von Glückseligkeit und Herrlichkeit werden. Es war Gü-

tigkeit, sich mittheilende und sich ergießende Gütigkeit, Gütigkeit, die ihr Vergnügen darin fand, Wohlseyn aller Art genießen zu lassen, welche im Anfang Himmel und Erde erschuf. Daher diese unzähligen Ordnungen von lebendigen Geschöpfen, mit welchen die Erde bevölkert ist; von der niedrigsten Klasse empfindender Wesen herauf bis zu der ersten Stufe von Vernunft und Verstand. Wo nur immer Leben ist, da ist auch irgend ein Grad von Glückseligkeit; da ist ein Genuß des Wohlseyns, den verschiedenen Kräften der Empfindung angemessen; und Erde und Luft und Wasser sind in herrlicher Freygebigkeit geschwängert mit Leben.

So müssen dann diese auffallenden Beweise erschaffender Gütigkeit uns zu den schuldigen Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit und der Verehrung erwecken. Zu diesem großen Vater alles Daseyns und Lebens, zu ihm, der uns hat werden heißen, um das Licht des Tages anzuschauen, und alle Annehmlichkeiten, die seine Welt darbietet, zu genießen; zu ihm müssen unsre Herzen einen beständigen Lobgesang emporschicken. Am Morgen und am Abend laßt uns ihn preisen, der den Morgen und den Abend machte, um uns Freude zu geben; der seine milde Hand aufthut, und sättiget alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Laßt uns frölich seyn, daß wir in eine Welt gesetzt sind, die das Werk unendlicher Güte ist, über welche eine höchste Weisheit waltet, und in der nichts geschieht, was nicht von Anfang in ihrem Rathschlusse überdacht und geordnet worden. Ueberzeugt, daß der Allgütige die Werke, die er erschaffen hat, nicht hasse, und keine Kreatur ins Daseyn gerufen

habe,

habe, um ohne Noth zu leiden, laßt uns mitten in der Widerwärtigkeit mit stiller Unterwerfung annehmen, was er uns zuzuschicken für gut findet; dankbar für das, was er giebt, und versichert, daß er ohne gute Ursache uns nichts hinwegnehme.

Das sind überhaupt die Wirkungen, welche eine gehörige Betrachtung der Schöpfung in uns hervorbringen muß. Sie stellt uns eine so erstaunenswürdige Vereinigung von Macht, Weisheit und Güte dar, die nicht ohne religiöse Ehrfurcht wahrgenommen werden kann. Daher hat sie auch unter allen Völkern der Erde religiösen Glauben und gottesdienstliche Verehrung veranlaßt. Die unwissendesten und wildesten Horden konnten nicht umhin, wenn sie um sich her die Erde und die Himmel anschaueten, den Ursprung derselben einer unsichtbaren verständigen Ursache zuzuschreiben, und sich gedrungen zu fühlen, anzubeten. Es sind freylich die furchtbaren Erscheinungen der Macht des Schöpfers, die vornehmlich einen Eindruck auf sie gemacht, und die in ihre Gottesverehrung so viele Gebräuche eines finstern Aberglaubens gebracht haben. Wenn der gewöhnliche Lauf der Natur unterbrochen schien; wenn lauter Donner über ihnen in den Wolken rollete, oder Erdbeben den Boden erschütterten — dann fielen sie auf ihre Knie, und brachten mit zitterndem Schrecken das blutende Opfer, um die erzürnte Gottheit zu besänftigen. Aber nicht blos in diesen schrecklichen Erscheinungen der Macht erblickt ein guter und wohl unterrichteter Mensch den Schöpfer der Welt. Mit inniger Freude sieht er ihn, und betet ihn an in seinem fortdauernden regelmäßigen Walten, in den stillen Wirkungen seiner Weisheit und Güte, die

in

in der ganzen Natur ihren unaufhörlichen Fortgang haben.

Dieß ist eine der vornehmsten Früchte der vollkommeneren Erkenntniß des Schöpfers, die uns durch die christliche Offenbarung zu Theil geworden ist. Durch sie haben wir eine richtige Vorstellung aller seiner Eigenschaften, und verehren ihn nicht blos als weise und groß, sondern auch als gnädig und barmherzig — und das sey uns nun Anleitung, einen jeden Gegenstand der Natur, wenn sie still und in Ruhe ist, mit beständiger Rücksicht auf ihren Urheber zu betrachten. Wir werden alsdann alle Scenen, die der Himmel und die Erde uns vor Augen bringen, mit weit feinern Empfindungen und erhabeneren Gefühlen anschauen, als diejenigen, die sie blos als Gegenstände des Wissens oder des Vergnügens ansehen. Die Natur wird uns, vermittelst der Gegenwart ihres Urhebers belebt und beseelt erscheinen. Wann die Sonne am Himmel auf oder untergeht; wann der Frühling mit seinen Farben den Erdboden überzieht; wann der Sommer in seiner Herrlichkeit strahlt; wann der Herbst seine Früchte ausschüttet; oder der Winter mit seinen fürchterlichen Gestalten wiederkehrt — überall werden wir den Schöpfer erblicken, der in seinen Werken sich offenbart. Wir werden seiner Gegenwart uns freuen in den Fluren; werden seinen Einfluß fühlen in dem erquickenden Sonnenstrahl, werden seine Stimme hören in dem Sausen des Windes. Ueberall werden wir uns umgeben sehen mit der Herrlichkeit des allbelebenden Geistes, der das ganze All füllt, durchdringt und erhält. Wir werden in der Welt, als in einem großen und prächtigen Tem-

pel

pel leben, in welchem die Gegenwart der Gottheit, die ihn bewohnt, Andacht einflößt.

So herrlich und prachtvoll indessen das Gebäude der Welt ist: so war es demohngeachtet nicht zu einer beständigen Dauer bestimmt. Es ward, für eine bestimmte Zeit, als eine Wohnung für ein Geschlecht von Wesen aufgeführt, die nach der ihnen darin bestimmten Prüfung zu einem höheren Zustande des Daseyns abgerufen werden sollten. Wie von Ewigkeit her eine Stunde zur Erschaffung derselben festgesetzt war: so ist auch eine Stunde zur Zerstörung derselben festgesetzt, wenn die Himmel und die Erde vergehen, und ihre Stäte sie nicht mehr kennen wird. Die Betrachtung dieser großen Begebenheit, als des Gegenstücks der Schöpfung, wird der Gegenstand der folgenden Rede seyn.

Zwan-

Zwanzigste Predigt.

Ueber den Untergang der Welt.

2 Pet. 3. v. 10.

Es wird aber des Herrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen.

In diesen Worten ist eine furchtbare Vorstellung von der endlichen Umstürzung der Welt enthalten. Nachdem ich in der vorhergehenden Rede von dem Anfange aller menschlichen Dinge gehandelt habe: so laßt uns nun das Ende aller Dinge betrachten. Die Zerstörung der materiellen Welt ist ein Artikel unsers Glaubens, auf den in dem alten Testament oft angespielt wird, der aber in dem neuen deutlich vorhergesagt wird; eine Sache, die so wenig unglaublich ist, daß vielmehr manche Erscheinungen in der Natur sie vermuthen lassen. Wir sehen alle irdische Substanzen ihre Gestalten verändern. Nichts materielles ist für eine beständige Dauer gebildet. Jedes Ding um uns her wird durch die Zeit geschwächt und verzehrt; altert und neigt sich zum Untergang. Wir haben demnach Ursache zu glauben, daß ein so zusammengesetztes Gebäude, als die Welt ist, demselben Gesetz unterworfen sey, und zu irgend einer Zeit dasselbe Schicksal haben werde. Durch manche Veränderungen ist die Erde bereits hindurch gegangen; manche Umstaltungen hat

sie

sie gelitten, und leidet sie noch. Ein großer Theil dessen, was jetzt trocknes Land ist, ist, verschiedenen Anzeigen zufolge, einst mit Wasser bedeckt gewesen. Bey manchen großen Ländern ist es deutlich wahrzunehmen, daß sie gleichsam gespaltet und gewaltsam von einander gerissen sind. Neue Inseln sind aus dem Boden des Meeres empor gekommen, und durch die Gewalt unterirdischen Feuers in die Höhe geworfen worden. Fürchterliche Erdbeben haben in verschiedenen Gegenden den Erdball erschüttert, und setzen noch jetzt mehrere Theile desselben in plötzliches Schrecken. Brennende Berge haben Jahrhunderte hindurch aus ihrem Innern Ströme von Feuer ausgeworfen, und erneuern von Zeit zu Zeit ihre Ausbrüche in verschiedenen Gegenden. Alle diese Umstände zeigen, daß in den Eingeweiden der Erde die Werkzeuge der Zerstörung bereitet sind. Unsern Augen, da wir nur ihre Oberfläche sehen, kann sie fest und unerschüttert vorkommen; indessen auf ihren Untergang im Verborgenen allmälig gewirkt wird. Der Boden, auf den wir treten, ist unterminirt. Ein Vorrath brennbarer Materialien ist aufgehäuft. — Das Zündpulver ist gestreut. Wann die Mine springen werde, kann niemand von uns vorhersehen.

Gewohnt, den Lauf der Natur in regelmäßiger Ordnung fortschreiten zu sehen, hängen wir unterdessen in völliger Sicherheit unsern Vergnügungen und Bestrebungen nach; und so furchtbare Scenen, als die Zerrüttung der Elemente und der Untergang der Welt, kommen uns wenig oder gar nicht in die Gedanken. Da es demohngeachtet gewiß ist, daß einmal eine Generation der Menschen ein Zeuge dieses großen Umstur-

zes der Dinge seyn müsse: so ist es schicklich, daß wir zuweilen unsre Blicke vorwärts auf denselben hin richten. Aussichten dieser Art mögen freylich für den großen Haufen der Menschen eben nicht anlockend seyn. Aber es ist mit ihnen etwas Großes und Feyerliches verbunden, das mit den erhabensten Gefühlen unserer Natur in Uebereinstimmung und die Seele zu erheben geschickt ist. Es ist nöthig, daß wir mitten im Kreislauf von Frivolitäten und Thorheiten, von kleinen Ergötzungen und kleinen Sorgen, in welchen gewöhnlicher Weise das Leben sich herumdrehet, gelegentlich erweckt werden, an das zu denken, was ernsthaft und wichtig ist. Begebenheiten, wie die, welche jetzt der Gegenstand unsrer Betrachtung seyn werden, wecken die schlummernde Seele auf, hemmen den wilden Lauf eitler Gedanken, und veranlassen ein ernsthaftes Besinnen über das, was uns als Menschen und als Christen am nächsten angeht.

Wir wollen uns vorstellen: welches Erstaunen unsre Seelen erfüllt, und welche fromme Gefühle unsre Herzen erweitert haben würden, wenn wir hätten Zuschauer der Schöpfung der Welt seyn können; wenn wir gesehen hätten, wie die Erde, erst wüste und öde, durch das Sprechen des Allmächtigen in ihren Theilen in Ordnung gebracht worden; wenn wir die Stimme des Schaffenden gehört hätten, auf deren Geheiß aus der Finsterniß, die die Tiefe bedeckte, Licht hervorsprang; wenn wir die Sonne zum erstenmale mit majestätischer Herrlichkeit in Osten aufgehen, und augenblicklich in der ganzen Natur alles leben und weben gesehen hätten. Diese wundervolle Scene anzuschauen war keinem menschlichen Auge vergönnt. Nur Engeln

und

und höheren Geistern ward dieses Schauspiel. Aber ein nicht weniger Erstaunen erregendes Schauspiel — das Untergehen der Welt — wird viele menschliche Zeugen haben. Das Geschlecht der in den letzten Zeiten Lebenden wird die Vorzeichen des herannahenden großen Tages sehen. Es werden, wie die Schrift uns belehrt, Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. *) — Sie werden es deutlich gewahr werden, daß die ganze Natur sich zu ihrem Untergang hinneigt. Sie werden den Erdball erschüttert fühlen; werden ihre Städte hinstürzen, rund um sich her das alles ergreifende Feuer sich entzünden sehen. — Laßt uns diese schreckliche Scene uns als gegenwärtig denken, es sey uns, als wären wir Zuschauer derselben; und hier wollen wir nun

I. Erstlich das höchste Wesen betrachten, waltend über die Zerstörung der Welt, wie es über die Bildung derselben gewaltet hat. Gottes Wille und Kraft ist in dieser wundervollen Begebenheit wirksam. Sie war durch ihn vorhergesehen; sie war von ihm beschlossen; sie gehörte, von dem Augenblick der Schöpfung an, mit in seinen Plan. Diese Welt war von Anfang bestimmt, einen gewissen Zeitlauf hindurch zu bestehen; und alsdann sollte ihre Dauer aufhören. Nicht als ob der Allmächtige irgend ein Vergnügen daran fände, seine Allmacht in Zerstörung der Werke, die er erschaffen hat, zu zeigen; sondern, wie um weiser und guter Endzwecke

*) Luk. 21, v. 25.

zwecke willen die Erde gebildet worden, so wird sie auch um weiser und guter Endzwecke willen, wenn die rechte Zeit dazu gekommen seyn wird, wieder aufgelöset werden. Er, der in dem Rath seiner Vorsehung so manche Revolutionen in dem menschlichen Geschlechte herbeyführt, der Zeiten und Stunden ändert, der nach einander Reiche emporkommen und blühen läßt unter den Völkern, und nach seinem Wohlgefallen ihrer Herrlichkeit ein Ende macht; er hat auch der Erde selbst, dem Sitze aller menschlichen Größe, ein Ziel gesetzt. Er sahe es, daß, wenn die Prüfungszeit, die den Geschlechtern der Menschen bestimmt war, vorüber seyn würde, die gegenwärtige Wohnung derselben vergehen würde. Welcher Zeitpunkt aber zu dieser Veränderung der schicklichste sey, darüber kann niemand ein Urtheil fällen, als der Herr des Weltalls. Dieß sind Rathschlüsse, in welche einzudringen unsre Sache nicht ist. Allein bey diesem Umsturz der Natur ist unser Trost der, daß es ein Umsturz sey, den derjenige beschlossen hat, der in allen Maasregeln seiner Regierung nach Gütigkeit handelt.

In dem Texte heißt es: der Tag des Herrn werde kommen. Es ist des Herrn Tag; ganz eigentlich sein Tag, der ihm allein bekannt ist; ein Tag, an welchem er mit ungewöhnlicher und schreckenvoller Majestät erscheinen wird. Allein ob es gleich ein Tag der Schrecken des Herrn seyn wird, so haben doch seine rechtschaffenen und treuen Unterthanen von diesem Schrecken nichts zu befürchten. Sie können in Sicherheit und Ruhe der drohenden Scene zuschauen. Denn es wird kein Auftritt blinder Verwirrung und allgemeinen Untergangs seyn, von dem absichtslosen Ohngefehr hervorge-

vorgebracht. Ueber den Zusammenstoß der Elemente und die Zertrümmerung der Natur waltet die ewige Weisheit. Unter ihrer Lenkung greift um sich das Feuer, das die Erde verzehren soll. Unter jeder Welterschütterung wird Gott fortfahren zu seyn, was er vom Anfang an gewesen ist, **die Zuflucht der Seinigen für und für.** Die Welt mag für sie untergehen, aber der Beherrscher der Welt bleibt immer derselbe, unveränderlich gut und gerecht. Dieß ist die **feste Burg**, zu welcher sie hinfliehen, und in der sie geborgen seyn können. **Der Herr hat Gerechtigkeit lieb**; und in jeder Periode seiner Regierung **bewahret sein Aufsehen den Gerechten.**

II. Laßt uns das Vergehen der Welt, **zweytens**, als das Ende aller menschlichen Herrlichkeit betrachten. Diese Erde ist der Schauplatz manches großen Ereignisses und mancher hohen herrlichen Thaten gewesen. Auf ihr haben die Weisen Gesetze gegeben, die Mächtigen haben gekämpft, die Eroberer Triumphe gefeyert. Ihre Oberfläche ist mit stolzen und prächtigen Städten bedeckt gewesen. Ihre Tempel und Palläste haben ihre Häupter bis an die Wolken erhoben. Ihre Könige und Potentaten haben, prangend in ihrer Gewalt, Pyramiden errichtet, Thürme erbaut, Monumente aufgeführt, die, ihrer Meinung nach, den Anfällen der Zeit Trotz bieten sollten. **Ihres Herzens Gedanken waren, daß ihre Häuser immerdar währen, und ihre Wohnungen für und für bleiben sollten.** *) Ihre Philosophen haben die Geheimnisse der Natur erforscht, und schmeichelten sich, daß der Ruhm, den sie durch ihre Entdeckungen erworben, unsterblich seyn würde. —

*) Ps. 49. v. 12.

Ach! Dieses alles war nichts weiter, als ein vorübergehender Prunk. Nicht blos das Thun der Welt, sondern auch die Welt selbst, vergehet. Der Tag kommt, da man sich aller ihrer Herrlichkeit nur als eines Traumes, wenn man erwacht, erinnern wird. Die Erde wird ferner keine von allen den Scenen, die wir jetzt mit so viel Vergnügen anschauen, unsern Augen darstellen. Das ganze schöne Gebäu ist abgebrochen, um nie wieder aufgerichtet zu werden. Sobald als der Engel der Zerstörung die letzte Trompete hat schallen lassen, stürzen die ewigen Berge ein; die Grundpfeiler der Welt beben; die Schönheiten der Natur, die Verzierungen der Kunst, die Arbeiten des Fleißes werden ein Raub der einen alles verzehrenden Flamme. Der Erdball selbst wird entweder in sein altes wüstes und leeres Chaos zurückkehren; oder, als ein vom Himmel gefallener Stern, aus dem Universum verschwinden, und seine Stäte wird ihn nicht mehr kennen.

Dieser Tag, wie im Texte vorhergesagt wird, wird kommen, als ein Dieb in der Nacht; das ist, plötzlich und unerwartet. Die Menschen, der Vorzeichen ungeachtet, die ihnen angekündiget worden, werden in ihrer gewohnten Sicherheit zu leben fortfahren. Unser Erlöser sagt uns, daß, gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, aßen und tranken, freyeten und ließen sich freyen, bis an den Tag, da Noah zu der Archen einging, und achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin — also werde auch seyn die Zukunft des Menschensohnes. *) — Wie viele Entwürfe und Unter-

*) Matth. 24. v. 38. 39.

Unternehmungen wird dieser Tag plötzlich zu nichte machen! Welche seit langem veranstaltete Vergnügungen wird er vereiteln! Welche Plane der List und der Ehrsucht wird er durchaus zerreißen! Wie elend die, die er mitten in schwarzen Verräthereyen, in schändlichen Thaten oder liederlichen Wollüsten überfallen wird! Mit welchen starken Farben ist ihr Schrecken geschildert, wenn sie in dem Buch der Offenbarung als solche geschildert werden, die zu den Bergen und Felsen sprechen: fallet über uns, und verberget uns. — Solche Beschreibungen werden freylich als übertrieben angesehen. Der Eindruck von furchtbaren Scenen dieser Art wird durch die große Entfernung der Zeit, in welche wir sie in unsern Gedanken setzen, geschwächt. Aber haben wir nicht in unsern Tagen ein sehr rührendes Bild der Schrecken, die der Tag des Herrn hervorbringen wird, vor Augen gehabt, da in Ländern, die uns nicht unbekannt, und die nicht fern von uns sind, durch Gottes Heimsuchung die Welt gleichsam zum Theil unterging? Wenn mitten in Friede, Wohlstand und Sicherheit die erschreckten Bewohner plötzlich die Erde mit gewaltigen Erschütterungen unter sich beben fühlten; wenn ihre Häuser über ihren Häuptern anfingen zu wanken, und mit ihren Trümmern über sie herstürzten; wenn die Gewässer zu gleicher Zeit sich aus ihren Betten erhoben, und um sie herum anschwollen; wenn, rings herum umgeben mit allgemeiner Verwüstung, kein Freund dem andern Hülfe leisten konnte; keine Aussicht zu entkommen sich zeigte; kein Zufluchtsort mehr übrig war; wie gleich waren Verwüstungs-Scenen dieser Art den Schrecknissen des letzten Tages? Welche gleiche Gefühle von Angst und Gewissensbangigkeit

keit und zu später Reue müssen sie unter den mit Verschuldung Belasteten und unter den Gottesverächtern hervorgebracht haben?

Mit dergleichen fürchterlichen Erschütterungen der Natur sind wir in diesen glücklichen Inseln durch die Güte des Höchsten unbekannt; und möchten wir lange unbekannt mit ihnen bleiben! Allein so sicher wir auch vor einzelnen Zerstörungen des Erdbodens seyn mögen, dem allgemeinen und endlichen Untergange desselben können wir doch nicht entgehen. Am Ende muß doch auch zu uns jener furchtbare Tag kommen, an welchem die Sonne zum letztenmale aufgehen wird, um mit ihrem Umlauf um die Welt den Beschluß zu machen. Glückselig sind die, die dieser Tag mit religiösen Handlungen oder tugendhaften Thaten beschäftiget finden wird; mit gewissenhafter Erfüllung der Pflichten des Lebens; mit gehöriger Zubereitung zu dem Beschluß menschlicher Dinge, und zu der Erscheinung vor dem großen Richter der Welt. Laßt uns nun

III. Drittens die Seele des Menschen betrachten, als mitten in der allgemeinen Verwüstung, wenn die ganze thierische Schöpfung zu Grunde geht, und das ganze Gebäude der Natur in Trümmern fällt, unverletzt übrigbleibend. Welche hohe Vorstellung giebt dieses von der dem vernünftigen Geist zustehenden Würde? Die Welt mag ins Chaos zurückfallen; — aber die Seele, von edlerer Natur, und unabhängig von allen Veränderungen materieller Dinge, die Seele fährt fort zu seyn, was sie war. Wenn die Himmel vergehen mit großem Krachen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen; dann behält sie, die das Gepräge der Unsterblichkeit hat, ihre Natur ungeschwächt, und hat die

die Anlage, in nicht verwelkender Jugend und Kraft zu blühen. Freylich wird der Zustand menschlicher Seelen, je nachdem ihre verschiedene Eigenschaften sie zu künftigen verschiedenen Aufenthaltsörtern bezeichnet und zubereitet haben, auch sehr verschieden seyn. Allein zum Fortdauern sind sie alle bestimmt. Existiren werden sie doch immer. Die Fähigkeit zu fortdauernder Glückseligkeit besitzen sie alle; und wenn sie sie nicht genießen, so liegt die Schuld an ihnen selbst.

Hier demnach laßt uns sehen, welches die wahre Ehre und Vortreflichkeit des Menschen sey. Sie besteht nicht in seinem Körper, der, so schön und kraftvoll er auch jetzt scheinen mag, doch nichts weiter ist, als ein Gebäude von Staub, das bald wieder zu Staub werden muß. Sie entspringt nicht aus irgend einer Verbindung mit irdischen Dingen, die, wie wir gesehen haben, alle zu vergehen bestimmt sind. Sie besteht in dem denkenden Theil unsrer selbst, der einer Vervollkommnung an Erkenntniß und moralischem Werthe empfänglich ist; der nach Gottes Bilde geschaffen ist; der fähig ist, in beständigem Fortschreiten der Natur desselben immer ähnlicher zu werden; und der an der Ewigkeit des Unendlichen Theil nehmen wird, wenn Zeit und Welt nicht mehr seyn werden. Dieß allein ist es, was in dem Menschen ehrwürdig ist; durch dieß allein ist er über vergängliche Substanzen erhöhet, und mit den himmlischen und unsterblichen verwandt. Laßt uns also diesen Theil unsrer Natur mit Sorgfalt ausbilden; und auf die Vervollkommnung desselben unsre Selbstschätzung gründen. Wenn wir im Gegentheil, durch unsre Schuld aus dem Schlamm der Materie nicht emporkommend, und in den Hefen der Sinnlich-

keit festsitzend, uns so betragen, als wären wir blos für den Körper und dessen thierische Lüste erschaffen, wie entartet und niedrig werden wir da? Bestimmt, diese ganze Körperwelt zu überleben, ins Leben gerufen, um die Bahn der Unsterblichkeit und Herrlichkeit zu laufen, sollen wir dergestalt unsers Schöpfers Güte mißbrauchen, unsre ursprüngliche Ehre herabsetzen, und uns in verdientes Elend stürzen? — Es ist nur noch übrig, daß wir

IV. **Viertens** den Untergang der Welt als die Einleitung zu einem größeren und herrlicheren System in der Regierung Gottes betrachten. **Wir warten, nach seiner Verheißung, einer neuen Erde und eines neuen Himmels, in welchen Gerechtigkeit wohnet** *). Zeitliche Dinge sollen nun ewigen Platz machen. Auf diese irdische Wohnung soll die Stadt des lebendigen Gottes folgen. Die Erde hatte die Absicht erfüllt, um derentwillen sie erschaffen worden war. Sie hatte zu einem Schauplatz gedient, auf welchem die Geschlechter der Menschen nach und nach auftreten, und ihre Prüfung bestehen sollten. So lange die Zeit der Prüfung dauerte, konnten die Rathschlüsse der Vorsehung nicht anders als in Dunkel gehüllt seyn. Es stand fest, daß es uns vorkommen sollte, als ob es **einem ginge als dem andern**; daß der Rechtschaffene von dem Himmel oft vernachläßiget scheinen, der Böse hingegen in äußerlichem Wohlstande ungehindert blühen sollte, damit Tugend und Frömmigkeit auf die gehörige Probe gesetzt würden; und es sich nun zeigen möge, welche der Gewissenhaftigkeit treu angehangen haben, oder blos dem Glück gefolgt sind. Der Tag, der

*) 2 Petr. 3. v. 13.

der die Dauer der Welt beschließt, der macht auch allen diesen scheinbaren Unordnungen ein Ende. Die Zeit der Prüfung ist vorbey. Was ein jeder werth ist, ist nun entschieden. Wenn die Gerechten zu ewiger Glückseligkeit eingehen, und die Gottlosen zu dem Orte ihrer Bestrafung verwiesen werden: so ist das ganze Geheimniß menschlicher Schicksale offenbart, und das Verhalten der Vorsehung vor dem Menschen gerechtfertigt.

Einem Stande der Prüfung war die ganze Beschaffenheit und Einrichtung dieser Welt angemessen. Sie war nicht zu einer Wohnung für unschuldige und glückliche Geister bestimmt, sondern zu einem Aufenthalte für Geschöpfe, die gefallen und nicht durchaus gut sind. Daher diese Mischungen vom Angenehmen und Schmerzhaften, von Unordnung und Schönheit, die in ihr so häufig sind. Daher hier Gegenden auf dem Erdboden, die so liebliche fröhliche Anblicke darstellen, dort andre, die durchaus rauh und widrig sind; das Antlitz der Natur, zuweilen durch einen heitern Himmel und glänzenden Sonnenschein verschönert; zuweilen aber durch gegen einander tobende Elemente entstellt, und mit trüben Wolken verhüllt. — — Aber weit anders werden die ewigen Wohnungen der Gerechten beschaffen seyn: obgleich es uns nicht vergönnt ist, uns von ihrer Einrichtung und den Gegenständen, die sie enthalten, eine Vorstellung zu machen; unsre Seelenkräfte auch wahrscheinlich einer Vorstellung davon nicht gewachsen seyn möchten. Die bildlichen Beschreibungen, die uns die Schrift davon macht, sind dazu eingerichtet, in uns hohe Begriffe von Pracht und Herrlichkeit zu erwecken. Dieses eine wissen wir von denselben mit Zuverläßigkeit: nämlich, daß in ihnen Gerechtigkeit wohnet; das

ist, vollkommene Tugend und ewige Ordnung; und wo diese gefunden werden, da sind auch die ergiebigsten Quellen von Freude und Seligkeit geöfnet. Diese Erde ist nie bestimmt gewesen, mehr zu seyn, als blos der Vorhof, die äußere Halle, durch welche die Gerechten in den Tempel und das Heiligthum der Gottheit eingehen sollten. **Wenn das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören.**

Was aus dem bisher gesagten folgt, kann nicht besser ausgedruckt werden, als in den Worten des Apostels, die unmittelbar auf den Text folgen: **so nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen?** Sollten die wichtigen Aufschlüsse, die uns über die Absichten des Allmächtigen und über die Bestimmung des Menschen gegeben sind, sollten sie nicht unsre Gesinnungen erhöhen, und unser Leben von Laster und Eitelkeit reinigen? — Unter den Bestrebungen und Sorgen unsrer gegenwärtigen Lage, und unter dem Theilnehmen an den unschuldigen Freuden, die die Welt gewährt, laßt uns die Würde der Denkungsart behaupten, die unsterblichen Wesen gebührt; lasset uns mit der Vorsichtigkeit handeln, welche denen zukömmt, die es wissen, daß sie bald vor dem Richterstuhl des Sohnes Gottes stehen werden. Mit einem Worte: laßt uns dahin trachten, zu seyn, was wir, wenn der Tag des Herrn zu uns käme, zu seyn wünschen würden.

Es wird hierbey, weiß ich, in die Gedanken kommen, daß sich von der Hinsicht auf jenen Tag nicht viel Einfluß auf das gegenwärtige Zeitalter erwarten lasse. Die Begebenheiten, von denen ich gehandelt habe, wird man sagen, müssen nothwendig ein noch zukünftiges

Menschen-

Menschengeschlecht treffen. Noch sind viel bis jetzt noch nicht erfüllte Prophezeyhungen übrig. Noch müssen andre Begebenheiten erst vorhergehen, ehe die Welt für das letzte Gericht reif ist. — Ob dieß der Fall sey, oder nicht, weiß Niemand von uns mit Sicherheit. — Aber erlaubt mir, euch zu erinnern, daß jedem von uns eine Begebenheit, eine nicht entfernte Begebenheit sich nähert, die dieselbe Wirkung haben wird, als das Kommen des großen Gerichtstages. Der Tag des Todes ist für jeden besonders eben das, was der Tag des Untergangs der Welt ist. Die Sonne kann fortfahren zu scheinen, aber für die, die im Grabe liegen, ist ihr Licht auf ewig ausgelöscht. Die Welt kann thätig, geschäftig und lermend bleiben; aber für sie ist nichts als Stille. Die Stimme, die den Befehl giebt: **kehrt wieder zur Erde, aus der ihr genommen seyd,** ist mit dem Hallen der letzten Trompete dieselbe. Der Tod setzt fest das Schicksal eines jeden, auf immer und unwiederruflich. Dieß in Wahrheit ist eine Begebenheit, die Niemand von uns in seinen Gedanken in eine entfernte Zeit setzen kann. Morgen, heute kann das entscheidende Gebot erlassen werden. **Wachet derohalben; seyd nüchtern und wachsam, ihr wisset nicht, um welche Stunde des Menschen Sohn kommen werde.**

Da ich nun sowohl von der Schöpfung als von dem Untergange der Welt geredet habe, so muß ich noch zuletzt eure Aufmerksamkeit auf die herrliche Vorstellung hinleiten, die uns diese Begebenheiten von dem Reiche und der Herrschaft des Allmächtigen geben. Mit Ehrfurcht werden wir seine Hand in dem merkwürdigen Walten seiner Vorsehung unter den Menschen gewahr,

das Schicksal der Schlachten entscheidend; Reiche erhöhend oder stürzend; den Stolzen demüthigend, und den Niedrigen emporhebend. — Was aber ist dieses alles gegen die Macht und Weisheit, die er in den größeren Umwälzungen des Universums beweiset; indem er durch sein Wort Welten entstehen oder vergehen läßt; nach seinem Wohlgefallen seine Geschöpfe aus einer Welt in die andre überführt, damit er neue Plane seiner Weisheit und Güte ausführen, und allen Raum mit den Wundern der Schöpfung anfüllen möge! Auf einander folgende Geschlechter von Menschen sind entstanden, die Erde zu besitzen. Eins nach dem andern sind sie dahin geschwunden, und in unbekannte Regionen übergegangen. Uns hat er hervorgerufen, ihre Stelle einzunehmen. Auch wir werden bald nicht mehr da seyn; aber menschliche Existenz vergeht nimmer. Das Leben verändert nur seine Gestalt, und wird wieder neu. Immer füllt sich die Schöpfung an, aber nie wird sie voll. Wenn die ganze beschlossene Reihe der Menschengeschlechter ein Ende erreicht haben wird, alsdann leitet der große Schöpfer, gleich einem Hirten, der seine Heerde von einer Weide auf die andre führt, die Seelen, die er erschaffen hat, in neue für sie zubereitete Lebenswohnungen. Sie gehen von dieser Erde zu einer neuen Erde und neuen Himmeln; und kommen nur aus einer Provinz des göttlichen Gebiets in die andre. Mitten unter diesen großen Veränderungen der Natur bleibt Er selbst, der große Beherrscher, ohne Wechsel der Finsterniß und des Lichts. Für ihn sind alle diese auf einander folgenden Revolutionen wie der gestrige Tag. Von seinem ewigen Throne sieht er Welten entstehen und untergehen; mißt den Geschöpfen,

die

die sie bewohnen, die Kräfte und Fähigkeiten zu, die sich für ihren Zustand schicken; und vertheilt die Belohnungen und Strafen, die ihren Handlungen angemessen sind. — — — — Welch einen Erstaunen erregenden Begriff gewähren Betrachtungen dieser Art von dem Reiche Gottes! — Unermeßlich in seinem Umfang; ewig in seiner Dauer; und in jeder Periode seiner Währung die Herrschaft vollkommener Gerechtigkeit und Weisheit darstellend! **Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen!**

Ende.

Verbesserungen.

Seite 7. Zeile 11. Haufen lies Hauche.
Seite 23. Zeile 31. dieselbige lies dieselbe.
Seite 39. Zeile 27. zukünftig lies es zukünftig.
Seite 48. Zeile 17. Demnach lies Dennoch.
Seite 68. Zeile 7. Schlafe lies Schlaf.
Seite 129. Zeile 5. unsre lies unsrer.
Seite 133. Zeile 9. gewonnen lies gewonnen werden.
Seite 225. Zeile 11. eine Zubereitung lies einer.
Seite 241. Zeile 27. eines jedem lies eines jeden.

JL 4035

(3/4.)

VD 18

ULB Halle
002 819 953
3

Blairs

igten.

lischen übersetzt.

Band.

f. gnädigster Freyheit.

zig,

Buchhandlung. 1791.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-704238-p0335-7